# Marcus Tullius Cicero's
# Werke.

Fünfzehntes Bändchen.

## Drei Bücher vom Redner,

übersetzt

von

Dr. J. F. K. Dilthey,

Großherzoglich Hessischem Professor und Director des Gymnasiums
zu Darmstadt.

Zweites Bändchen.

Stuttgart,

Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.

Für Oestreich in Commission von Mörschner und Jasper
in Wien.

1830.

# Inhalt des zweiten Buchs.

Nachdem Cicero in der an seinen Bruder Quintus gerichteten Vorrede gezeigt hat, daß Crassus und Antonius eine gründliche, wissenschaftliche Bildung besoßen (Cap. 1.), und daß er auch aus diesem Grunde das Andenken an die Verdienste und Grundsätze dieser Männer zu erhalten wünsche (Cap. 2.): läßt er den Catulus und Cäsar beim Crassus zum Besuch kommen (Cap. 3.), und an der ferneren Unterredung Antheil nehmen. Nach wechselseitigen Begrüßungen und Einladungen (Cap. 4 — 7.) redet Antonius von der Beredsamkeit als Wissenschaft (Cap. 7.), ihrer Wichtigkeit, Anmuth (Cap. 8.) und Selbstständigkeit (Cap. 9.) und hält dann einen ausführlichen, hin und wieder durch Zwischenreden unterbrochenen Vortrag über Erfindung, Disposition und Beweisführung. Ohne auf die Eintheilungen der Rhetoren (Cap. 10.) einen zu hohen Werth zu legen, und für Alles theoretische Vorschriften zu verlangen, folge man der Natur, die am besten lehrt, wie man Lobreden zu halten, Zeugnisse auszustellen (Cap. 11.), Aufträge auszurichten habe u. s. w. Auch für den Geschichtschreiber werden keine besonderen rhetorischen Regeln aufgestellt. Cap. 12. Charakteristik der Griechischen Geschichtschreiber (Cap. 13.) und ihres Einflusses auf die Beredsamkeit (Cap. 14.), Regeln der Geschichtschreibung. Ausdehnung der Redekunst auf allgemeine und unbestimmte Streitfragen (Cap. 15.), bei denen es nur auf gesunden Menschenverstand ankommt, mittelst dessen sich nach Bewältigung des Schwereren das Leichtere von selbst ergibt. Cap. 16. Das eigentliche Feld der

rednerischen Thätigkeit ist der Schauplatz der gerichtlichen Angelegenheiten. Cap. 17. Wer befähigt ist, auf diesem zu glänzen, bedarf eben so wenig der Weisheit der Rhetoren, wie Hannibal des Unterrichts des Peripatetikers Phormio. Cap. 18. Ohne die Irrthumer der Rhetoren weiter zu berücksichtigen (Cap. 19.), oder ein streng geschlossenes System aufstellen zu wollen, zeigt Antonius, was zur Bildung des Redners erforderlich ist. Gute Naturgaben werden dabei vorausgesetzt (Cap. 20.), wie sie Sulpicius, der Nachahmer des Crassus, besitzt. Cap. 21. Dazu komme verständige Nachahmung, welche einen eigenthümlichen Geschmack in der Beredsamkeit verschiedener Zeitalter erzeugt hat (Cap. 22.), obwohl manche Redner auch ohne alle Nachahmung groß geworden sind. Cap. 23. Sodann gründliche Ueberlegung und genaue Erforschung jeder zu behandelnden Sache. Cap. 24. Nach Untersuchung derselben ist zuerst der eigentliche Streitpunkt festzusetzen, welcher entweder die Thatsachen, oder deren rechte Benennung betrifft (Cap. 25.), wobei oft die Auslegung von Schriftstellen und die Hinwegräumung von Zweideutigkeiten in Anwendung kommt (Cap. 26.), und die von den Clienten an die Hand gegebenen Beweise zu berücksichtigen sind. Cap. 27. Beistimmung des Crassus und der Uebrigen. Cap. 28. Antonius fährt fort: die Verpflichtung des Redners ist eine dreifache; er soll nämlich seine Zuhörer belehren, gewinnen und zum Handeln antreiben Cap. 29. Zur Belehrung ist erforderlich nicht eben die Festhaltung jener bekannten Eintheilung aller Streitsachen in allgemeine oder unbestimmte, und in besondere oder bestimmte (Cap. 30.); denn die allgemeinen Ideen sind und bleiben auch auf die besonderen Fälle anwendbar (Cap. 31 — 33.); aber sie müßen nur für diese Anwendung in Bereitschaft gehalten werden. Cap. 34. Das Beste dabei thut der Fleiß (Cap. 35.), welcher besonders auf das Studium der Griechen zu verwenden ist (Cap. 36 — 37.), wobei dem Studium der aristotelischen Topik und der akademischen und peripatetischen Philosophie der Vorzug vor dem Studium der stoischen Dialektik zuerkannt wird. Cap. 38 — 40. Die durch den Fleiß ausfindig gemachten Beweise müßen aber mit Klugheit angewendet werden. Cap. 41. Um die Zuhörer zu gewinnen, ist es nothwendig, sich ihre Gunst

zu verschaffen (Cap. 42.), während der Redner sich in dem Lichte liebenswürdiger Menschenfreundlichkeit zeigt. Cap. 43. Um sie endlich zu erschüttern und zum Handeln zu bewegen, muß man ihre Gesinnungen und Neigungen erforschen (Cap. 44.), und vor Allem selbst empfinden und fühlen, wenn man Empfindung und Gefühl in Andern erwecken will. Cap. 45. Dieß fällt dem Redner, wenn er ein biederer, für Wahrheit und Recht begeisterter Mann ist, nicht einmal so schwer, als dem Dichter (Cap. 46.), wie Antonius aus eigner Erfahrung zeigt (Cap. 47 — 50).; er wird leicht alle leidenschaftlichen Gefühle entflammen (Cap. 52.), wenn er nur selbst Sanftheit und Heftigkeit auf eine geschickte Weise mit einander verbindet. Cap. 53. Wesentliche Dienste wird ihm hierbei der Witz leisten, über den Catulus einen ausführlichen Vortrag hält, in welchem er zeigt, was das Lachen sey, wodurch es erregt werde, ob und in wie fern der Redner darauf ausgehen dürfe, Lachen zu erregen. Das Witzige liegt entweder in der Sache, wenn man Anekdoten erzählt und fremde Manieren spöttisch nachmacht, oder im Ausdruck, wenn durch denselben schneidende Worte und spitzige Gedanken gebildet werden. Cap. 54—60. Doch ist nicht alles Lächerliche witzig, und nicht alles Witzige für den Redner anständig. Oft beruht der witzige Ausdruck auf Zweideutigkeiten, Täuschungen der erregten Erwartung, Wortspielen &c. Cap. 61 — 71. Antonius setzt seinen Vortrag fort, indem er zeigt, daß der Redner es verstehen müße, seine Sache von der vortheilhaftesten Seite aufzufassen und darzustellen (Cap. 72.), wenn er nicht Gefahr laufen wolle, ihr mehr zu schaden, als zu nützen. Cap. 73 — 75. Was die Anordnung und Stellung der Sachen und Beweisgründe betrifft (Cap. 76.), so ist das höchste Gesetz dafür, sie so einzurichten, daß keine Gelegenheit unbenutzt bleibe, einen tiefen Eindruck hervorzubringen. Der Eingang wird am passendsten zuletzt ausgearbeitet (Cap. 77.); er ist im Tone der Sanftheit zu halten, aus der Sache selbst zu entlehnen (Cap. 78.), und in ein passendes Verhältniß zum Folgenden zu stellen. Die Erzählung muß bündig seyn, ohne daß die Kürze zur Schmucklosigkeit und Undeutlichkeit ausartet. Cap. 80. Nach Aufstellung der Hauptfrage muß die Beweisführung darauf abzielen, unsere An=

sichtem zu rechtfertigen und die entgegengesetzten zu widerlegen. Cap. 81. Der Schluß der Rede muß vorzüglich die Gemüther erschüttern. Bei Ertheilung eines guten Rathes ist mehr auf die Ehre, als auf den Nutzen zu sehen, und die Unmöglichkeit oder Nothwendigkeit der Sache zu berücksichtigen. Cap. 82. Für den Redner ist eine große Versammlung von Zuhörern Bedürfniß. Cap. 83. In Lobreden sind die Gaben der Natur und des Glücks von dem Verdienst zu unterscheiden (Cap. 84.), und vorzüglich die Tugenden zu preisen, auf denen das letztere beruht. Cap. 85. Zum Schluß handelt Antonius von dem Gedächtniß (Cap. 86.) und der Mnemonik. Cap. 87 – 88. Crassus wird aufgefordert, seinen Vortrag wieder aufzunehmen. Cap. 89.

---

# Zweites Buch.

1. Allgemein herrschte, wie du, mein Bruder Quintus, dich wohl noch aus unsern Kinderjahren erinnern wirst, damals das Vorurtheil, als hätte L. Crassus nicht mehr gelehrte Kenntnisse gehabt, als er in jenem frühen Jugendunterricht einsammeln konnte, und als wäre M. Antonius aller gelehrten Bildung ganz entfremdet gewesen. Viele Andere schenkten zwar solcherlei Behauptungen keinen Glauben, machten sich aber gleichwohl ein Vergnügen daraus, in denselben Ton über jene Redner einzustimmen, um uns, die wir vor Eifer für die Beredsamkeit erglühten, desto leichter von der Gelehrsamkeit abzuschrecken. Wenn nämlich jene Männer auch ohne gelehrte Bildung in Staatsklugheit und Beredsamkeit eine allen Glauben übersteigende Höhe erreicht haben sollten, so müßte unsre eigne Anstrengung eitel, und die Be-

mühung unseres braven und einsichtsvollen Vaters für unsere gelehrte Bildung thöricht erscheinen. Solchen Personen pflegten wir damals als Knaben die Zeugnisse der Unsrigen entgegenzusetzen, unseres Vaters, des C. Aculeo, unseres Verwandten, mit dem unsere Tante verheirathet war, und des L. Cicero, unseres Oheims *). Denn von Crassus wußten uns unser Vater und Aculeo, welchen Crassus vor Allen am meisten liebte, Viel zu erzählen; und unser Oheim, welcher mit dem Antonius eine Reise nach Cilicien gemacht hatte, schilderte uns oft dessen wissenschaftlichen Eifer und Gelehrsamkeit. Und da wir mit unsern Vettern, den Söhnen des Aculeo, nach den Grundsätzen des Crassus, und von Lehrern, die Dieser selbst zu benutzen pflegte, gemeinschaftlichen Unterricht erhielten, so haben wir, da wir in seinem Hause Zutritt hatten **), auch oft Gelegenheit gehabt, zu bemerken, was wir schon als Knaben einsehen konnten, wie er Griechisch mit solcher Fertigkeit redete, als hätte er keine andere Sprache gelernt, und wie er unsern Lehrern solche Fragen vorlegte und alle Gegenstände seiner Unterredungen mit solcher Gewandheit behandelte, daß Nichts ihm neu oder unbekannt zu seyn schien. Von dem Antonius hatte uns zwar unser Oheim

---

*) Der Vater, M. Tullius Cicero, lebte auf dem Arpinatischen Landgute den Wissenschaften und der Erziehung seiner Kinder. Dessen Bruder, L. Tullius Cicero, hatte als Legat den Proconsul Antonins nach Cilicien begleitet. (I, 15.) C. Aculeo, ein geachteter Rechtsgelehrter, ist der Gemahl von den Schwestern der Helvia, der Mutter unseres Cicero. 1, 43.

**) Nach der von Orelli gebilligten Conjectur: cum essemus ejus domi.

mit der ihm eigenthümlichen zuvorkommenden Gefälligkeit oft erzählt, wie er in Athen und in Rhodus an den Unterredungen der gelehrtesten Männer Antheil genommen habe; aber ich pflegte auch selbst als Jüngling, so viel es die Schüchternheit meines damaligen Alters erlaubte, ihn oft und um Vieles zu befragen. Es wird dir in der That nichts Neues seyn, wenn ich dir sage (denn schon vormals vernahmst du von mir ähnliche Aeußerungen), daß mir dieser Mann, nach den vielen und mannichfaltigen Unterredungen mit ihm zu urtheilen, in keiner Sache, die nur irgend in dem Kreise meiner Einsichten lag, unwissend und unerfahren zu seyn schien. Aber Beide hatten das Eigene: Crassus suchte sich das Ansehen zu geben, nicht als hätte er gar keine gelehrte Kenntnisse gesammelt, sondern als verachtete er sie und als zöge er die Weltklugheit der Unsrigen aller Gelehrsamkeit der Griechen vor; Antonius aber glaubte, seine Rede würde beim Volk um so mehr Beifall finden, wenn sie niemals einen gelehrten und schulmäßigen Zuschnitt verriethe. Und so glaubten Beide mit stärkerem Nachdruck aufzutreten, wenn der Eine die Griechen zu verachten, der Andere sie nicht einmal zu kennen schiene.

Was diese Männer zu einem solchen Verfahren bewog, das zu untersuchen, gehört nicht hierher. Wohl aber ist es an der Zeit und dem Endzweck dieser Schrift entsprechend, die Ueberzeugung zu begründen, daß Niemand in der Beredsamkeit ohne Studium der Redekunst, ja selbst der gesammten Philosophie jemals etwas Ausgezeichnetes zu leisten vermochte.

2. Die übrigen Wissenschaften und Künste nämlich, haben meist ihr eig'nes in sich abgeschlossenes Gebiet; aber die

Wohlredenheit, d. h. die Kunst, mit Sachkenntniß, Geschicklichkeit und Geschmack zu reden, ist nicht auf ein bestimmtes Gebiet beschränkt, durch dessen Grenzen sie umschlossen würde. Ueber Alles, was unter den Menschen Gegenstand einer Streitfrage werden kann, muß Derjenige gut reden können, der sich für einen fertigen Redner ausgibt, oder seine Ansprüche auf Beredsamkeit aufgeben. Darum will ich zwar zugestehen, daß in unserm Staate, und auch selbst in Griechenland, wo immer diese Kunst in den höchsten Ehren gehalten wurde, viele Männer durch Geist und Kunst der Rede ausgezeichnet waren, ohne umfassende, wissenschaftliche Kenntnisse zu besitzen; aber eine solche Beredsamkeit, wie Crassus und Antonius sie besaßen, konnte, wie ich behaupte, niemals erlangt werden, ohne Kenntniß alles Dessen, was jenen Männern zur Grundlage ihrer tiefen Einsicht und ihrer reichhaltigen Vorträge diente. Um so lieber habe ich mich dazu entschlossen, die Unterredung, welche Dieselben einst über diese Gegenstände führten, schriftlich aufzusetzen, theils um das von jeher bestandene Vorurtheil hinwegzuräumen, als wäre der Eine nicht sonderlich gelehrt, der Andere ganz ungelehrt gewesen; theils um die von mir so sehr bewunderten Urtheile der größten Redner über die Beredsamkeit in einem schriftlichen Denkmal aufzubewahren, so weit ich sie nur irgend zu begreifen und zusammen zu fassen vermöchte; theils auch wirklich um den, fast schon alternden Ruf dieser Männer so viel als möglich der Vergessenheit und dem Stillschweigen der Menschen zu entreißen. Denn wäre es möglich, aus ihren Schriften ihre Eigenthümlichkeiten kennen zu lernen, so würde ich wohl meine Bemühung für minder nothwendig gehalten

haben; aber da der Eine nicht viel, was wenigstens noch vorhanden wäre, und auch Dieß aus seinen Jünglingsjahren, der Andere gar nichts Schriftliches hinterlassen hat, so glaubte ich es den großen Fähigkeiten und Verdiensten dieser Männer schuldig zu seyn, während jetzt noch das Andenken an sie unter uns lebt, dieses unsterblich zu machen, wenn ich es vermöchte. Ich hoffe um so mehr, daß dieses Unternehmen Beifall finden werde, da ich nicht von der Beredsamkeit eines Servius Galba oder eines C. Carbo *) schreibe, wobei ich nach Belieben Erdichtungen vorbringen könnte, ohne daß mich Jemand durch seine Erinnerungen zu widerlegen vermöchte. Vielmehr lege ich Dieses der Einsicht Derjenigen vor, welche die Männer selbst, von denen ich rede, oft gehört haben, um diese beiden großen Männer Denen, welche sie nicht gesehen haben, durch das bestätigende Zeugniß der noch lebenden und gegenwärtigen Zeitgenossen zu empfehlen, die unsre beiden Redner persönlich kannten.

3. Nun aber, theuerster und bester Bruder, ist es nicht meine Absicht, zu deiner Belehrung dich mit rhetorischen Abhandlungen zu behelligen, welche du für geschmacklos hältst; denn wie kann ein rednerischer Vortrag feiner oder schöner seyn, als der deinige? Aber obgleich du entweder aus Grundsatz, wie ich zu sagen pflege, oder wie jener Vater der Beredsamkeit, Isokrates, von sich selbst schrieb, aus Schüchternheit und einer gewissen edeln Verzagtheit die Rednerbühne

*) Vom Servius Galba s. I, 53. C. Papirius Carbo war Consul im Jahr 634. Beide gehörten einer Zeit an, bis zu welcher die Erinnerung der Zeitgenossen Cicero's sich nicht mehr erstrecken konnte.

nie betreten hast, oder auch, wie du im Scherz zu sagen pflegst, weil du glaubtest, ein Redner wäre genug, nicht nur für eine Familie, sondern auch fast für einen ganzen Staat: so hoffe ich doch, du werdest diese Bücher nicht denjenigen Schriften gleichstellen, welche mit Recht verspottet zu werden verdienen, weil ihre Verfasser über die Redekunst absprechen, und doch selbst aller Bildung durch schöne Wissenschaften ermangeln. Denn es ist, wie ich glaube, in der Unterredung des Crassus und Antonius Nichts übergangen, was Jemand bei den ausgezeichnetsten Anlagen, dem angestrengtesten Fleiß, der besten Unterweisung und der vielseitigsten Erfahrung zu lernen und aufzufassen hoffen könnte, und hierüber wirst du am besten urtheilen, da es immer dein Bestreben war, die Kenntnisse und Regeln der Beredsamkeit durch dich selbst, ihre Anwendung aber durch mich zu erlernen. Aber damit wir um so schneller das von uns begonnene, nicht unwichtige Unternehmen vollenden, so gehe ich mit Beseitigung aller weitern Vorerinnerung zu dem Gespräch und der Unterredung der Personen über, mit denen wir es hier zu thun haben.

Am folgenden Tage also nach jener Unterredung, etwa um sieben Uhr, als Crassus noch im Bette lag, und Sulpicius neben ihm saß, Antonius aber mit Cotta in der Säulenhalle spazieren ging, kam plötzlich der alte Q. Catulus mit seinem Bruder C. Julius an *). Als Crassus Das hörte, stand er in voller Bewegung auf, und Alle waren verwundert und dachten, es müßte irgend eine wichtige Ursache zu diesem Besuche Veranlassung gegeben haben. Als

*) Ueber Beide s. die Einleitung.

ſie ſich nun unter einander, wie es ihre vertraute Bekanntſchaft mit ſich brachte, auf das freundſchaftlichſte begrüßt hatten, ſo ſagte Craſſus: Was in aller Welt führt euch zu uns? Bringet ihr etwas Neues? Ganz und gar Nichts, ſagte Catulus, du weißt ja, daß jetzt die Spiele gehalten werden; ſondern die Veranlaſſung unſers Beſuches iſt von der Art, daß ich fürchte, du wirſt uns für närriſche oder zudringliche Menſchen halten. Geſtern Abend nämlich kam Cäſar zu mir auf mein Tusculanum von dem ſeinigen, und erzählte mir, wie er den Scävola auf ſeinem Wege von hier aus getroffen, von dem er wunderbare Dinge gehört haben wollte: nämlich du, den ich ſo oft und auf alle Weiſe vergebens verſuchte, zu einer gelehrten Unterhaltung zu bringen, hätteſt mit dem Antonius ein langes Geſpräch über die Beredſamkelt geführt, und wie in einer Schule faſt nach Art der Griechen einen Vortrag darüber gehalten. Hierauf bat mich mein Bruder, mit ihm hierher zu gehen. Auch war ich ſelbſt von der Begierde, euch zu hören, nicht minder erfüllt; nur fürchtete ich gar ſehr, unſere Dazwiſchenkunft möchte euch ungelegen ſeyn. Er verſicherte nämlich, von dem Scävola gehört zu haben, daß noch ein guter Theil eures Geſpräches auf den heutigen Tag verſchoben ſey. Glaubſt du nun, daß unſerem Beſuch übertriebene Neugierde zum Grunde liege, ſo mußt du dem Cäſar die Schuld geben; nimmſt du ihn aber für einen Beweis unſerer Freundſchaft, ſo ſind wir Beide gleich ſchuldig. Uns wenigſtens macht es viel Freude, hier zu ſeyn, wenn wir nur nicht etwa zur ungelegenen Zeit gekommen ſind.

4. Hierauf erwiederte Craſſus: Gewiß was auch für eine Urſache euch hierher geführt hätte, immer würde ich mich

freuen, Männer bei mir zu sehen, die mir so theuer und befreundet sind; aber doch will ich euch nicht verhehlen, ich wünschte lieber jede andere Veranlassung, als die, welche du angibst. Wenn ich reden soll, wie ich denke, so muß ich gestehen, ich habe mir nie weniger gefallen, als am gestrigen Tage, und daran ist mehr meine eigene Nachgiebigkeit, als sonst Etwas Schuld. Denn indem ich den Jünglingen nachgab, habe ich mein Alter vergessen und Etwas gethan, was ich nicht einmal als Jüngling gethan habe, nämlich über Gegenstände geredet, die zur Gelehrsamkeit gehören. Doch ist es mir sehr gelegen, daß meine Rolle jetzt ausgespielt ist, und ihr gekommen seyd, um den Antonius zu hören. Hierauf sagte Cäsar: ich bin zwar, Crassus, sehr begierig, von dir einmal einen längeren und zusammenhängenden Vortrag zu vernehmen; aber wenn mir dieses Glück nicht zu Theil wird, so bin ich auch mit deiner gewöhnlichen Unterhaltung zufrieden. Darum will ich zwar versuchen, ob ich eben so viel über dich vermag, wie mein Freund Sulpicius oder Cotta, und dich dringend bitten, auch mir und dem Catulus eine Probe deines anmuthigen Vortrags zu geben. Wenn dir aber Das nicht genehm ist, so will ich nicht in dich dringen und es nicht verschulden, daß du, während du selbst fürchtest, etwas Unschickliches zu thun, mir diesen Vorwurf machen müßest. Hierauf sagte Jener: es ist in der That immer meine Ueberzeugung gewesen, Cäsar, daß unter allen Worten unsrer Sprache dieses Wort eine vorzüglich umfassende Bedeutung hat. Denn der Ausdruck, unschicklich handeln, bedeutet nach meiner Meinung so viel als nicht schicklich handeln, und läßt sich nach unserm Sprachgebrauche auf sehr

Vieles anwenden. Denn unschicklich handelt Der, welcher nicht sieht, was die Zeit fordert, der zu viel redet, oder sich brüstet, oder auf die Würde und die Gemächlichkeit Derer, mit denen er zu schaffen hat, keine Rücksicht nimmt, oder endlich in irgend einer Beziehung ungelenk und langweilig ist. Mit diesem Fehler ist im Uebermaß belastet die sonst so gebildete Nation der Griechen. Weil aber die Griechen den Umfang dieses Uebels gar nicht kennen, so haben sie diesem Fehler auch nicht einmal einen besondern Namen gegeben. Wenn man auch Alles durchsucht, man wird im Griechischen keinen Ausdruck finden, der den Begriff des Unschicklichen bezeichnet *). Unter allen Unschicklichkeiten aber, deren es unzählige gibt, ist, glaube ich, keine größer, als die, ohne Rücksicht auf den Ort, an dem, und auf die Menschen, unter denen man sich befindet, über die schwierigsten Gegenstände ohne alle Noth einen spitzfindigen Vortrag zu halten. Dieß zu thun, bin ich von diesen jungen Männern hier, wider meinen Willen und nur ungerne nachgebend, gestern gezwungen worden.

---

*) Man hat im Griechischen ἀνάρμοστος, ἀπειχώς, ἀπειρόκαλος, ἀπρεπής, ἀσχήμων, ἄτοπος, ἀφυής, ἄχρηστος, σκαιός u. s. w., bei welcher Fülle von Ausdrücken der Irrthum, dessen die Interpreten den Cicero bezüchtigen, plump genug ist. Doch findet sich Keiner darunter, der dem Begriff des ineptus nach seinem ganzen Umfang, in allen Beziehungen, in jeder Zusammenstellung und Wortfügung genau entspräche. Eben so wenig bietet die deutsche Sprache einen solchen Ausdruck dar; das hier gewählte unschicklich wird nur von Sachen und Handlungen, nicht von Personen gebraucht.

5. Hierauf sagte Catulus: Diejenigen Griechen, Crassus, welche in ihren Staaten eben so berühmt und groß waren, wie du es bist, und wie Alle in unserem Staat es zu seyn wünschen, waren freilich auch den jetzigen Griechen, die sich unsern Ohren aufdrängen, durchaus nicht ähnlich; aber dennoch liebten Jene in der Muße solche Gespräche und Unterhaltungen. Und wenn dir Diejenigen unschicklich zu handeln scheinen, wie sie denn auch so scheinen müßen, welche auf Zeit, Ort und Personen keine Rücksicht nehmen, so fragt es sich doch, ist denn dieser Ort etwa nicht passend, wo schon diese Säulenhalle, in der wir wandeln, und die Ringschule und die allerwärts befindlichen Plätze zum Sitzen gewissermaßen den Gedanken an Gymnasien und an die Unterhaltungen der Griechen hervorrufen? Oder ist die Zeit nicht gelegen, bei solcher Muße, die uns so selten zu Theil wird, und jetzt so ganz nach unserem Wunsche zu Theil wurde? oder sind die Personen dieser Art der Unterhaltung entfremdet, da wir doch Alle von der Ueberzeugung durchdrungen sind, daß ohne solche Beschäftigung mit den Wissenschaften das Leben dieses Namens unwürdig sey? Alles Dieses, sagte Crassus, deute ich auf eine andere Weise. Zuerst nämlich, denke ich, Ringschulen, Sitze und Säulenhallen sind, mein Catulus, selbst von den Griechen zur Uebung und Ergötzlichkeit, nicht zu wissenschaftlichen Vorträgen erfunden worden. Denn die Gymnasien waren viele Jahrhunderte eher gegründet, als die Philosophen in ihnen zu schwatzen anfingen, und selbst jetzt, wo die Philosophen alle Gymnasien im Besitz haben, mögen doch ihre Zuhörer lieber die Wurfscheibe sau-

sen, als den Philosophen reden hören; bei jenem Tone verlassen sie Alle den Philosophen mitten in seinem Vortrage über die höchsten und wichtigsten Angelegenheiten, und eilen den Körper zu salben; und so ziehen sie die leichtfertigste Ergötzung einer nützlichen Unterhaltung vor, deren hohe Wichtigkeit sie selbst anerkennen. Wenn du endlich sagst, daß wir jetzt Muße haben, so stimme ich dir zwar bei; aber den Genuß der Muße gewährt nicht Anstrengung, sondern Abspannung der Seelenkräfte.

6. Ich habe oft meinen Schwiegervater erzählen hören, daß sein Schwiegervater Lälius fast immer in Gesellschaft des Scipio auf dem Lande lebte, und daß sie sich hier gewöhnlich auf eine unglaubliche Weise in ihre Kinderjahre zurückversetzten, sobald sie aus dem Kerker der Stadt auf das Land entflohen waren. Ich wage es nicht nachzusagen von solchen Männern, aber doch pflegte Scävola zu erzählen, sie hätten Muschelschaalen und Meerschnecken bei Cajeta und Laurentum gewöhnlich aufgelesen und sich zu jeder Art der Erholung und des Spieles herabgelassen. Wirklich geht es uns auch, wie den Vögeln: wie diese für die Brut und ihr eignes Bedürfniß bauen und Nester verfertigen, aber, sobald sie Etwas vollendet haben, zur Erholung, der Arbeit entbunden, frei umherfliegen, so regt sich in uns, wenn wir von gerichtlichen Geschäften und städtischen Arbeiten ermüdet sind, ein unruhiges Verlangen, einmal frei von Sorge und Mühe auszufliegen. Was ich also einst bei Verhandlung der Curianischen Angelegenheit *) dem Scävola sagte, das war meine

*) S. I, 39. 56.

innigste Ueberzeugung. Ich bemerkte nämlich dem Scävola; „wenn kein Testament rechtsgültig seyn soll, was du nicht abgefaßt hast, so werden alle Bürger mit ihren Tafeln zu dir kommen, und Aller Testamente wirst du allein abfassen müßen. Was wird die Folge davon seyn?" sagte ich; „wann willst du denn dein öffentliches Amt verwalten? Wann die Angelegenheiten deiner Freunde besorgen? Wann deine eignen? Wann willst du einmal Nichts thun? Denn," fügte ich noch hinzu: „ich halte Denjenigen nicht für frei, der nicht zuweilen Nichts thut." Bei dieser Meinung, Catulus, verbleibe ich, und bei meinem Aufenthalte hierselbst erfreut mich gerade dieses Nichtsthun und die völlige Muße. Was du aber drittens hinzugefügt hast, ihr wäret so gesinnt, daß ihr das Leben selbst ohne diese Studien für freudenlos hieltet, dadurch fühle ich mich zu gelehrten Unterhaltungen nicht nur nicht aufgemuntert, sondern selbst davon abgeschreckt. C. Lucilius, ein gelehrter und feingebildeter Mann pflegte zu sagen, er wünschte, daß seine Schriften weder von ganz unwissenden, noch von sehr gelehrten Männern gelesen würden, weil jene gar Nichts davon verständen, und diese vielleicht mehr, als er selbst; weshalb er auch schrieb: Persius möge mich nicht lesen (dieser war nämlich unter unsern Landsleuten fast der allergelehrteste), doch Lälius Decimus*) (wir kennen diesen als einen braven und nicht unge-

*) C. Persius, Quästor im Jahr 606., Prätor 608. Lälius Decimus ist sonst nicht bekannt.

bildeten Mann, der aber doch mit dem Persius nicht zu vergleichen war. So möchte auch ich, wenn ich eine gelehrte Unterhaltung über unsere Studien führen soll, freilich meinen Vortrag nicht vor Ungebildeten, aber noch weit weniger vor Euch halten. Denn es ist mir doch lieber, wenn meine Rede nicht verstanden, als wenn sie getadelt wird.

7. Hierauf sagte Cäsar: Was mich betrifft, Catulus, ich halte mich fast schon belohnt für die Mühe, daß ich hierher gekommen bin, denn selbst diese Ablehnung des Vortrags war mir ein sehr angenehmer Vortrag. Aber warum hindern wir den Antonius, der wie ich höre, es übernommen hat, über das Ganze der Beredsamkeit zu reden, und auf welchen Cotta und Sulpicius schon lange warten? Halt! sagte Crassus, ich lasse den Antonius kein Wort reden, und werde selbst verstummen, wenn ihr mir nicht zuvor erst eine Bitte gewährt, — und die wäre? sagte Catulus. „Daß ihr heute hier bleibt!" Als er sich nun noch bedachte, weil er sein Versprechen dem Bruder gegeben hatte, so sagte Julius, ich will für uns Beide antworten: das wollen wir thun! Und du würdest mich fesseln, selbst wenn du die Bedingung gemacht hättest, kein Wort mehr zu reden. Da lächelte Catulus und sagte: auf diese Weise ist mir freilich jede Bedenklichkeit benommen; denn zu Hause habe ich keine Bestellung getroffen, und mein Bruder, bei dem ich bleiben wollte, hat ohne meine Einwilligung so bereitwillig zugesagt.

Jetzt waren Aller Augen auf den Antonius gerichtet, welcher also begann: Hört denn also, hört! einen Mann sollt ihr hören aus der Schule und von einem Lehrmeister in Griechischer Weisheit unterwiesen. Ich werde aber mit desto

größerer Zuversicht reden, weil Catulus sich als Zuhörer eingefunden hat, dem nicht allein wir im Lateinischen, sondern auch die Griechen selbst in dem Gebrauche ihrer Sprache Feinheit und Schönheit des Ausdrucks zugestehen. Weil aber denn doch diese ganze Kunst, oder dieses Studium der Beredsamkeit nicht bestehen kann, wenn es nicht mit Unverschämtheit verbunden ist; so will ich euch lehren, ihr Schüler, was ich selbst nicht gelernt habe, und will euch mittheilen, was ich von der ganzen Beredsamkeit halte. Hier lachten Alle auf, er aber fuhr fort: Ich halte sie für einen Gegenstand, wobei die Geschicklichkeit groß, die Wissenschaft gering ist. Wissenschaft nämlich bezieht sich auf solche Dinge, die man weiß. Der Redner aber hat es in allen seinen Vorträgen nur mit dem Meinen, nicht mit dem Wissen zu thun; denn wir reden vor Leuten, die unwissend sind, und über Gegenstände, über die wir selbst Nichts wissen. Darum denken und urtheilen auch die Menschen über dieselben Gegenstände bald so bald anders, und wir selbst vertheidigen oft entgegengesetzte Sachen. Nicht blos redet Crassus manchmal gegen mich, oder ich gegen den Crassus, wobei doch nothwendig einer von beiden die Unwahrheit sagen muß; sondern auch jeder von uns vertheidigt zu verschiedenen Zeiten verschiedene Meinungen, da doch die Wahrheit nur eine einzige seyn kann. In der Voraussetzung also, daß die Beredsamkeit sich auf Unwahrheit gründet, sich selten zur Wissenschaft erhebt und mit Schlauheit die Meinungen und oft auch die Irrthümer der Menschen belauert, kann ich nur unter der Bedingung von ihr reden, daß ihr einen Grund zu haben glaubt, mich darüber zu hören.

8. Allerdings und gar sehr wünschen wir dich zu hören, sagte Catulus, und zwar um so mehr, weil es scheint, als wollest du dir keine Prahlerei zu Schulden kommen lassen. Denn ohne alle Ruhmredigkeit hast du mehr mit Dem angefangen, was nach deinem Urtheil die Beredsamkeit wirklich ist, als mit einer, ich weiß nicht wie erhabenen Würde, die ihr eigen seyn sollte. Ich habe zwar, sagte hierauf Antonius, in dieser Beziehung das Geständniß abgelegt, daß das Wissenschaftliche hierbei unbedeutend ist; aber doch behaupte ich, daß sehr scharfsinnige Vorschriften darüber ertheilt werden können, wie man die Gemüther der Menschen behandeln und ihren Neigungen entgegen kommen soll. Will Jemand die Kenntniß dieser Sache für eine große Wissenschaft erklären, so habe ich Nichts dagegen. Da nämlich so viele Menschen ohne Ueberlegung und Kunst als Redner vor Gericht auftreten, manche aber durch Uebung oder Gewohnheit es zu einer größern Gewandtheit hierin bringen; so leidet es keinen Zweifel, daß, wenn man darauf achtet, man die Ursachen bemerken kann, warum die Einen besser als die Andern reden. Wer diese Beobachtungen nun in allen Beziehungen anstellt, der wird, wenn auch keine vollständige Wissenschaft, doch etwas der Wissenschaft Aehnliches erfinden. Wirklich glaube ich alle Bemerkungen der Art bei den gerichtlichen Verhandlungen gemacht zu haben. Möchte ich nun jetzt auch eben so gut im Stande seyn, euch aus einander zu setzen, wie man zu denselben gelangt!

Doch ich will mein Glück versuchen; ich behaupte also, meiner Ueberzeugung gemäß, daß auch ohne eigentliche Wissenschaft zu seyn doch Nichts einen größeren Werth hat, als

die Beredsamkeit. Denn um ihren Nutzen nicht zu erwähnen, welcher in jedem friedliebenden und freien Staate vorherrschend ist, so ist selbst die in der Rednergeschicklichkeit liegende Anmuth so groß, daß Gehör und Verstand der Menschen nicht angenehmer beschäftigt werden können. Wo findet man z. B. einen Gesang, der lieblicher tönte, als der Vortrag einer wohlgemessenen Rede? Wo ein Gedicht, das schöner gefügt wäre, als die kunstvoll geschlossenen Reihen der Perioden? Wie könnte der Schauspieler angenehmer seyn durch Nachahmung, als der Redner durch Wahrheit? Was ist feiner, als scharfsinnige, bündige und sinnreiche Gedanken? Was ist bewundernswürdiger, als wenn eine Sache durch den Glanz der Worte ins Licht gestellt wird? Was ist reichhaltiger, als eine aus der Fülle der Erkenntniß hervorströmende Rede? Denn es gibt keinen Gegenstand, der dem Redner fremd wäre, wofern sich darüber ein blühender und eindringender Vortrag halten läßt.

9. Dem Redner gebührt es, seinen Rath über die wichtigsten Angelegenheiten zu ertheilen und seine Ansicht mit würdevollem Anstand darzulegen. Ihm gebührt es, die Schlaffheit des Volkes anzuspannen und die Zügellosigkeit desselben zu mäßigen. Durch eine und dieselbe Kunst wird der Verbrecher ins Verderben gestürzt, und der Rechtschaffene vom Untergang errettet. Wer kann feuriger zur Tugend ermahnen, Wer kräftiger vor dem Laster warnen, Wer nachdrücklicher die Frevler tadeln, Wer schöner die Guten loben, Wer gewaltiger die Begierde durch Anklage dämpfen? Wer sanfter den Kummer durch Trost lindern? Die Geschichte, die Zeugin der Zeiten, das Licht der Wahrheit, die Blüthe des

Gedächtnisses, die Lehrerin des Lebens, die Verkünderin der Vergangenheit, durch welche Stimme könnte sie anders, als durch die des Redners Empfehlung für die Unsterblichkeit erhalten? Freilich, gäbe es noch eine andere Kunst, welche zu der Fertigkeit führte, Worte zu schaffen und zu wählen, oder gäbe es außer dem Redner noch Jemand, welcher die Rede zu bilden und gleichsam mit den Kleinodien der Worte und der Gedanken zu schmücken und auszuzeichnen vermöchte, oder gäbe es noch sonst Mittel und Wege, um Beweise und Gedanken zu erfinden, oder überhaupt Ordnung und Ebenmaß in der Darstellung zu beobachten: so müßten wir gestehen, daß Das, was unsre Kunst leistet, aus einer fremden entlehnt, oder zugleich auch in einer andern enthalten sey. Aber wenn in unsrer Kunst allein dazu Unterricht und Anweisung ertheilt wird; so mögen immerhin auch in andern Wissenschaften Einige wohlredend seyn, es bleibt dieser Vorzug darum nicht weniger unsrer Kunst eigenthümlich; aber wie der Redner über Gegenstände, welche andern Wissenschaften angehören, sobald er sie nur erforscht hat, wie gestern Crassus sagte, am schönsten reden kann, so wird auch jeder Gelehrte seine Wissenschaft um so schöner vortragen, wenn er Etwas von unsrer Kunst gelernt hat. Wenn also der Landmann über Gegenstände des Landbaues, wie dieses oft der Fall ist, wenn der Arzt über Krankheiten, oder der Maler über die Malerei sich mündlich oder schriftlich mit Beredsamkeit äußert, so darf darum die Beredsamkeit noch nicht für einen Theil dieser Künste gehalten werden; sondern da die natürlichen Anlagen von großer Wirksamkeit sind, so können viele Menschen, wie verschieden auch ihre Geschäfte und ihr Beruf seyn mögen,

es zu einiger Fertigkeit in der Beredsamkeit selbst ohne Unterweisung bringen. Aber obgleich das Eigenthümliche jeder Kunst sich beurtheilen läßt, wenn man bemerkt, was in jeder gelehrt wird; so ist doch Nichts gewisser, als Dieses, daß man in allen übrigen Künsten auch ohne Beredsamkeit seine Obliegenheiten erfüllen kann, der Redner aber ohne sie nicht einmal seinen Namen zu behaupten vermag. Also wenn Andere beredt sind, so besitzen sie etwas von seiner Kunst; er aber, wenn er nicht mit eignen Schätzen ausgerüstet ist, kann nicht anders woher den Schatz seiner Beredsamkeit entlehnen.

10. Hierauf sagte Catulus: Es ist zwar nicht recht schicklich, den Lauf deiner Rede zu unterbrechen, doch wirst du es mir erlauben und verzeihen, ich muß dir nothwendig meinen Beifall zurufen, wie es in dem Trinummus *) heißt, so scharfsinnig scheinst du mir die Bedeutsamkeit des Redners zu bestimmen, so sorgfältig ihn zu loben; und freilich muß dem beredten Manne wohl das Lob der Beredsamkeit am Besten gelingen; denn um sie zu loben, muß er eben die Kunst, die er lobt, anwenden. Doch fahre nur weiter fort: ich stimme dir nämlich darin bei, daß die Beredsamkeit ganz euer Eigenthum ist, und daß, wenn Jemand in einer andern Wissenschaft Gebrauch davon macht, er ein entlehntes Gut, aber nicht sein eignes gebraucht. Hierauf sagte Crassus: Dich, Antonius, hat wohl die Nacht verklärt und wieder zum Menschen gemacht. Denn in deiner gestrigen Unterredung machtest du den Redner, wie Cäcilius sagt, zu einem Ruderknecht, oder seinem Sackträger mit einer einzigen Taglöhnerarbeit,

---

*) Plautus im Trinumm. III, 2, 79.

und entzogst ihm alle edlere Wissenschaften und alle feinere Bildung. Hierauf sagte Antonius: Ja! gestern hatte ich mir auch vorgenommen, dich zu widerlegen und dir diese Schüler abwendig zu machen. Jetzt aber, da Catulus und Cäsar unsere Zuhörer geworden sind, glaube ich nicht sowohl mit dir streiten, als meine eigne Meinung eröffnen zu müßen. Weil nun der Redner, von dem wir handeln, vor Gericht und vor den Augen der Bürger auftreten soll, so müßen wir demnächst untersuchen, welches Geschäft wir ihm übertragen, und welches Amt ihm anvertrauen wollen. Doch hat Crassus schon gestern *), als ihr, Catulus und Cäsar, noch nicht gegenwärtig waret, einen kurzen Entwurf der gesammten Kunst aufgestellt, und ist dabei den gewöhnlichen Angaben der meisten Griechen gefolgt, so daß er nicht seine eigne Ansicht, sondern nur, was von jenen gelehrt wird, mittheilte, nämlich, daß es zwei Hauptklassen von Streitfragen gebe, auf welche die Beredsamkeit angewendet werde: allgemeine und besondere. Allgemeine nämlich nennt er, glaub' ich, die, bei denen etwas überhaupt gefragt wird. Z. B. ist die Beredsamkeit wünschenswerth? Sind Ehrenämter wünschenswerth? Besondere aber, wenn die Frage sich auf Personen und auf gewisse und bestimmte Verhältnisse bezieht, zu welcher Klasse alle Rechtshändel und alle Verhandlungen und Streitigkeiten der Bürger gehören, wobei Alles darauf beruht, entweder eine Klage vor Gericht einzuleiten, oder einen guten Rath zu ertheilen. Denn die dritte Classe, welche auch von Crassus berührt worden ist, und welche,

*) S. I, 51.

wie ich höre, selbst Aristoteles, dem wir die beste Erläuterung dieser Gegenstände verdanken, hinzugefügt hat, ist zwar nicht überflüssig, aber doch weniger nothwendig. Welche ist das? fragte Catulus, etwa die der Lobrede? denn diese nimmt man doch sonst als die dritte Classe an.

11. So ist es, sagte Antonius, und in dieser Gattung hat mir und allen Anwesenden die Rede gefallen, die du zu Ehren eurer Mutter Popilia gehalten hast, welche glaube ich, die erste Frau in unserm Staate gewesen ist, der man eine solche Ehre erzeigte: aber nicht Alles, was wir reden, dürfen wir nach meiner Meinung auf die Theorie und auf Regeln zurückführen. Dieselben Quellen nämlich, aus denen überhaupt die Schönheit der Rede fließt, gewähren uns auch die Schönheiten einer Lobrede; und es wird auch Niemand die Grundzüge Dessen vermissen, was an einem Menschen überhaupt lobenswerth ist, da sie Jedermann kennt, auch ohne einen besondern Unterricht darin erhalten zu haben. Wer sich nur Das vorhält, was Crassus im Anfang seiner Rede äußerte, die er gegen seinen Collegen als Censor hielt: „In Allem was Natur und Glück dem Menschen schenken, könne er es mit Gleichmuth ertragen von Andern übertroffen zu werden; aber in Dem, was die Menschen sich selbst zu erwerben im Stande seien, könne er es nicht ertragen, Andern nachzustehen.“ Wer sich Dieses vorhält, wird einsehen, daß, um Jemand zu loben, man seine Glücksgüter erwähnen müße. Dazu gehören: Abkunft, Gold, Verwandte, Freunde, Macht, Gesundheit, Schönheit, Stärke, geistige Anlagen und alle übrige Vorzüge, die entweder die Person oder das Aeußer-

liche betreffen. War Jemand im Besitz derselben, so zeige der Lobredner, wie er sie gut anwendete; besaß er sie nicht, wie er sie mit Weisheit entbehrte, hat er sie verloren, wie er den Verlust mit Gelassenheit ertrug; ferner wie er Weisheit, Freigebigkeit, Tapferkeit, Gerechtigkeit, Großmuth, Frömmigkeit, Dankbarkeit, Menschenfreundlichkeit, kurz wie er jede Tugend im Handeln und Dulden bewährte. Diese und ähnliche Beziehungen wird Jeder leicht finden, der Jemand loben, und das Gegentheil davon, der Jemand tadeln will. Warum bedenkst du dich also, sagte Catulus, hieraus eine dritte Classe zu bilden, da solche in den Lebensverhältnissen ebenfalls mit vorkommt? Denn wenn sie auch leichter ist, so darf sie doch nicht ganz und gar ausgelassen werden. Hierauf sagte Jener: ich lasse diese Reden darum weg, weil ich nicht jede Kleinigkeit, die dem Redner einmal vorkommt, so behandeln will, als ließe sich nicht ohne besondere Vorschriften darüber reden. So muß man auch oft Zeugnisse vortragen und manchmal mit vieler Genauigkeit, wie ich es gegen den S. Titius *) thun mußte, einen aufrührerischen und unruhigen Bürger. Als ich gegen Denselben ein Zeugniß ablegte, entwickelte ich alle Anschläge, die ich als Consul gefaßt hatte, um diesem Volkstribunen zum Besten des Staates Widerstand zu leisten, und setzte Alles auseinander, was Derselbe, wie ich glaubte, gegen den Staat unternommen hatte; wobei ich lange aufgehalten wurde, Vieles hören und Vieles antworten mußte. Ist es aber darum nöthig, unter den Vorschriften über die Beredsamkeit

*) Sextus Titius wurde im Jahr 654. als Volkstribun von dem damaligen Consul Antonius wegen Aufruhrerregender Gesetzvorschläge angeklagt.

auch über die Ablegung von Zeugnissen gleichsam kunstmäßigen Unterricht zu ertheilen?

12. Das ist in der That nicht nöthig, sagte Catulus. Ferner: angesehene Männer sind oft in dem Fall, Aufträge ausrichten zu müßen, entweder in dem Senat von einem Feldherrn oder von dem Senat an einen Feldherrn einen König oder eine ganze Nation; und bei solchen Gelegenheiten ist die größte Sorgfalt im Ausdruck nothwendig, aber bilden sie darum wohl eine besondere Classe von Verhandlungen, oder bedürfen sie deshalb eigenthümlicher Vorschriften? Keineswegs, sagte Catulus. Einem beredten Manne wird es auch hierin nicht fehlen können, wenn er nur durch andere Geschäfte und Uebungen sich die nöthige Fertigkeit erworben hat. So gibt es auch noch andere Materien, welche oft eine beredte Verhandlung erfordern und die ich vorhin, als ich die Beredsamkeit lobte, dem Redner zugeschrieben habe, aber auch diese bilden keinen eignen Abschnitt in der Eintheilung der Redekunst, und bedürfen keiner besondern Gattung von Vorschriften; obgleich sie nicht minder beredt vorgetragen werden müßen, als die Sachen, die vor Gericht abgehandelt werden; ich meine nämlich Vorwürfe, Ermahnungen, Tröstungen, lauter Gegenstände, welche vorzügliche Schönheit der Darstellung verlangen, ohne daß kunstmäßige Regeln dazu nothwendig sind. Ich stimme dir vollkommen bei, sagte Catulus.

Wohlan denn, sagte Antonius, welche Bildung des Redners und welche Vollendung des Ausdrucks hältst du für nöthig, um Geschichte zu schreiben? Hierauf sagte Catulus, wenn sie im Geiste der Griechen geschrieben werden soll, so

bedarf es dazu der höchsten Ausbildung, wenn wir aber unsere Geschichtschreiber zum Muster nehmen, so ist es genug, nur nicht zu lügen. Nun sagte Antonius, verachte nur unsere Geschichtschreiber nicht, auch die Griechen haben Anfangs so geschrieben, wie unser Cato, Pictor und Piso *). Es war nämlich die Geschichte nichts Anders, als eine Abfassung von Jahrbüchern. Zu diesem Endzweck, und um das Andenken an die öffentlichen Ereignisse zu erhalten, war es von Anfang des Römischen Staates bis zu dem Pontifex Maximus, P. Mucius **) üblich, daß der jedesmalige Pontifex Maximus die Ereignisse jedes einzelnen Jahres schriftlich verzeichnete und auf eine Tafel schrieb, welche er zu Hause aufstellte, damit Jedermann das Geschriebene lesen konnte; und das sind die Jahrbücher, welche auch noch jetzt Annales maximi genannt werden. Diese Art zu schreiben wurde von vielen Andern beibehalten, welche ohne alle Schönheit der Darstellung nur Verzeichnisse von Jahrszahlen, Namen, Gegenden und Begebenheiten hinterließen. Wie also bei den Griechen Pherecydes, Hellanicus, Acusilas und viele Andere waren, so sind bei uns Cato, Pictor und Piso. Ohne von den Schönheiten des Vortrags Etwas zu verstehen, (denn erst kürzlich sind Diese auch unter uns einheimisch geworden,) und zufrieden damit, wenn nur Das, was sie sagen, verstanden wird, halten sie die Kürze für die einzige Zierde der Schreibart.

*) Cato Censorius; dessen Hauptwerk die Origines waren. — Quintus Fabius Pictor lebte zur Zeit des zweiten Punischen Krieges. — Lucius Piso Frugi, Consul im Jahr 620., hatte dürftige Jahrbücher hinterlassen.

**) Von diesem Publius Mucius Scävola s. I, 37.

Der Erste, der sich mehr erhob, und in der Geschichte einen edlern Ton anstimmte, war der vortreffliche Antipater *), der vertraute Freund des Crassus; die Uebrigen waren nicht kunstvolle Geschichtschreiber, sondern nur schlichte Erzähler.

13. Es ist so wie du sagst, erwiederte Catulus. Aber selbst dieser Cälius hat die Geschichte nicht durch Mannichfaltigkeit der Farbengebung verschönert, und es fehlt seinem Werke jene Feinheit, welche von richtiger Stellung der Worte und sanftem und gleichmäßigem Flusse der Rede abhängig ist. Da er weder ein Gelehrter noch ein ausgezeichneter Redner war, so hat er nur, so gut er konnte, das Rauhe geebnet, jedoch, wie du sagst, seine Vorgänger übertroffen. Es ist nicht zu verwundern, sagte Antonius, wenn die Geschichtschreibung in unserer Sprache noch nicht in ihrem vollen Glanze erscheint. Denn Niemand widmet sich unter uns der Beredsamkeit in anderer Absicht, als um in den öffentlichen Verhandlungen und vor Gericht zu glänzen; bei den Griechen hingegen waren es die beredtesten Männer, welche entfernt von gerichtlichen Händeln theils mit andern wichtigen Dingen, theils mit der Geschichtschreibung vorzüglich sich befaßten. So hat Herodot, welcher zuerst mit Geschmack Geschichte schrieb, sich, wie wir wissen, nie mit gerichtlichen Verhandlungen abgegeben; und doch besitzt er einen so beredten Vortrag, daß ich wenigstens so weit ich Griechische Schriften überhaupt zu verstehen vermag, ihn mit vielem Vergnügen lese. Nach ihm hat Thucydides alle Andern durch die

*) L. Cölius Antipater, zu den Zeiten der Gracchen, schrieb die Geschichte der Punischen Kriege.

Kunst seines Vortrags nach meiner Meinung bei weitem übertroffen. In ihm findet sich eine solche Fülle der Gegenstände, daß die Anzahl seiner Worte fast nicht größer ist, als die seiner Gedanken, und sein Ausdruck ist so gewählt und gedrängt, daß man nicht entscheiden kann, ob mehr die Sachen durch den Vortrag oder mehr die Worte durch die Gedanken gehoben werden. Und doch hat auch er zwar öffentliche Aemter verwaltet, aber nie zur Classe Derjenigen gehört, die gerichtliche Händel führten; und sein Werk soll er damals geschrieben haben, als er von Staatsgeschäften entfernt, aus seinem Vaterlande verwiesen war, welches Schicksal leider den trefflichsten Männern in Athen gewöhnlich zu Theil wurde. Auf ihn folgte der Syrakuser Philistus, welcher der vertrauteste Freund des Tyrannen Dionysius war, und seine Muße der Geschichtschreibung widmete, wobei er vorzüglich den Thucydides, wie es mir scheint, sich zum Muster der Nachahmung wählte. Später aber gingen aus der berühmten Schule eines Rhetoren zwei ausgezeichnete Männer hervor, Theopompus und Ephorus, welche von ihrem Lehrmeister Isokrates veranlaßt, sich der Geschichte widmeten; mit gerichtlichen Händeln aber niemals sich befaßt haben.

14. Endlich sind auch Philosophen als Geschichtschreiber aufgetreten, zuerst Xenophon der Schüler des Sokrates, alsdann Kallisthenes, der Schüler des Aristoteles und Begleiter Alexanders. Der Letztere schreibt fast in der Manier der Rhetoren, der zuerst Genannte hingegen trägt in sanfterem Tone vor; aber wenn er auch nicht die Heftigkeit und das Feuer des Redners besitzt, so ist er doch dafür, wie es mir

wenigstens scheint, um so lieblicher. Der Jüngste unter allen Diesen ist Timaeus, und zugleich, so viel ich darüber urtheilen kann, bei weitem der gelehrteste und hinsichtlich der Fülle der Gegenstände und der Mannichfaltigkeit der Gedanken der reichhaltigste, auch in der Fügung der Worte nicht unbeholfen. Man sieht es seiner Schreibart an, daß ihm eine große Beredsamkeit, aber nirgends gerichtliche Erfahrung zu Gebote stand.

Als Antonius Dieses vorgetragen hatte, sagte Cäsar: was höre ich, Catulus, wo sind doch Die, welche behaupten, Antonius verstände kein Griechisch? Wie viel Geschichtschreiber hat er genannt! Wie einsichtsvoll hat er gesprochen, wie treffend eines Jeden Eigenthümlichkeit bezeichnet! Ja wahrhaftig, sagte Catulus, auch ich wundere mich so sehr darüber, daß ich schon aufhöre, etwas Anderes zu bewundern, was mich früher noch weit mehr in Verwunderung setzte, nämlich daß Antonius ohne alle gelehrte Kenntnisse doch ein so großer Redner wäre. Aber, lieber Catulus, sagte Antonius, nicht weil ich einen besondern Nutzen für die Beredsamkeit im Auge habe, pflege ich die Werke jener Schriftsteller und einige andere zu lesen, sondern zur Unterhaltung, wenn ich Muße habe. Was nützt mir aber diese Beschäftigung? Ich will es gestehen, immer doch Etwas. Wie wenn ich in der Sonne spazieren gehe, obgleich meine Absicht dabei eine andere ist, ich doch natürlich braun gefärbt werde, so merke ich auch, daß, wenn ich jene Werke bei Misenum (denn in Rom habe ich kaum die Zeit dazu) recht eifrig lese, meine Rede durch die bloße Berührung gleichsam einen Grie-

chischen Anstrich bekommt. Aber damit ihr von diesem Einfluß nicht eine zu große Vorstellung bekommt, so muß ich hinzufügen: ich verstehe von den Schriften der Griechen nur Das, was die Verfasser von Jedermann verstanden wissen wollten. Wenn ich aber einmal über die Werke eurer Philosophen gerathe, getäuscht durch die Titel ihrer Bücher, die meistens über bekannte und herrliche Sachen, über Tugend, über Gerechtigkeit, Ehrbarkeit und Vergnügen, Belehrung verheißen, so verstehe ich nicht ein einziges Wort; so ganz sind sie in verfängliche und unergründliche Untersuchungen verwickelt! Die Dichter wage ich gar nicht einmal anzurühren, gleich als hätten sie eine fremdartige Sprache geredet. Ich begnüge mich also wie gesagt, mit Denen, welche Geschichten oder Reden geschrieben haben, oder welche eine solche Sprache reden, daß man sieht, sie wollten sich auch mit Lesern meiner Art befreunden, die nicht grundgelehrte Männer sind.

15. Doch ich kehre zur Sache zurück. Seht ihr nun wohl, was es für eine schwierige Aufgabe für den Redner ist, Geschichte zu schreiben? Vielleicht die allerschwierigste, wenn man auf fließenden und mannichfaltigen Vortrag sieht. Dennoch finde ich nirgends besondere Vorschriften dafür von den Rhetoren aufgestellt. Auch ergeben sich diese ganz von selbst. Denn Wer weiß nicht, daß es das erste Gesetz der Geschichte ist, nichts Unwahres zu erzählen, und nichts Wahres aus Furcht zu verschweigen, jeden Verdacht der Gunst und Feindschaft zu meiden? diese Grundlagen sind doch gewiß Allen bekannt. Die Aufführung des Gebäudes selbst aber geschieht durch Sachen und Worte. Bei den Sachen ist es

nothwendig, die Zeitfolge der Ereignisse und die Lage der Länder zu berücksichtigen. Ferner da man bei wichtigen und des Andenkens würdigen Begebenheiten zuerst die Anschläge, dann die Thaten, endlich die Folgen kennen zu lernen wünscht: so muß der Geschichtschreiber zuerst anzeigen, in wie fern er die Anschläge billige, sodann bei den Handlungen nicht blos angeben was, sondern auch wie Etwas geschehen oder gesagt worden ist; und endlich bei der Erzählung der Folgen alle Ursachen entwickeln, welche durch Zufall, oder durch die Klugheit und Unbesonnenheit der handelnden Personen jene Wirkungen hervorbrachten; auch von den Menschen nicht blos ihre Thaten erzählen, sondern auch ihren Lebenswandel und Charakter schildern, wenn sie sich durch Berühmtheit ihres Namens auszeichnen. Was die Fügung der Worte und den gesammten Vortrag betrifft, so muß dieser in einer ruhigen Haltung und in einem sanften und ebenmäßigen Flusse dahin strömen, und die Rauhheit und den stachelnden Witz der gerichtlichen Rede vermeiden. Wie wichtig und zahlreich aber auch die Gegenstände der Geschichtschreibung sind, so seht ihr doch, daß man nirgends besondere Kunstregeln der Rhetoren dafür findet.

Mit demselben Stillschweigen sind auch viele andere Verpflichtungen des Redners übergangen worden, nämlich die Ermahnungen, Trostreden, Belehrungen und Erinnerungen, die alle eines beredten Vortrags bedürfen, aber doch in den Anweisungen zur Beredsamkeit keine Stelle erhalten haben. Hierher gehört auch das große Feld der unbestimmten Fragen. Es gibt nämlich, wie auch Crassus gezeigt hat, zwei

Gattungen des rednerischen Vortrags, erstens über gewisse und bestimmte Sachen, wozu alle Gegenstände gehören, die bei Rechtshändeln und öffentlichen Berathungen vorkommen, und wozu man auch', wenn man will, die Lobreden rechnen kann; zweitens über allgemeine und unbestimmte Fragen ohne Beziehung auf gewisse Zeiten und Personen. Aber obwohl diese Letzteren ebenfalls fast von allen Schriftstellern erwähnt werden, so hat doch noch Niemand sie genügend erläutert, und die Rhetoren scheinen selbst nicht recht zu wissen, was darunter zu verstehen sey und dazu gehöre. Wenn es nämlich zur Verpflichtung des Redners gehört, über jede unbestimmte Frage, die ihm vorgelegt wird, reden zu können, so wird er auch über die Größe der Sonne und die Gestalt der Erde reden müßen, ja selbst Gegenstände aus der Mathematik und Musik nicht ablehnen dürfen, sobald er einmal jene Verpflichtung übernommen hat. Kurz Wer sich dazu versteht, nicht nur über streitige Gegenstände, welche sich auf gewisse Zeiten und Personen beziehen, d. h. über gerichtliche Angelegenheiten, sondern auch über allgemeine Untersuchungen zu reden, für den gibt es keine Art des Vortrages, welche er ablehnen dürfte.

16. Aber wenn wir dem Redner auch so unbestimmte, willkührliche und vielumfassende Untersuchungen aufbürden wollen, wie über das Gute und Böse, über das Wünschenswerthe und Verabscheuungswürdige, das Anständige und Unanständige, das Nützliche und Schädliche, über Tugend, Gerechtigkeit, Enthaltsamkeit, Klugheit, Seelengröße, Edelmuth, Frömmigkeit, Freundschaft, Treue, Pflichterfüllung und alle übrigen Tugenden und die ihnen entgegengesetzten

Laster, ferner über öffentliche Angelegenheiten, Regierung, Kriegswesen, Staatsverfassung und über die Sitten der Menschen, so mag das immerhin geschehen, jedoch nur unter der Bedingung, daß die Forderung in ihren Schranken bleibt. Allerdings muß, glaube ich, der Redner von Allem, was sich auf das Beste der Bürger und die Sitten der Menschen bezieht, was mit den Gewohnheiten des Lebens, der Verfassung des Staates der bürgerlichen Gesellschaft, dem gesunden Menschenverstande, mit der den Menschen eigenthümlichen Gesinnung und Handlungsweise in Verbindung steht, Kenntniß haben, wenn auch nicht in dem Grade, daß er über alle einzelnen Gegenstände der Art gleich einem Philosophen Rede und Antwort geben könnte, aber doch so weit, als es nöthig ist, um vorkommenden Falls mit Klugheit davon Gebrauch zu machen. Ueber diese Gegenstände aber rede er so wie Diejenigen, welche Rechte, Gesetze und Staaten begründet haben, nämlich einfach und deutlich, ohne langweilige Erörterungen und nuchternes Wortgezänk. Damit ihr euch aber nicht verwundert, wenn über so viele und wichtige Dinge keine Regeln von mir aufgestellt werden, so muß ich noch Folgendes bemerken. In anderen Künsten wird nur das Schwerste im Unterricht gelehrt, das Uebrige bedarf keiner besondern Unterweisung, weil es entweder leichter, oder dem vorigen ähnlich ist. So in der Malerei. Wer z. B. die menschliche Gestalt zu malen gelernt hat, der kann auch Menschen von jeder Bildung und jedem Alter malen, ohne dieß besonders gelernt zu haben; und Wer einen Löwen oder Stier trefflich malt, von dem steht nicht zu besorgen, daß er nicht dieselbe Kunst in der Darstellung vieler anderer vier=

füßigen Thiere bewähren könnte. Und so gibt es überhaupt keine Kunst, in welcher Alles, was durch sie hervorgebracht werden kann, von dem Lehrer gezeigt würde; sondern Wer nur die erste und sichere Grundlage des Ganzen erlernt hat, der wird auch das Uebrige ohne Schwierigkeit vollenden. Eben so verhält es sich, wie ich glaube, mit unserer Kunst oder Uebung der Beredsamkeit. Wer es nur so weit darin gebracht hat, daß er nach seinem Belieben auf die Gemüther Derer, welche ihn über den Staat, oder über die ihn selbst, seine Gegner und Freunde betreffenden Angelegenheiten reden hören, und welche darüber zu entscheiden haben, Eindruck zu machen versteht: der wird bei allen übrigen Vorträgen über Das, was er sagen soll, eben so wenig in Verlegenheit gerathen, als Polyklet, da er den Hercules *) bildete, in Verlegenheit war, wie er die Löwenhaut oder die Schlange bilden sollte, obgleich er dieses nie besonders gelernt hatte.

17. Hierauf sagte Catulus: du scheinst mir, mein Antonius, trefflich entwickelt zu haben, was der künftige Redner lernen, und wie er das Erlernte anwenden muß, um sich auch in Dem, was er nicht erlernt hat, fortzuhelfen. Du hast nämlich seine ganze Thätigkeit auf zwei Gattungen

---

*) Der Hercules des Polyklet wird meines Wissens sonst nirgends erwähnt; doch reicht unsere Stelle hin, um zu beweisen, daß Quintilians (XII, 10, 8.) Behauptung, Polyklet habe die Darstellung des höheren Lebensalters vermieden und sich nicht über glatte Wangen hinaus gewagt, nur mit gewissen Einschränkungen und Ausnahmen für wahr gelten kann. Vergl. Meyer's Gesch. d. bild. Künste S. 69.

des Vortrags beschränkt, die übrigen unzähligen der Uebung und Nachbildung anheimgestellt. Aber bedenke wohl, ob nicht in jenen beiden Gattungen die Schlange und die Löwenhaut stecken, während Hercules und alle wichtigere Leistungen Denen verbleiben, die du übergehst. Denn mir scheint es nicht minder schwierig zu seyn, über allgemeine Gegenstände, als über einzelne Fälle, und ungleich schwieriger, über die Natur der Götter, als über die Streitsachen der Menschen zu reden. — Dem ist nicht also, versetzte Antonius; das will ich dir beweisen, mein Catulus, nicht sowohl aus empfangener Belehrung, sondern, was mehr sagen will, aus eigener Erfahrung. Ueber alle andere Dinge zu reden ist, glaube mir, ein Spiel für einen Mann, der nicht stumpfsinnig, nicht ungeübt ist und nicht der gewöhnlichen Schulkenntnisse und der feineren Bildung entbehrt; aber in gerichtlichen Verhandlungen zu reden, das ist eine schwierige Aufgabe und vielleicht unter allen menschlichen Leistungen die schwierigste; wo die Geschicklichkeit des Redners von Unkundigen meist nach dem Ausgang und glücklichen Erfolg beurtheilt wird; wo ein gerüsteter Widersacher gegenüber steht, welcher geschlagen und zurückgetrieben werden muß; wo oft Der, welcher zu entscheiden hat, dir abgeneigt und erzürnt, oder auch des Gegners Freund, dein Feind ist, wo ein solcher Mann bald unterrichtet, bald eines Besseren belehrt, bald in Schranken gehalten, bald aufgereizt, kurz auf jede Weise, nach Zeit und Umständen durch die Rede umgestimmt, wo sein Wohlwollen in Haß, sein Haß in Wohlwollen verwandelt; wo er wie durch ein mechanisches Kunstwerk, bald zur Strenge, bald zur Gelindigkeit, bald zur Traurigkeit,

bald zur Freude umgelenkt werden muß: da ist alles Gewicht der Gründe, aller Nachdruck der Worte nothwendig und nicht minder ein abwechselnder und kräftiger Vortrag voll Geist, voll Leben, voll theilnehmenden Gefühls, voll Wahrheit. Wer in diesen Leistungen jene Höhe der Kunst erreicht hat, um wie Phidias das Bild der Minerva zu vollenden: Der wird wahrlich über Kleinigkeiten eben so wenig in Verlegenheit kommen, wie dieser Künstler über die Zierrathen des Minervaschildes.

18. Hierauf erwiederte Catulus: Je erhabner und bewundernswürdiger du die gerichtliche Beredsamkeit darstellst, um so mehr bin ich gespannt, die Mittel und Vorschriften zur Erwerbung solcher Geschicklichkeit zu vernehmen. Zwar mir liegt wenig mehr daran; denn theils bedarf ich in meinem Alter der Kunst nicht mehr, theils habe ich eine andere Art der Beredsamkeit zu der meinigen gemacht, indem ich nie einen Urtheilspruch den Händen der Richter durch stürmende Rede entwunden, sondern nur Das, was sie in günstiger Stimmung von selbst darboten, angenommen habe. Aber doch wünschte ich, von dir belehrt zu werden, nicht um für mich Gebrauch davon zu machen, sondern um meine Wißbegierde zu befriedigen. Auch brauche ich keinen Griechischen Lehrmeister, der mir abgedroschene Regeln vorleiere, ohne je selbst das Forum, oder irgend einen Gerichtshof gesehen zu haben, wie man etwas Aehnliches von dem Peripatetiker Phormio erzählt. Als nämlich Hannibal, aus Karthago vertrieben, nach Ephesus zum Antiochus kam, so wurde er, als ein hoch berühmter Mann, von seinen Gastfreunden eingeladen, wenn es ihm beliebte, einem Vortrage des genannten Philosophen

beizuwohnen. Da er es nun zufrieden war, so sprach, wie man erzählt, der redselige Mann einige Stunden lang über die Verpflichtungen eines Feldherrn und das gesammte Kriegswesen. Alle Uebrigen, die ihn gehört hatten, waren hoch erfreut und fragten den Hannibal, was er denn von dem Philosophen hielte. Da soll der Punier, zwar nicht im besten Griechisch aber doch mit Freimüthigkeit geantwortet haben, er hätte zwar schon viele wahnwitzige Alte gesehen, aber keinen größern Narren, als den Phormio. Und wahrlich, er hatte nicht Unrecht. Denn kann man sich eine anmaßendere Faselei denken, als wenn einem Hannibal, der so viele Jahre mit Rom der Siegerin über alle Völker, um die Weltherrschaft gekämpft hat, ein Mann aus dem Griechischen Volke, ohne je einen Feind, oder ein Feldlager gesehen, ohne je im Mindesten an der Verwaltung eines öffentlichen Amtes Theil genommen zu haben, Vorschriften über das Kriegswesen ertheilen wollte? Dasselbe thun, wie es mir scheint, Diejenigen, welche über die Redekunst Regeln aufstellen; denn sie lehren Andere Etwas, worin sie selbst keine Erfahrung haben. Doch ist ihr Irrthum vielleicht darum minder bedeutend, weil sie nicht dich, wie Jener den Hannibal, sondern nur Knaben oder Jünglinge zu schulmeistern wagen.

19. Du irrst, Catulus, sagte hierauf Antonius. Menschen, wie Phormio, sind mir schon viele aufgestoßen. Gibt es wohl unter solchen Griechen einen Mann, der Einem unsrer Landsleute nur mittelmäßigen Verstand zutraute? Mir für meine Person sind sie indessen nicht lästig; ich finde sie alle noch ganz leidlich und erträglich. Denn entweder tragen sie Etwas vor, was mir nicht mißfällt; oder sie bewirken, daß

ich minder unzufrieden damit bin, nicht die Schule durchgemacht zu haben. Auch fertige ich sie nicht so schmachvoll ab, wie Hannibal jenen Philosophen, und darum machen sie mir vielleicht mehr zu schaffen: aber doch ist ihre Weisheit, so weit ich darüber urtheilen kann, sehr lächerlich. Sie theilen nämlich den gesammten Stoff der Beredsamkeit in zwei Theile, in streitige Rechtsfälle und allgemeine Untersuchungen. Rechtsfall nennen sie, was der richterlichen Entscheidung unterliegt, die Untersuchung beziehen sie auf allgemeine Gegenstände, über welche Zweifel obwalten. Ueber die Rechtsfälle ertheilen sie Vorschriften, über den andern Theil der Beredsamkeit beobachten sie ein seltsames Stillschweigen. Endlich setzen sie gewissermaßen fünf Hauptstücke der Beredsamkeit fest, nämlich die Erfindung des Stoffes, die Anordnung des Gefundenen, die Einkleidung desselben in schöne Worte, hierauf die Kunst, es auswendig zu lernen, endlich es vorzutragen und auszusprechen. Wahrlich kein verborgenes Geheimniß! Denn Wer sieht nicht von selbst ein, daß man nicht reden kann, ohne zu wissen, was, mit welchen Worten und in welcher Ordnung zu reden sey, und ohne dieses Alles in das Gedächtniß gefaßt zu haben? Nun tadle ich zwar dergleichen Regeln nicht, aber ich denke, daß sie sich von selbst verstehen, wie dieß auch der Fall ist mit den vier, fünf, sechs, oder gar sieben Stücken (die Eintheilung wird nämlich von dem Einen so, von dem Andern anders gemacht), in welche bei jenen Lehrmeistern jede Rede zerfällt. Ihrer Vorschrift zufolge muß man den Eingang so stellen, daß man das Wohlwollen, die Wißbegierde und die Aufmerksamkeit des Zuhörers gewinnt; dann die Thatsachen erzählen und zwar

der Wahrheit entsprechend, ohne Rückhalt und Weitschweifigkeit; hierauf das Thema eintheilen und die Hauptsätze entwickeln, die eigenen Behauptungen durch Gründe und Beweise bekräftigen, die des Gegners widerlegen. Hierauf lassen Einige den Schluß und Ausgang der Rede folgen; Andere wollen, daß vor dem Schluß eine Abschweifung zur Verschönerung und Hebung des Ganzen eingeschaltet, und der Schluß noch besonders hinzugefügt werde. Auch Dieß verwerfe ich nicht; die Eintheilung ist nämlich passend, aber doch, wie es bei Menschen, die keine Erfahrung haben, nicht anders seyn kann, ohne Einsicht gemacht. Denn die Vorschriften, welche für die Eingänge und Erzählungen aufgestellt werden, sind für alle Theile der Rede zu beobachten. Das Wohlwollen des Richters kann ich mir leichter im Lauf der Rede gewinnen, als wo er noch Nichts vernommen hat; seine Wißbegierde aber nicht da, wo ich die Beweisführung verspreche, sondern wo ich ihn wirklich durch Erläuterung belehre; die Aufmerksamkeit der Richter endlich können wir wohl durch eine während des ganzen Vortrags fortgesetzte Aufregung der Gemüther, aber nicht durch eine vorläufige Ankündigung erwecken. Daß ferner die Erzählung der Wahrheit entsprechend, ohne Rückhalt und Weitschweifigkeit seyn solle, ist richtig bemerkt. Aber daß diese Eigenschaften mehr der Erzählung, als der ganzen Rede eigenthümlich seyen, das scheint mir ein starker Irrthum. Ueberhaupt aber ist es eine ganz falsche Ansicht, wenn man glaubt, es beruhe die Beredsamkeit auf einem kunstmäßigen System, gleich andern Kenntnissen, wie Crassus gestern äußerte, daß selbst von dem bürgerlichen Recht ein

solches System entworfen werden könnte *). Zuerst nämlich müßen, um ein solches System zu bilden, die Gattungen der Dinge aufgezählt werden, wobei es ein Fehler ist, wenn eine Gattung übergangen wird, dann müßen die Arten jeder einzelnen Gattung untergeordnet werden, wobei es wiederum fehlerhaft ist, wenn eine Art zu wenig oder zu viel gezählt wird, endlich werden von allen Kunstausdrücken Definitionen aufgestellt, die weder zu eng, noch zu weit seyn dürfen.

20. Gesetzt aber auch, es könnten gelehrte Männer im bürgerlichen Recht und in Wissenschaften von geringfügiger Bedeutung so verfahren, so halte ich doch dieß für unmöglich bei der Wichtigkeit und dem unermeßlichen Umfang der Beredsamkeit. Wer anderer Meinung ist, muß an die Lehrmeister solcher Dinge verwiesen werden. Dort findet er Alles schon entwickelt und ausgebildet, denn es gibt hierüber unzählige Bücher, die weder selten noch schwer verständlich sind. Aber man erwäge den Endzweck, den man beabsichtigt, ob man zum Spiel, oder zum Kampf die Waffen ergreifen will. Denn Anderes erheischt Kampf und Gefecht, Anderes das Spiel und unser Marsfeld. Inzwischen gewährt selbst die spielende Waffenübung dem Fechter und Krieger einigen Nutzen; aber nur Entschlossenheit, Geistesgegenwart, Scharfblick und Gewandheit bilden unüberwindliche Männer, und zwar für sich allein eben so leicht, als wenn man die Kunst damit verbindet. Dem zufolge werde ich, um dir das Bild eines Redners zu zeichnen, zuerst mir selbst möglichst klar machen, was er zu leisten im Stande seyn müße. Er soll

*) S. I, 42.

mir einen Anstrich von wissenschaftlicher Bildung besitzen, und dabei Etwas gehört, gelesen, selbst jene Regeln der Kunst kennen gelernt haben. Ich werde versuchen, was er für einen Anstand hat, was Stimme, Brust, Athem und Zunge zu leisten vermögen. Bemerke ich, daß er es zu hoher Auszeichnung bringen kann, so werde ich nicht blos ihn ermahnen, sich zu beeifern, sondern ihn selbst beschwören, wenn er mir zu gleicher Zeit ein rechtschaffener Mann zu seyn scheint. So hoch achte ich einen tüchtigen Redner, der zugleich ein rechtschaffener Mann ist, als die Zierde des ganzen Staates. Wenn es aber den Anschein hat, als werde er bei aller Anstrengung es doch nur bis zur Mittelmäßigkeit bringen, so werde ich ihm freistellen, zu thun, was ihm beliebt, ohne ihm durch Zumuthungen lästig zu fallen. Wenn er ganz untauglich und ungeschickt ist, so werde ich ihn ermahnen, sich zu bescheiden, und sich einem andern Berufe zu widmen. Denn es ist eben so unpassend, Den, der das Beste leisten kann, nicht auf alle Weise aufzumuntern, als Den, welcher es zu einiger Vortrefflichkeit zu bringen vermag, abzuschrecken. Das Beste leisten zu können, halte ich gewissermaßen für göttlich; das Andere hingegen, nämlich entweder das zu unterlassen, worin man nicht das Beste leisten kann, oder Das zu unternehmen, was man nicht ganz ungeschickt betreiben wird, für menschlich. Das Dritte aber, nämlich auf eine allen Anstand und alle billige Forderungen beleidigende Weise blos seine schreiende Stimme hören zu lassen, wird sich nur ein Mensch erlauben, der, wie du, Catulus, von einem Zungendrescher erzähltest, darauf ausgeht, als sein eigner Herold, recht viele Zeugen seiner Thorheit mit eigner

Stimme zu berufen. Nur von Dem also, welcher der Ermahnung und Beihülfe würdig ist, wollen wir hier reden, und zwar so, daß wir ihm nur Das mittheilen, was uns die Erfahrung gelehrt hat, damit er, von uns geleitet, zu dem Ziele gelange, welches wir selbst ohne Führer erreicht haben, da wir doch zu etwas Höherem ihm keine Anleitung geben können.

21. Um nun hier mit unserm Freunde den Anfang zu machen, so muß ich dir sagen, Catulus, ich habe den Sulpicius zuerst in einer unbedeutenden Sache als jungen Mann reden hören. Stimme, Gestalt und Bewegung des Körpers waren ganz geeignet für den Beruf, von dem wir handeln; die Rede war schnellfließend und heftig bewegt, eine Folge seines Temperamentes; die Worte waren aufbrausend und etwas zu stark überströmend, eine Folge seiner Jugend. Ich war nicht übel zufrieden damit: dennn ich verlange, daß eine gewisse Ueberschwenglichkeit in dem Jüngling sich äußere. So wie es nämlich an den Weinreben leichter ist, die zu üppig hervorschießenden Sprößlinge zu beschneiden, als wo der Stamm ohne Triebkraft ist, neue Ranken durch Cultur hervorzulocken, so soll auch in dem Jüngling eine Kraft sich entwickeln, die der Einschränkung bedarf. Auch kann Saft und Kraft nicht in Früchten ausdauern, die zu schnell zur Reife gelangt sind. Kurz ich bemerkte sogleich an dem Sulpicius eine gute Anlage und, ohne Zeit zu verlieren, rieth ich ihm, das Forum als eine Uebungsschule der Beredsamkeit anzusehen und sich einen beliebigen Lehrer auszuwählen, und zwar, wenn er mir Gehör geben wollte, keinen andern, als den L. Crassus. Begierig ergriff er diesen Rath, versprach,

daß er so verfahren wollte, und fügte noch hinzu, freilich nur aus Höflichkeit, auch mich würde er zu seinem Führer wählen. Kaum war ein Jahr verflossen, seit ich im Zweigespräch ihm jenen guten Rath ertheilt hatte, so klagte er den C. Norbanus *) an, den ich vertheidigte. Es ist unglaublich, welcher Abstand mir hier bemerkbar schien zwischen dem jetzigen und dem vorjährigen Sulpicius. Freilich leitete ihn zu dieser prachtvollen und herrlichen Manier des Crassus schon seine Naturanlage; aber damit allein hätte er es nicht so weit gebracht, wenn er nicht zu gleichem Endzweck Studium und Nachahmung aufgeboten und sich so zu reden gewöhnt hätte, mit aller Emsigkeit und Beeiferung auf das ihm vorschwebende Musterbild des Crassus hinzublicken.

22. Das Erste also, was ich in meinen Vorschriften voranstelle, ist die Anweisung, Wen man nachahmen, und wie man diese Nachahmung einrichten solle, um mit vorzüglicher Sorgfalt das wahrhaft Ausgezeichnete an dem Musterbilde festzuhalten. Hierzu muß die Uebung kommen, das gewählte Vorbild durch die Nachahmung neu zu erschaffen und nachzubilden, wobei man jedoch nicht in den Fehler vieler mir bekannten Nachahmer verfallen darf, welche alles Bestreben der Nachahmung nur auf das Leichte, oder auf gewisse hervorstechende und beinahe fehlerhafte Eigenheiten richten. Nichts ist leichter, als Jemandes Kleidung, Stellung,

---

*) Der Volkstribun C. Norbanus hatte durch die Anklage des im Cimbrischen Kriege übel verdienten Cäpio einen Volksaufstand 658. veranlaßt, weshalb er im Jahr 659. vom Sulpicius angeklagt, vom Antonius aber mit Glück vertheidigt wurde.

oder Bewegung nachzuahmen; aber das Fehlerhafte aufzugreifen und in denselben Fehler zu verfallen, ist kein großes Verdienst. So geht es dem Fusius *), welcher selbst nach dem Verlust seiner Stimme noch im Staate wie unsinnig umher tobt; die Kernhaftigkeit der Rede, die C. Fimbria wirklich besaß, erreicht er nicht; aber die Verzerrung des Mundes und die Breite des Ausdrucks macht er ihm nach. Er wußte also nicht die rechte Wahl eines der Nacheiferung würdigen Vorbildes zu treffen, und an Dem, was er gewählt hatte, suchte er auch die Fehler nachzuahmen. Wer aber verfährt, wie es sich gebührt, wird vor Allem bei der Auswahl vorsichtig seyn und dann mit aller Sorgfalt sein Augenmerk nur auf Das richten, was an dem Vorbilde, das er als würdig erkannt hat, wahrhaft ausgezeichnet ist.

Hieraus erklärt es sich auch, warum jedes einzelne Zeitalter fast eben so viel eigenthümliche Arten der Beredsamkeit hervorgebracht hat. Zwar läßt sich Dieß nicht leicht an unsern Rednern wahrnehmen, weil sie Schriften, auf die das Urtheil begründet werden könnte, wirklich nur in geringer Anzahl hinterlassen haben; wohl aber an den Griechischen Rednern, aus deren Schriften man ersehen kann, welche Kunst und welcher Geschmack in der Beredsamkeit jedes Zeitalters vorherrschte. Die Aeltesten, so weit sich ihre Schriften vorfinden, sind etwa Perikles, Alcibiades und aus demselben Zeitalter Thucydides, alle als Redner fein, scharfsinnig, kurz, mehr inhalt- als wortreich. Unmöglich hätten alle

*) Wahrscheinlich der im Brut. 49. genannte Redner. C. Fimbria war im Jahr 649. mit Marius Consul.

eine einzige Manier befolgen können, wenn sie nicht ein und dasselbe Vorbild der Nachahmung gehabt hätten. Es folgten auf diese Kritias, Theramenes und Lysias. Vom Lysias haben wir noch viele Schriften, vom Kritias einige, den Theramenes kennen wir nur aus der Geschichte. Sie alle besaßen immer noch die Vollkraft des Perikles, pflegten aber ihre Gedanken weiter auszuspinnen. Da trat plötzlich Isokrates auf, der Lehrer aller seiner Zeitgenossen, aus dessen Schule wie aus dem Trojanischen Pferde, lauter Helden hervorgingen, nur daß einige in Prunkreden, andere in Kampfreden ihren Ruhm suchten.

23. Daher kommt es, daß Theopompus, Ephorus, Philistus, Naukrates und viele Andere ihres gleichen zwar den Anlagen nach verschieden, aber in ihrem Geschmack einander selbst und ihrem Lehrer ähnlich sind. Eben so Diejenigen, welche sich der gerichtlichen Beredsamkeit widmeten wie Demosthenes, Lykurgus, Aeschines, Dinarchus und mehrere Andere. Obwohl eine Verschiedenheit unter ihnen Statt fand, so schwebte doch Allen ein und dasselbe Ziel vor, der Ausdruck der Natur und Wahrheit; und so lange die Nachahmung derselben dauerte, so lange lebte auch die ihrer Schule eigenthümliche Art der Beredsamkeit. Als aber nach ihrem Hinscheiden ihr Andenken allmählig ganz verdunkelt und vernichtet wurde, kam eine andere Art der Beredsamkeit auf, in welcher das Sanfte und Weichliche vorherrschte. Dieser huldigte Demochares, welcher für den Schwestersohn des Demosthenes ausgegeben wird; dann der bekannte Phalereer Demetrius, welcher unter allen seinen Zeitgenos-

sen nach meiner Meinung der Gebildetste ist, und Andere, die Diesen ähnlich waren. Wollen wir diese Beobachtungen bis auf unsere Zeiten herab fortsetzen, so werden wir finden, daß immer irgend Einer hervorragte, dem die Uebrigen ähnlich zu werden strebten, wie denn noch jetzt ganz Asien den Alabandenser Menekles und seinen Bruder Hierokles, die ich gehört habe, zu Mustern der Nachahmung nimmt. Wer also sein Vorbild durch Nachahmung erreichen will, muß theils durch häufige und umfassende Uebungen, theils vorzüglich durch Schreiben zum Ziele gelangen. Wenn das unser Sulpicius hier thäte, so würde sein Ausdruck weit gedrängter seyn, während jetzt zuweilen, wie die Landleute vom Getreide sagen, aus der übergroßen Fülle eine gewisse Ueppigkeit hervortreibt, welche durch das Schreiben eingeschränkt werden muß. Hierauf sagte Sulpicius: mit Recht gibst du mir diesen belehrenden Wink, der mir sehr angenehm ist: aber ich glaube doch, Antonius, du hast selbst nicht viel geschrieben. Freilich, erwiederte Dieser, gebe ich Andern gute Lehren in Dem, was mir selbst abgeht; glaubt man doch, daß ich nicht einmal Rechnungsbücher über meinem Haushalt führe. Doch läßt sich hier aus meinen Vermögensumständen, dort aus meinem Vortrag, wie wenig er auch befriedigen mag, das Verfahren abnehmen, welches ich befolge. Indessen sehen wir auch Viele, die Niemand nachahmen, sondern durch eigenthümliche Naturanlage, ohne einem Vorbilde nachzustreben, das Ziel ihrer Wünsche erreichen. Ihr selbst könnt zum genügenden Beweise dienen, Cäsar und Cotta;*) denn du besitzest eine unsern Rednern unge-

*) Viele Gründe machen es wahrscheinlich, daß hier Catulus

wöhnliche Anmuth des Witzes, du eine scharfsinnige und tief eindringende Darstellungsgabe. Auch Curio, der mit euch in gleichem Alter steht, scheint mir, obgleich sein Vater nach meiner Meinung wohl der beste Redner seiner Zeit war, keinen einzigen mit Vorliebe nachzuahmen; und doch weiß er durch Gewichtigkeit, Schönheit und Fülle des Ausdrucks seiner Beredsamkeit eine ganz eigenthümliche Form und Manier zu geben, wie ich selbst am besten in der Angelegenheit wahrnehmen konnte, die er gegen mich vor den Centumvirn für die Cossischen Brüder vertheidigte, und wobei er Nichts vermissen ließ, was man nicht bloß von einem wortreichen, sondern auch von einem einsichtsvollen Redner zu erwarten berechtigt ist.

24. Aber um endlich einmal den Redner, dessen Vorbildung uns bis jetzt beschäftigt hat, in die gerichtlichen und rechtsstreitigen Verhandlungen einzuführen, wo er etwas mehr zu schaffen findet, so wollen wir ihm zuerst die Vorschrift ertheilen, alle Verhandlungen die er führen will, zum voraus sorgfältig und gründlich zu erforschen. Freilich mag Mancher über diese gute Lehre lächeln; denn sie ist zwar nothwendig, aber keineswegs scharfsinnig, und mehr des schlichten Rathgebers, als des kunsterfahrenen Lehrmeisters würdig. Doch in der Schule vernimmt man sie nicht, weil die den Knaben gestellten Aufgaben zu leicht dazu sind.

---

statt Cotta zu lesen ist. Alsdann bezieht sich das folgende euch auf Cotta und Sulpicius. C. Scribonius Curio war 663 Volkstribun, 677 Consul; sein Vater, C. Curio, 632 Prätor.

Das Gesetz verbietet jedem Fremden, die Mauer zu besteigen: er hat sie bestiegen, hat die Feinde zurückgedrängt, wird jetzt vor Gericht belangt. In einer solchen Sache kostet es keine Mühe, den richtigen Gesichtspunkt aufzufassen: mit Recht also werden die Vorschriften über die Erwerbung der nöthigen Sachkenntniß übergangen. Und so ist gewöhnlich in der Schule der Zuschnitt der Aufgaben. Aber vor Gericht gilt es Urkunden, Zeugnisse, Verträge, Vergleiche, Gelöbnisse, Verwandtschaften, Verschwägerungen, Verordnungen, Gutachten, endlich alle Lebensverhältnisse Derjenigen, die einen Rechtsstreit führen, zu erforschen; denn durch Vernachlässigung dieser Dinge werden die meisten Processe, zumal über Privatangelegenheiten, die oft am verwickeltsten sind, verloren. So übernimmt mancher Anwalt Sachen, über die er gar nicht unterrichtet ist, nur um von seiner Geschäftigkeit eine hohe Meinung zu erregen, auf dem ganzen Markte umherzuflattern und von einer Verhandlung zur andern zu eilen. Ein solcher Mann aber beschimpft sich selbst entweder durch Nachlässigkeit, wenn er solche Sachen freiwillig übernahm, oder durch Treulosigkeit wenn er sich dazu durch Bitten bewegen ließ; und die Schmach ist größer als man meint: denn Niemand kann über eine Sache, die ihm selbst nicht klar ist, anders als höchst erbärmlich reden. Indem also solche Leute den Vorwurf der Untüchtigkeit, welcher doch der schlimmere ist, verachten, ziehen sie sich auch den der Trägheit zu: welchen sie mehr scheuen. *) Was mich

*) Den Vorwurf der Untüchtigkeit verachten sie, in so fern sie

betrifft, so suche ich es immer zu bewerkstelligen, daß Jeder selbst mir seine Sache auseinander setzt, und zwar unter vier Augen, damit er um so freimüthiger sich äußere, wobei ich die Vertheidigungsgründe des Gegners hervorzuheben pflege, damit Jener seine Sache vertheidige und alle seine Gedanken über seine Angelegenheit offenbare. Ist er dann fort, so vereinige ich drei Personen in mir, denen ich gleiche Rechte zugestehe, meine eigene, die des Gegners und die des Richters. Wenn sich ein Umstand findet, der mehr zum Vortheil als zum Nachtheil der Sache dient, so entschließe ich mich, darüber zu reden; was aber mehr ungünstige als günstige Seiten darbietet, das gebe ich auf und verwerfe es ganz. So gewinne ich den Vortheil, daß die Erwägung Dessen, was ich reden will, und die Rede selbst in verschiedene Zeiten fallen, während die Meisten, im Vertrauen auf ihr Genie beides miteinander verbinden. Doch würden unstreitig eben diese Leute ungleich besser reden, wenn sie es sich selbst zur Pflicht machten, eine andere Zeit zum Nachdenken, und eine andere zum Reden zu bestimmen. Habe ich die ganze Sache richtig aufgefaßt, so zeigt sich alsbald, wo der eigentliche Streitpunkt liegt. Bei aller Verschieden-

---

sich zu Allem für tüchtig halten; den der Trägheit ziehen sie sich zu, indem sie trotz ihrer angeblichen Tüchtigkeit nichts Gescheidtes zu Stande bringen. Der Vorwurf der Untüchtigkeit ist eigentlich der schlimmere, weil diese selbst mit Thätigkeit verbunden, Nichts ausrichtet, hingegen die Tüchtigkeit mit Trägheit verbunden doch zuweilen Etwas leistet. Dieses verkennend scheuen sie mehr den Vorwurf der Trägheit, weil sie in ihrer Einbildung den der Untüchtigkeit für ganz unstatthaft und unmöglich halten.

heit der Ansichten nämlich, welche unter Menschen vorkommt, mag nun eine Beschuldigung zum Grunde liegen, wie bei einem Verbrechen, oder ein Rechtsstreit, wie bei einer Erbschaft, oder eine Berathschlagung, wie über die Führung eines Krieges, oder eine Persönlichkeit, wie bei einer Lobrede, oder ein philosophischer Gegenstand, wie die Einrichtung unseres Lebenswandels, so fragt es sich immer, was geschehen ist, oder noch geschieht und geschehen wird, oder von welcher Beschaffenheit die Sache ist, oder welche Benennung ihr zukommt.

25. Was nun zunächst unsere Verhandlungen betrifft, die sich meist auf peinliche Fälle beziehen, so wird die Vertheidigung derselben meistentheils durch Ableugnung des angeschuldigten Verbrechens geführt. So zum Beispiel, um einen wichtigen Fall anzuführen, bei den Klagen über Wiedererersetzung der in den Provinzen erpreßten Gelder, müssen meistens alle Beschuldigungen abgeleugnet werden; auch beim Vorwurf unredlicher Amtsbewerbung ist es selten möglich, die Ehrsucht und Bestechung durch die Benennungen der Freigebigkeit und Gutherzigkeit zu beschönigen. Meuchelmord, Giftmischerei, Unterschlagung öffentlicher Gelder lassen sich schlechterdings nicht anders, als durch Ableugnung vertheidigen. Diese Gegenstände bilden die erste Classe der gerichtlichen Verhandlungen, bei denen die Thatsache bestritten wird. Bei Staatsverhandlungen bezieht sich die Streitfrage meist auf die Zukunft, selten auf die Gegenwart, oder Vergangenheit. Oft aber handelt es sich nicht um die Frage, ob eine Thatsache Statt finde, oder nicht, sondern was davon zu halten sey. Als zum Beispiel der Consul C. Carbo,

dessen Rede ich selbst mit angehört habe, den L. Opimius *) vor dem Volke vertheidigte, so leugnete er gar nicht die Ermordung des C. Gracchus, sondern behauptete nur, die That sey mit Recht geschehen und habe zur Rettung des Vaterlandes gedient. Als derselbe Carbo Volkstribun war und damals noch andere Ansichten in der Staatsverwaltung geltend machte, befragte er einst den P. Africanus über den Tib. Gracchus und erhielt die Antwort, dieser scheine ihm mit Recht getödtet worden zu seyn. Mit dem Recht aber werden alle Handlungen vertheidigt, die pflichtmäßig, erlaubt, oder nothwendig waren, oder die ohne Vorbedacht, und durch Zufall geschehen zu seyn scheinen. Ferner fragt es sich, welchen Namen eine Sache führe, wenn um den Ausdruck ihrer Benennung gestritten wird, wie ich selbst mit unserem Sulpicius in der Sache des Norbanus einen heftigen Streit der Art geführt habe. **) Fast Alles nämlich, was ihm vom Sulpicius zum Vorwurf gemacht wurde, mußte ich zugestehen; dennoch leugnete ich, daß er ein Majestätsverbrechen begangen hätte, und von diesem Ausdruck hing nach dem Appulejischen Gesetz die Entscheidung der Sache ab. ***) Für diese Classe von Verhandlungen ertheilen Einige die Vorschrift, daß beide Parteien den Ausdruck, von welchem die Entscheidung abhängt, deutlich und kurz definiren sollen. Doch dieß scheint mir ein gar knabenhaftes Beginnen. Die

*) C. Papirius Carbo war Volkstribun 622, Consul 633. L. Opimius Consul 632. Siehe I, 9.

**) S. Cap. 21.

***) Der Volkstribun L. Appulejus Saturninus hatte im Jahr 651 diese lex de majestate veranlaßt.

Definitionen nämlich, deren sich gelehrte Männer in ihren wissenschaftlichen Verhandlungen bedienen, sind von ganz anderer Art. Zum Beispiel, wenn gefragt wird, was ist Wissenschaft, was ist Gesetz, was ist Staat? Soll hiervon eine kunstgerechte Definition gegeben werden, so ist die Bedeutung des zu definirenden Begriffes so auszudrücken, daß kein Merkmal fehlt oder überflüssig ist. Eine solche Definition aber hat in jener Verhandlung weder Sulpicius aufgestellt, noch habe ich sie zu geben versucht; sondern wir haben uns, so ausführlich als möglich darüber verbreitet, was es heiße, ein Majestätsverbrechen begehen. Eine eigentliche Definition ist verfänglich: einmal nämlich kann sie durch Aufgreifung eines einzigen Wortes, was entweder hinzugefügt oder weggelassen wird, leicht aus den Händen entwunden werden; dann schmeckt sie schon durch das bloße Verfahren dabei nach Schulgelehrsamkeit und fast knabenhafter Uebung; und endlich vermag sie auch nicht in das Gemüth und die Empfindung des Richters einzudringen. Sie verfliegt, ehe sie noch aufgefaßt ist.

26. Aber in solchen Fällen, in welchen die Beschaffenheit einer Sache in Zweifel gezogen wird, entsteht auch oft durch die Auslegung einer Schriftstelle ein Widerstreit der Ansichten, dem irgend eine Zweideutigkeit zum Grunde liegt. Wenn nämlich der Buchstabe des Geschriebenen mit dem Sinn, den der Schreibende ausdrücken wollte, in Widerspruch steht, so findet irgend eine Zweideutigkeit Statt, welche gehoben werden kann, wenn man fehlende Worte einschiebt und nach deren Hinzufügung darthut, daß der Sinn des Geschriebenen klar vorliege. Auch wenn aus widerspre-

chenden Stellen Zweifel entstehen, findet keine andere Art der Zweideutigkeit Statt, sondern der vorige Fall wird nur verdoppelt. Hierüber läßt sich entweder gar nicht entscheiden, oder die Entscheidung wird dadurch möglich, daß man durch Einschiebung ausgelassener Worte die zu vertheidigende Stelle ergänzt. Also bleibt in allen Fällen, wo über die Erklärung einer Schriftstelle gestritten wird, nur eine Art der Vertheidigung übrig, nämlich daß man sage, die Schrift enthalte etwas Zweideutiges. Obgleich es nun mehrere Arten von Zweideutigkeiten gibt (in denen, wie ich glaube, die sogenannten Dialektiker ungleich erfahrener sind, als unsere Rhetoren, die Nichts davon wissen, obgleich sie eben sowohl Kenntniß davon haben sollten): so ist doch im mündlichen und schriftlichen Verkehr diejenige die häufigste, welche durch die Auslassung eines oder mehrerer Worte entspringt. Unsere Rhetoren fehlen auch darin, daß sie Streitfragen über die Auslegung einer Schriftstelle und Streitfragen über die Beschaffenheit einer Sache als verschieden von einander ansehen. Denn gerade bei einer Schriftstelle, welche mit der Ermittelung einer Thatsache gar Nichts zu schaffen hat, fragt es sich ganz vorzüglich, welche Beschaffenheit der Sache zukomme. So gibt es also überhaupt drei Fragen, welche zum Widerstreit der Ansichten Veranlassung geben; nämlich erstens: was geschieht, ist oder wird geschehen? zweitens: wie ist das Geschehene beschaffen? drittens: welcher Name kommt ihm zu? Denn die Frage, welche einige Griechen noch hinzufügen, ob das Geschehene rechtmäßig sey, liegt schon in der Frage nach der Beschaffenheit der Sache.

27. Doch ich kehre zur Hauptsache zurück. Sobald ich in einem vorkommenden Falle mir jene Fragen aufgeworfen und beantwortet und die ganze Sache in Ueberlegung gezogen habe, so setze ich vor allen Dingen den Hauptpunkt fest, auf den sich die gesammte Rede bezieht, und worauf das Wesentliche der Untersuchung und richterlichen Entscheidung beruht. Sodann betrachte ich mit aller Sorgfalt, was mir und dem von mir vertheidigten Clienten am meisten zur Empfehlung gereichen kann, und zweitens, was sich dazu eignet, die Gemüther derer, auf welche die Rede wirken soll, meinen Wünschen geneigt zu machen. Die ganze Kunst der Rede, in so fern sie überreden soll, beruht auf der Anwendung dreier Mittel. Zuerst nämlich müssen wir die Wahrheit Dessen erweisen, was wir vertheidigen; dann uns Diejenigen geneigt machen, vor denen wir reden; endlich ihre Gemüther so in Bewegung setzen, wie es die jedesmalige Lage der Sache erfordert. Zur Beweisführung aber steht dem Redner eine zwiefache Art des Stoffes zu Gebote. Die eine umfaßt Alles, was nicht von dem Redner ausgedacht wird, sondern auf Thatsachen beruht und eine kunstmäßige Behandlung erfordert. Dahin gehören Urkunden, Zeugnisse, Verträge, Vergleiche, peinliche Verhöre, Gesetze, Senatsbeschlüsse, gefällte Urtheile, Verordnungen, Rechtsbescheide und Anderes der Art, was nicht von dem Redner erfunden, sondern ihm durch die Sache selbst und von dem Beklagten an die Hand gegeben wird. Die andere Art des Stoffes ist die, welche ganz in den Untersuchungen und Folgerungen des Redners liegt. Dem zufolge muß man im ersten Falle auf die Behandlung der Beweise, im zweiten auch

auf ihre Erfindung bedacht seyn. Die eigentlichen Lehrmeister nun pflegen so zu Werke zu gehen, daß sie alle Streitfälle in gewisse Classen bringen und für jede einzelne Classe eine Menge von Beweisgründen ansetzen. Dieß mag zur Unterweisung junger Leute recht passend seyn, damit sie, sobald ihnen eine Aufgabe gegeben ist, wissen, wohin sie sich zu wenden, und woher sie auf der Stelle fertige Beweise zu entnehmen haben. Gleichwohl verräth es einen trägen Verstand, wenn man nur den abgeleiteten Bächen nachgeht, ohne die Quellen der Dinge zu sehen; und für unsere Jahre und unsere Erfahrung ziemt es sich, Alles, was wir brauchen, aus der Quelle zu entlehnen und Das, woraus alles Einzelne fließt, in's Auge zu fassen.

Was nun zuerst diejenigen Beweisgründe betrifft, welche dem Redner durch Belehrung an die Hand gegeben werden, so müssen wir diese ein für allemal zum Gebrauch für alle ähnliche Fälle durchdacht haben. Denn Urkunden, Zeugenaussagen, Verhöre und andere Gegenstände der Art werden so behandelt, daß wir entweder im Allgemeinen dafür und dawider reden, oder mit besonderer Anwendung auf gewisse Zeiten, Personen und Sachen. Euch beiden, Cotta und Sulpicius, muß ich vorzüglich empfehlen, durch fortgesetzte Bearbeitung und Uebung Alles in Bereitschaft zu setzen, was in diesen Beziehungen erforderlich ist. Jetzt würde es mich zu weit führen, wenn ich erörtern wollte, wie man sich zu verhalten habe, um Zeugen, Urkunden und Verhöre entweder zu bestätigen, oder zu entkräften. Es gehört dazu nur etwas natürlicher Verstand, aber desto mehr Uebung; Kunstregeln sind nur in so fern dazu erforderlich, als man

den Schmuck glänzender Worte zur Belebung der Gedanken wünscht. Eben so sind auch die Beweisgründe der zweiten Art, welche der Redner ganz aus sich selbst schöpft, nicht schwer zu erfinden; desto mehr aber erfordern sie eine einleuchtende und anmuthige Entwickelung. Zweierlei ist es also, was man bei jedem vorkommenden Falle beachten muß, erstens was man vortragen und zweitens wie man es vortragen wolle. Das Erstere scheint zwar ganz von gewissen Kunstregeln abhängig zu seyn, die man auch nicht dabei entbehren kann; aber doch gehört nur eine sehr mäßige Klugheit dazu, um einzusehen, was man vorzutragen habe. Das Andere hingegen führt den Redner dahin, wo er die volle Göttlichkeit und Trefflichkeit seiner Kunst entfaltet, um Das, was er zu sagen hat, mit allem Schmuck, aller Fülle und Mannichfaltigkeit des Ausdrucks vorzutragen.

28. Was nun den ersten Haupttheil der Redekunst betrifft, so will ich, weil es euch nun einmal so beliebt, mich nicht weigern, möglichst gründlich und ausführlich (wie weit ich dieß leiste, mögt ihr dann selbst beurtheilen) zu entwickeln, aus welchen Quellen die Beweiskraft der Rede fließe, wenn sie der dreifachen Verpflichtung Genüge leisten soll, den Zuhörer zu gewinnen, zu belehren und zu rühren. Wie aber alles Dieses durch den Ausdruck gehoben und belebt werden müsse, das Allen zu zeigen, steht hier der rechte Mann, der diese Kunst zuerst unter uns einheimisch gemacht, sie am meisten gehoben und allein zur Vollendung geführt hat. Ich darf es nämlich wohl aussprechen, mein Catulus, ohne den Verdacht der Schmeichelei zu erregen; ich glaube,

es gibt keinen einigermaßen berühmten Redner weder unter den Griechen, noch unter den Lateinern, so viel ihrer unsere Zeit hervorgebracht hat, den ich nicht oft und mit Aufmerksamkeit gehört hätte. Wenn ich nun einige Fähigkeit besitze, die ich mir schon zutrauen darf, da so geistreiche Männer, wie ihr seyd, mit allem Fleiß mich zu hören sich angelegen seyn lassen, so rührt es daher, daß Alles meinem Gedächtniß tief eingeprägt ist, was ich jemals einen Redner habe vortragen hören. In so fern ich mir nun herausnehmen kann, ein eigenthümliches Urtheil darüber zu fällen, muß ich ohne Bedenken als meine Ueberzeugung aussprechen, daß keiner von Allen, die ich je gehört habe, so viele Vorzüge der Beredsamkeit in sich vereinigt, als Crassus. Wenn nun auch ihr diese Ueberzeugung theilt, so wird es, glaube ich, keine unbillige Theilung der Arbeit seyn, wenn ich den Redner, den ich jetzt bilde, wie ich begonnen habe, erschaffe, nähre und kräftige, und ihn alsdann dem Crassus übergebe, daß er ihn kleide und schmücke.

Hierauf erwiederte Crassus: Fahre du nur fort, Antonius, wie du begonnen hast. Es ziemt einem biedern und edel denkenden Vater nicht, das Kind, was er erzeugt und erzogen hat, nicht auch zu kleiden und zu schmücken, zumal da du nicht leugnen kannst, daß du reich genug dazu bist. Denn welcher Vorzug, welche Geschicklichkeit, welcher Muth, welche Würde kann dem Redner fehlen, der in einer öffentlichen Vertheidigung kein Bedenken trug, den beklagten Consular vorzustellen, seinen Leibrock aufzureißen und den Richtern die ehrenvoll vernarbten Brustwunden des greisen

Feldherrn zu zeigen? *) Hast du nicht, da du den Meuterer und Tollkopf Norbanus **) gegen die Anklage unseres Sulpicius vertheidigtest, dich erkühnt, die Empörungen selbst zu loben und mit allem Nachdruck zu beweisen, daß viele Umtriebe des Volks oft gar nicht unrechtmäßig seyen, daß aber den Erfolg Niemand in seiner Gewalt habe; daß viele Empörungen selbst dem Staate Nutzen gebracht hätten, wie zum Beispiel bei der Vertreibung der Könige und bei der Einsetzung der Tribunicischen Gewalt; daß jener Aufstand des Norbanus wegen der Trauer der Bürger und des Hasses gegen Cäpio, der sein Heer eingebüßt hatte, sich nicht habe beschwichtigen lassen und aus gerechten Ursachen entstanden sey? Wie war es möglich, solche zweideutige, unerhörte, schlüpfrige und beispiellose Behauptungen aufzustellen, ohne sie durch eine fast ans Unglaubliche gränzende Kraft und Gediegenheit der Rede zu rechtfertigen? Wie wußtest du das Mitleid für Cn. Manlius und für Q. Rex zu erregen? ***) Wie wußtest du unzählige andere Fälle zu behandeln, in denen nicht vorzugsweise Das, was dir Alle einräumen, nämlich dein ausgezeichneter Scharfsinn, dir zu

*) Es ist M. Aquilius gemeint, welcher 652 mit Manius Consul, 654 vom Fufius wegen Gelderpressungen angeklagt und vom Antonius mit Glück vertheidigt wurde.

**) S. Cap. 21.

***) Cn. Manlius war als Consul 648, wie Cäpio 647 von den Cimbern geschlagen worden. Die schwere Aufgabe, die Antonius gelös't hatte, bestand darin, bei dem gleichen Schicksal beider für jenen Mitleid, gegen diesen Unwillen zu erregen. In welcher Angelegenheit er für Q. Marcius Rex, den Consul im Jahr 635, sich verwendete, ist unbekannt.

Statten kam, sondern gerade die Vorzüge, welche du jetzt mir zuschreiben willst, in ihrer höchsten Vollendung sich bewährten?

29. Hierauf sagte Catulus: was mir an euch vorzüglich der Bewunderung würdig erscheint, ist Folgendes. Ihr seyd als Redner einander ganz und gar nicht ähnlich, und doch redet ihr beide so trefflich, daß Keiner Etwas von den Vorzügen vermissen läßt, welche die Natur zu gewähren und die Kunst auszubilden vermag. Darum wirst du, Crassus, uns deine freundliche Belehrung nicht mißgönnen, sondern nur erläutern, was Antonius etwa übergehen, oder übrig lassen wird; und wenn du, Antonius, Etwas unerörtert lassen solltest, so sind wir überzeugt, daß es geschieht, nicht als ob du es nicht zu erläutern vermöchtest, sondern weil du es lieber dem Crassus überlassen wolltest. Hierauf sagte Crassus: du thätest besser daran, Das wegzulassen, was du angekündigt hast, und was Niemand unter den Anwesenden vermissen wird, nämlich wie man zu Werke gehen müsse, um den Gedankenstoff für gerichtliche Reden ausfindig zu machen. Denn wenn auch deine Ansichten hierüber fast neu und sehr vortrefflich sind, so liegt doch in der Sache selbst keine Schwierigkeit, und die Regeln, die man darüber ertheilt, sind bekannt. Darum theile uns lieber mit, woher die Vorzüge entlehnt sind, die du so oft, und immer in der höchsten Vollendung bewährst.

Nun so will ich denn, sagte Antonius, Alles mittheilen, und damit ich desto leichter von dir erhalte, was ich begehre, will ich dir Nichts verweigern, was du von mir forderst. Meine gesammte Redekunst und namentlich diejenigen Eigen=

schaften derselben, welche Crassus eben bis in den Himmel erhob, fließen wie ich vorhin bemerkte, aus dem dreifachen Bestreben, erstens die Menschen mir geneigt zu machen, zweitens, sie zu belehren, und drittens, sie zu rühren. Diese dreifache Verpflichtung erfordert im ersten Falle einen sanften und einschmeichelnden, im zweiten einen scharfsinnigen und gründlichen, im dritten einen feurigen und kräftigen Vortrag. Denn nothwendig muß Der, welcher Etwas zu unsern Gunsten entscheiden soll, entweder durch geneigtes Wohlwollen uns gewogen, oder durch die Kraft unserer Beweisgründe überzeugt, oder durch Bewegung des Gemüths gezwungen werden. Weil aber derjenige Theil der Kunst, welcher sich auf die Erörterung und Vertheidigung der Sachen selbst bezieht, so ziemlich das Wichtigste enthält, was einer Unterweisung bedarf, so wollen wir davon zuerst handeln, und zwar mit wenigen Worten. Denn es gehört überhaupt nur Weniges dazu, was ich in der Wirklichkeit schon so oft angewendet habe, daß der Eindruck davon gleichsam unverlöscht in meiner Seele haftet.

30. Ich pflichte durchaus deiner treffenden Erinnerung bei, daß wir die Vertheidigungen einzelner Sachen, wie sie die Lehrmeister ihren Schülern aufgeben, ganz bei Seite setzen und nur diejenigen Punkte entwickeln sollen, aus denen die Grundsätze für die Behandlung jeder Sache und Rede fließen. So wenig nämlich es nothwendig ist, wenn man irgend ein Wort zu schreiben hat, immer erst die Buchstaben dieses Worts in Gedanken zusammen zu suchen, eben so wenig brauchen wir, so oft wir über eine Sache zu reden haben, immer erst die sämmtlichen Beweisgründe der

Rhetorik einzeln durchzumustern; sondern es genügt, gewisse allgemeine Ideen festzuhalten, welche, wie die Buchstaben zum Schreiben eines Wortes, eben so zur Entwickelung einer Streitsache sogleich in Bereitschaft stehen müssen. Aber diese allgemeinen Ideen können nur dann dem Redner von Nutzen seyn, wenn er schon Gewandtheit genug besitzt, entweder durch eigene Erfahrung, welche man sich bei fortschreitendem Alter erwirbt, oder durch Hören und Nachdenken, wodurch man bei Eifer und Fleiß dem Alter voraneilt. Wenn du mir einen Mann aufstellst, sey er auch noch so gelehrt, sey er der scharfsinnigste Denker, und mögen die Worte ihm noch so geläufig fließen, wenn er zu gleicher Zeit in den Gewohnheiten des Staates, in den Beispielen, Einrichtungen, Sitten und Neigungen seiner Mitbürger ein Fremdling ist, so werden ihm jene allgemeinen Ideen, aus denen sich Beweisgründe entlehnen lassen, nicht viel helfen. Es bedarf vielmehr einer gründlich durchgeführten Geistesbildung, wie der Acker nicht einmal, sondern zum zweiten und drittenmal umgepflügt werden muß, um desto bessere und größere Früchte zu tragen. Zur gründlichen Durchbildung gehören aber Erfahrung, Hören, Lesen und wissenschaftliche Kenntnisse.

Zuerst nun muß man auf die Natur jeder Sache achten, welche leicht erkannt wird, nämlich ob es sich um eine Thatsache oder um ihre Beschaffenheit, oder um ihre Benennung handle. Ist man hierüber im Klaren, so bedarf es nur des gesunden Menschenverstandes, nicht jener von den Rhetoren entworfenen Schemate, um einzusehen, worauf es eigentlich ankomme, oder auf welchem Hauptpunkt die ganze Streitig-

keit beruhe, sodann, welches der Gegenstand der richterlichen Entscheidung sey. Hierbei verlangen die Rhetoren, daß man folgende Fragen aufwerfe: Opimius hat den Gracchus getödtet. Worauf kommt es hier an? Darauf, daß es zum Besten des Staates geschah, und daß ein Senatsbeschluß ihn berechtigte, zu den Waffen zu rufen. Läßt man diesen Umstand weg, so ist die Sache nicht mehr dieselbe. Aber gerade dieß, behauptet Decius, sey gesetzwidrig und unerlaubt gewesen. *) Das Gericht wird also darüber entscheiden: war Opimius durch den Senatsbeschluß zu der That berechtigt, und geschah sie zum Besten des Staates? Dergleichen Dinge sind zwar deutlich genug, und die Einsicht derselben gewährt schon der gesunde Menschenverstand. Aber erforschen muß man, was für Beweisgründe von dem Ankläger und Vertheidiger in Beziehung auf den Gegenstand der richterlichen Entscheidung gebraucht werden müssen.

31. Hier aber ist es nöthig, vor einem Irrthum jener Lehrmeister zu warnen, zu denen wir unsere Kinder schicken, nicht, als wäre die Sache von großer Wichtigkeit für die Beredsamkeit, sondern nur um euch zu überzeugen, wie stumpfsinnig und ungebildet diese Art von Menschen ist, die sich selbst für gelehrte Kenner halten. Sie theilen nämlich alle Reden nach ihrer Beschaffenheit in zwei Classen. Zu der einen Classe rechnen sie alle allgemeinen Untersuchungen, in denen keine Beziehung auf Personen und Zeiten Statt

---

*) Ueber die Sache siehe Cap. 25. Decius, der Volkstribun, war im Jahr 633 der Ankläger des Opimius.

findet, zu der andern Classe diejenigen Reden, welche sich auf gewisse Personen und Zeiten beziehen. Dabei übersehen sie aber ganz, daß in allen Streitsachen die Natur und Bedeutsamkeit des Allgemeinen hervortritt. So, um bei dem vorhin angeführten Beispiele stehen zu bleiben, gehört die Person des Opimius und des Decius gar nicht zu den Beweisgründen des Redners, sondern es handelt sich dabei nur um die allgemeine Frage, ob Derjenige straffällig ist, welcher einen Staatsbürger nach einem Senatsbeschluß zur Rettung des Vaterlandes getödtet hat, was nach den Gesetzen nicht erlaubt war. Und so gibt es überhaupt keine Sache, deren richterliche Entscheidung von den Personen der Angeklagten und nicht von der allgemeinen Beschaffenheit des Gegenstandes abhängig wäre. Selbst da, wo über eine Thatsache gestritten wird, zum Beispiel, ob P. Decius auf eine gesetzwidrige Weise Geld genommen habe, müssen die Beweisgründe sowohl der Beschuldigung als der Vertheidigung auf die allgemeine Beschaffenheit der Sache und die Grundsätze ihrer Behandlung zurückgeführt werden: also, wenn der Angeklagte als Verschwender dargestellt wird, auf die Verschwendung; wenn er nach fremdem Gut gestrebt hat, auf die Habgier; hat er Meuterei angestiftet, auf das Treiben aufwieglerischer und schlecht gesinnter Bürger; hat er viele Zeugen gegen sich, auf die Glaubwürdigkeit der Zeugen. So auch im entgegengesetzten Falle, wenn man zu Gunsten des Angeschuldigten redet, muß nothwendig Alles, was sich auf Zeit und Persönlichkeit bezieht, auf allgemeine Betrachtungen über die Beschaffenheit der Gegenstände zurückgeführt werden. Wenn nun ein Mensch Alles, was zum Wesen ei-

ner Sache gehört, nicht mit schnellem Blick aufzufassen vermag, so wird ihm vielleicht schon das unübersehbar erscheinen, was bei Untersuchung einer Thatsache vor Gericht in Betrachtung kommt; aber gewiß ist nur die Menge der Beschuldigungen, nicht die der vertheidigenden Beweisgründe so unendlich.

32. Wenn aber nicht über die Richtigkeit einer Thatsache gestritten, sondern nur gefragt wird, was davon zu halten sey, so sind Fälle der Art, wenn man sie nach der Menge der angeklagten Personen zählt, freilich unzählig und unübersehbar; wenn man sie aber nach dem Sachinhalt ordnet, so gibt es ihrer nur wenige, die noch dazu leicht in die Augen fallen. Wenn wir zum Beispiel die Verhandlung über Mancinus auf die Person des Mancinus *) einschränken, so wird immer eine neue Verhandlung nöthig werden, so oft der Fall eintritt, daß ein vom Pater Patratus Ausgelieferter nicht angenommen wird. Wird dagegen die Streitfrage so gestellt, ob ein Mann, den der Pater Patratus ausgeliefert hat, wenn er von den Feinden nicht angenommen worden ist, in seine Rechte als Römischer Bürger zurücktrete, so macht es für den Redner und die Kunst seiner Beweisführung gar Nichts aus, ob der Name Mancinus, oder anders lautet. Gesetzt aber auch, die Würde oder Unwürdigkeit einer Person hätte einigen Einfluß, so ist doch dieß nicht Hauptgegenstand der gerichtlichen Untersuchung, und selbst hier muß der Redner immer das Besondere dem Allgemeinen unterordnen. Jedoch diese Bemerkungen sollen nicht dazu dienen, gelehrte Kunstkenner ei-

*) S. I, 31.

nes Bessern zu belehren, obschon es immer Tadel verdient, wenn sie solche Verhandlungen mit Beziehung auf bestimmte Personen und Zeiten in eine besondere Abtheilung bringen. Denn wenn auch Zeiten und Personen in Betrachtung kommen, so darf man doch nicht vergessen, daß nicht davon, sondern von der Beschaffenheit der Sache selbst ihre Entscheidung abhängt. Doch dieß kümmert mich jetzt nicht; denn wir wollen keinen Streit mit jenen Lehrmeistern anfangen. Es genügt mir, euch davon zu überzeugen, daß sie nicht einmal Das geleistet haben, was sie bei solcher Muße auch ohne gerichtliche Uebung hätten leisten können, nämlich ihre Eintheilungen richtig aufzustellen und mit einiger Gründlichkeit zu erläutern. Doch Das, wie gesagt, kümmert mich nicht. Wohl aber muß ich Folgendes hervorheben und besonders euch, Cotta und Sulpicius, darauf aufmerksam machen. Wenn man der Weisheit der Rhetoren folgt, so ist die Menge der Rechtssachen wahrhaft erschrecklich; sie ist ganz unermeßlich, wenn man sie nach den Personen abmißt; denn so viel Menschen, so viel Sachen. Wenn man hingegen die Eintheilung nach der allgemeinen Beschaffenheit der Streitfragen macht, so ist die Anzahl so mäßig und gering, daß ein sorgfältiger, erfahrener und verständiger Redner alle vorkommende Fälle muß durchgemacht haben und so zu sagen, an den Fingern herzählen können. Denn Das werdet ihr euch doch nicht einbilden, daß L. Crassus erst vom M. Curius seine Sache gelernt habe und nur hierdurch in den Stand gesetzt worden sey, so viele Gründe zum Beweise der Behauptung aufzustellen, daß, auch wenn kein Sohn nachgeboren wäre, Curius dennoch der Erbe des Coponius seyn müß-

te?*) Hierbei hatte der Name des Curius und Coponius gar keinen Einfluß auf die Menge der Beweisgründe noch auf die Bedeutung und Natur der Sache selbst. Die ganze Streitfrage lag vielmehr in der Beschaffenheit dieser Sache, nicht in Zeit und Namen, und war folgende: „da es im Testamente heißt, wenn mir ein Sohn geboren wird, und dieser früher stirbt u. s. w.," so soll jener mein Erbe seyn: so fragt es sich, wenn gar kein Sohn geboren wird, ob Der, welcher nach dem Ableben des Sohnes zum Erben eingesetzt ist, wirklich Erbe seyn könne.

33. Wenn von dem unveränderlichen Recht und von etwas allgemein Gültigem die Rede ist, so kommen nicht die Namen der Menschen, sondern die Art und Weise der Entwickelung und die Quellen der Beweisführung in Betracht. Hierbei verfehlen auch die Rechtsgelehrten nicht, uns zu verwirren und vom Lernen abzuschrecken. So finde ich in den Büchern des Cato und des Brutus oft angeführt, was für Rechtsbescheide sie dem oder jenem Manne oder Weib ertheilten. Hierbei werden meist die Namen genannt; vielleicht gar, um uns glauben zu machen, als hätte der Grund zur Anfrage oder zum Zweifel in den Menschen, nicht in der Sache gelegen, und als sollten wir, weil es Menschen ohne Zahl gibt, an der Möglichkeit allgemein gültiger Rechtsbescheide verzweifeln und mit dem Wunsche, das Recht zu erlernen, zugleich die Hoffnung, darin auszulernen, für immer aufgeben.

Doch darüber wird uns Crassus einmal belehren und uns die Sache nach allen ihren Theilen auseinander setzen.

---

*) S. I, 39.

Du mußt nämlich wissen, Catulus, daß er uns gestern versprochen hat, das Recht, welches jetzt weitschweifig und zerstückelt ist, nach gewissen Classen zu ordnen und in eine leicht verständliche Wissenschaft zu verwandeln. Nun, sagte Catulus, das ist auch für den Crassus gar keine schwierige Aufgabe; denn er hat nicht nur Alles erlernt, was sich von dem Rechte lernen läßt, sondern er verbindet damit auch eine Kunst, welche den bisherigen Lehrern dieser Wissenschaft abgeht, nämlich die Kunst, Alles, was zum Recht gehört, in die richtige Ordnung zu stellen und in schönem Vortrage zu erläutern. Eben deßhalb, sagte Antonius, wird uns Crassus hierüber belehren, wenn er sich einst aus dem Drange der gerichtlichen Geschäfte, wie er hofft, in die Ruhe und auf seinen Sessel wird zurückgezogen haben. Ja, sagte Catulus, das habe ich ihn schon oft sagen hören, er habe sich fest vorgenommen, die Gerichte und Rechtsstreite ganz aufzugeben; aber, wie ich ihm oft zu bemerken pflege, es wird nicht angehen. Denn theils wird er selbst es nicht über's Herz bringen, redlichen Männern ihre Bitten um seinen Beistand abzuschlagen; theils werden auch seine Mitbürger es nicht mit Gleichmuth ertragen, weil, wenn die Stimme des L. Crassus verstummt, der Staat einen seiner Zierden beraubt wird. Nun denn, sagte Antonius, wenn Catulus hierin Recht hat, so muß ich mit dir, Crassus, an einem und demselben Joche ziehen; und es bleibt uns Nichts übrig, als jene gähnende und schlaftrunkene Weisheit der Geschäftslosigkeit der Scävola's und anderer glückseliger Leute zu überlassen. Hier lächelte Crassus sanft und sagte: Fahre nur fort, Antonius, in Dem, was du begonnen hast. Mir

soll doch noch jene gähnende Weisheit, zu der ich meine Zuflucht zu nehmen gedenke, dereinst zur Freiheit verhelfen.

34. Aus Dem, was ich eben entwickelt habe, sagte Antonius, ziehe ich folgenden Schluß: weil es nun einleuchtet, daß das Zweifelhafte in den Streitfragen vor Gericht, weder in der Persönlichkeit und Menge der Menschen, noch in der unendlichen Verschiedenheit der Zeitverhältnisse liegt, sondern in dem Wesen und der Natur der Gegenstände selbst, und daß die wesentliche Beschaffenheit derselben auf eine gewisse Anzahl, ja sogar auf eine geringe Zahl der Gattungen beschränkt ist: so sollten Diejenigen, welche sich der Redekunst befleißigen, den zu jeder Gattung von Reden erforderlichen Stoff, nach allen Beweisquellen geordnet und mit allen Sachkenntnissen und Gedanken versehen und ausgerüstet, in der Seele gegenwärtig haben. Dieß wird von selbst die Worte erzeugen, welche mir wenigstens immer schön genug vorkommen, wenn sie nur so sind, daß sie aus der Sache selbst geflossen zu seyn scheinen. Jedoch, um die Wahrheit zu gestehen, wie sie mir wenigstens erscheint (denn ich kann nichts Anders vortragen, als meine Ueberzeugung und Meinung); wir müssen dieses Rüstzeug der gerichtlichen Verhandlungen und Vorträge auf das Forum mitbringen und nicht erst dann, wenn eine einzelne Sache uns übertragen wird, die allgemeinen Ideen ergründen wollen, aus denen die Beweise sich entlehnen lassen. Auch kann sich diese Fertigkeit Jeder erwerben, der die Sache nur einigermaßen in Erwägung zieht und Eifer und Erfahrung damit verbindet; nur muß man nicht versäumen, jene wesentlichen Verschiedenheiten der Dinge und die oft erwähnten allgemeinen Ideen gehörig zu berück-

sichtigen, von denen die Auffindung des für jede Rede geeigneten Stoffes abhängig ist. Ueberhaupt aber sind Kunst, Beobachtung und Erfahrung erforderlich, um sich in den Gegenden zurecht zu finden, wo man forschen und Das, was man sucht, aufspüren will. Hast du einmal ein solches Feld mit deinen Gedanken umgarnt, und hast du dir nur einige Erfahrungskenntniß angeeignet, so kann dir Nichts entgehen, und Alles, was zur Sache gehört, wird dir aufstoßen und sich von selbst darbieten.

35. Da nun zur Erfindung des Redestoffes dreierlei Dinge gehören, Scharfsinn, theoretische Kenntniß, welche wir, wenn wir wollen auch Kunst nennen können, und drittens Fleiß, so muß ich freilich der glücklichen Naturgabe die erste Stelle einräumen; aber doch vermag auch der Fleiß die Natur aus ihrer Schläfrigkeit aufzurütteln, der Fleiß, sage ich, welcher, wie in allen Dingen, so auch in der Vertheidigung gerichtlicher Streitsachen so viel vermag. Fleiß also muß vorzüglich geübt, muß immer angewendet werden, durch Fleiß vermag man Alles zu erreichen. Der Fleiß bewirkt es, daß wir jede Sache, wie ich anfangs bemerkte, gründlich erforschen, daß wir den Gegner mit Aufmerksamkeit anhören, daß wir nicht bloß alle seine Gedanken, sondern auch alle seine Worte auffassen und alle seine Mienen durchschauen, welche gewöhnlich die Gesinnungen des Herzens verrathen (wobei freilich die Klugheit räth, es verstohlen zu thun, damit er nicht wähne, als räumten wir ihm einen Vortheil ein); der Fleiß bewirkt es, daß man sich mit den Beweisgründen, die ich nachher anführen will, genau bekannt macht, daß man sich ganz in die Sache hinein

denkt, daß man es an Sorgfalt und Nachdenken nicht fehlen läßt; der Fleiß bewirkt es, daß man, um Alles gleichsam in das rechte Licht zu stellen, Gedächtniß, Stimme und Kräfte anstrengt. Zwischen der Naturanlage und dem Fleiße ist nur ein kleiner Spielraum für die Kunstregeln übrig. Die Kunst zeigt nur, wo man suchen müsse, und wo sich Das vorfinde, was man aufzufinden wünscht; alles Uebrige beruht auf Sorgfalt, Aufmerksamkeit, Nachdenken, Wachsamkeit, Ausdauer, Arbeitsamkeit, oder um Alles mit dem einen Worte zu umfassen, das ich schon oft gebraucht habe, auf Fleiß; in dieser Tugend sind alle übrigen Tugenden enthalten. Denn was den Reichthum an Worten betrifft, so brauchen wir nur auf die Philosophen zu sehen, die sich darin auszeichnen, und zwar, wie ich glaube (doch du, Catulus, wirst das besser wissen), keine Regeln über die Beredsamkeit aufstellen, aber darum nicht minder über Alles, was ihnen vorgelegt wird, ausführlich und wortreich zu reden wissen.

36. Hierauf sagte Catulus: es ist, wie du sagst, Antonius. Die meisten Philosophen stellen keine Regeln über die Beredsamkeit auf, und doch sind sie bereit, über jeden Gegenstand zu reden. Jedoch hat Aristoteles, *) den ich vor Allen bewundere, gewisse allgemeine Ideen aufgestellt, mittelst deren man das Verfahren der Beweisführung ausfindig machen kann, und zwar nicht bloß für philosophische Vorträge, sondern auch für gerichtliche Verhandlungen. Schon längst mache ich die Bemerkung, daß deine Gedanken, Antonius, mit denen dieses Mannes zusammentreffen, sey es

*) In der Topik.

nun, daß du aus Aehnlichkeit mit diesem großen Geiste auf dieselben Spuren geleitet wirst, oder daß du, was mir wahrscheinlicher vorkommt, deine Ansichten der Lesung und dem Studium seiner Schriften verdankst. Denn ich sehe, daß du dich mehr mit den Griechen beschäftigt hast, als wir glaubten. Hierauf sagte Jener: du sollst die Wahrheit von mir hören, Catulus. Ich habe immer die Ueberzeugung gehegt, daß ein Redner unserem Volke annehmlicher und beifallswerther erscheine, wenn er einmal so wenig als möglich schulmäßige Kunstbildung und dann ganz und gar keine Kenntniß der Griechen verräth. Aber da die Griechen so viele denkwürdige Dinge unternommen, angekündigt und ausgeführt haben, da sie sich anheischig machten, das Verborgenste zu durchschauen, und die Kunst, sein Leben wohl zu ordnen und gründlich und ausführlich über Alles zu reden, den Menschen mitzutheilen versprachen, so war ich doch auch nicht minder überzeugt, daß man ein unvernünftiges Thier und kein Mensch seyn müßte, wenn man hier nicht ein Ohr hinhalten, und falls man, um nicht die Achtung seiner Mitbürger zu verlieren, nicht öffentlich die Griechen zu hören wagte, nicht wenigstens ihre Worte belauschen und aus der Ferne auf Das, was sie sagten, aufmerken wollte. Und so habe ich es auch gemacht, Catulus, und mir im Allgemeinen von den Rechtsverhandlungen und Hauptübersichten ihrer sämmtlichen Schriftsteller einen unmittelbaren Vorschmack verschafft.

37. Da hast du wahrlich, sagte Catulus, mit Aengstlichkeit dich der Philosophie, wie einer Klippe verführerischer Wollust, genähert; und doch ist diese Wissenschaft in

unserem Lande nie geringschätzig geachtet worden. Denn Italien war einst mit Pythagoreern erfüllt, zu jener Zeit, als noch Großgriechenland blühte, weßhalb auch Manche unsern König Numa Pompilius für einen Pythagoreer ausgeben, obwohl er viele Jahre vor dem Pythagoras gelebt hat. (Gerade darin aber zeigt sich die Größe des Mannes, daß er die Weisheit der Staatskunst um zwei Jahrhunderte früher ergründet hat, ehe die Griechen von dem Daseyn derselben Etwas geahnet haben.) Und wirklich hat unser Staat keine Männer aufzuweisen, die durch Glanz der Berühmtheit, durch Gewichtigkeit des Ansehens und durch Feinheit der Bildung höher ständen, als P. Africanus, C. Lälius und L. Furius; *) aber eben diese lebten ganz öffentlich immer in Gesellschaft der gelehrtesten Männer aus Griechenland. Ich habe von ihnen selbst die Aeußerung vernommen, die Athener hätten ihnen und vielen ausgezeichneten Männern unseres Staates eine große Gefälligkeit dadurch erzeigt, daß sie als Gesandte an den Senat in einer wichtigen Angelegenheit die drei berühmtesten Philosophen jener Zeit schickten, den Carneades, Critolaus und Diogenes, deren Vorträge während ihrer Anwesenheit in Rom von ihnen und von Andern häufig gehört worden wären. Da du nun solche Beispiele vor Augen hattest, so befremdet es mich, Antonius, warum du der Philosophie, wie jener Zethus bei Pacuvius, **)

---

*) Der jüngere Scipio Africanus; dessen Freund C. Lälius, der Weise, Schwiegervater der Scävola; und Lucius Furius Philus, Consul des Jahres 617.

**) In einem Fragment von Euripides Antiope (bei Beck S. 426), welches Pacuvius nachgebildet zu haben scheint, ruft Zethus,

beinahe den Krieg angekündigt hast. Keinesweges, sagte Antonius, sondern mein Grundsatz ist, so zu philosophiren, wie Neoptolemus bei Ennius, ein wenig; ganz behagt mir's nicht. *) Doch ist es meine eigene Ueberzeugung, die ich darlegen wollte. Ich verwerfe diese Studien nicht, wenn man Maß und Ziel darin hält; nur der Schein der Gelehrsamkeit und der Verdacht, daß der Redner nach schulmäßigen Kunstregeln arbeite, macht, glaub' ich, bei den Richtern einen ungünstigen Eindruck. Denn er verringert das Ansehen des Redners und die Glaubwürdigkeit seiner Rede.

38. Aber um von dieser Abschweifung auf die Hauptsache zurück zu kommen, von jenen drei berühmten Philosophen, welche, wie du sagtest, einst nach Rom kamen, gab sich Diogenes für einen Lehrmeister der Kunst aus, gut vorzutragen und das Wahre von dem Falschen zu unterscheiden, welche er mit dem Griechischen Ausdruck Dialektik benannte. Diese Kunst aber, wenn sie anders diesen Namen verdient, stellt keine Regeln auf über die Erfindung, sondern nur über die Beurtheilung der Wahrheit. Alles nämlich, wovon wir behaupten, daß es sey, oder nicht sey, maßen sich die Dialektiker an zu beurtheilen. Wird die Be-

eifersüchtig auf den Ruhm seines Bruders Amphion, diesem zu: Weg mit der Leier, nimm die Waffen jetzt! Hierüber bemerkt der Auct. ad. Herenn. II, 27: „der Streit des Zethus mit dem Amphion bei Pacuvius beginnt zwar über die Musik, wird aber so gewendet, daß er sich endlich auf das Studium der Weisheit und den Nutzen der Tugend bezieht."

*) S. Tuscul Quaest. II, 1.

hauptung an und für sich aufgestellt, so entscheiden sie darüber, ob sie wahr, oder falsch sey. Wenn man aber bedingt und mit Hinzufügung anderweitiger Bestimmungen redet, so untersuchen sie, ob diese Bestimmungen mit Recht hinzugefügt, und ob die Schlußfolgerung aus den Vordersätzen richtig hergeleitet sey. Hierbei aber verwunden sie sich endlich selbst durch spitzfindige Sticheleien; und indem sie Alles ergrübeln wollen, stoßen sie nicht bloß auf Schwierigkeiten, die sie selbst nicht zu lösen vermögen und durch welche sie sich sogar genöthigt sehen, ihr angefangenes und beinahe schon vollendetes Gewebe wieder aufzutrennen. Hier hilft uns also der Stoiker gar nicht, weil er nicht zeigt, wie ich Das, was ich zu sagen habe, erfinden könne. Ja er ist sogar hinderlich, weil er vielerlei Verfänglichkeiten auftischt, die sich nach seinem eigenen Urtheil gar nicht auflösen lassen, und sich dabei nicht eines klaren, ausführlichen und fließenden, sondern eines magern, trocknen, holpernden und zerstückelten Vortrags bedient, welcher entweder gar keinen Beifall findet, oder doch nur in so fern gelobt werden kann, als man zugesteht, daß er für den Redner unpassend ist. Denn was wir vortragen, muß dem Ohr der großen Menge schmeicheln, muß zur Erheiterung und Erschütterung der Herzen dienen und sich auf solche Behauptungen beschränken, die nicht auf der Goldwage des Kunstverständigen, sondern auf der gemeinen Wage des Volksverstandes gewogen werden. Lassen wir darum jene Kunst fahren, welche für die Erfindung der Beweisgründe allzu stumm, für ihre Beurtheilung allzu geschwätzig ist. Was den Critolaus betrifft, welcher, wie du erwähntest, mit dem Diogenes zugleich in Rom auftrat, so

glaube ich, daß dieser unserem Rednerberuf wichtigere Dienste leisten konnte. Er war nämlich aus der Schule desselben Aristoteles, von dessen Grundsätzen ich, wie du meinst, nicht sehr abweiche, und von welchem ich nicht bloß das Buch gelesen habe, in dem er die Theorien seiner Vorgänger erläutert, sondern auch die Bücher, in denen er sein eigenes System der Redekunst aufstellt. *) Zwischen diesem Aristoteles aber und den eigentlichen Lehrmeistern der Redekunst glaube ich folgenden Unterschied wahrzunehmen. Jener hat denselben Scharfblick des Geistes, mit welchem er das Wesen und die Natur aller Dinge durchschaute, auch in Dem bewährt, was zur Redekunst gehört, die er selbst gering schätzte. Diese hingegen, welche sich ausschließlich mit der Redekunst beschäftigten, haben in ihrer Behandlungsweise bei weitem nicht den hellen Verstand des Aristoteles gezeigt, sondern diesen nur durch Erfahrung und größere Geflissenheit übertroffen, indem sie sich auf ein einziges Fach beschränkten. Carneades aber zeichnete sich durch eine unglaubliche Kraft und Mannichfaltigkeit der Rede aus, die auch für uns sehr wünschenswerth wäre. Nie hat er in seinen Vorträgen etwas vertheidigt, ohne es bis zu einleuchtender Gewißheit zu erweisen; nie eine Meinung bestritten, ohne sie umzustoßen. Doch dazu gehört etwas mehr, als man von gewöhnlichen Lehrmeistern der Rhetorik zu fordern berechtigt ist.

39. Wenn ich einen noch ganz unerfahrenen Lehrling zum Redner gebildet zu sehen wünschte, so würde ich ihn

---

*) Nicht bloß die verloren gegangene τεχνῶν συναγωγή, sondern auch die noch vorhandenen Bücher über die Rhetorik.

lieber jenen geschäftigen Männern übergeben, die in Einem fort auf denselben Ambos Tag und Nacht schlagen, die Alles so klein wie möglich vorkauen und selbst die geringsten Bissen, wie die Ammen den kleinen Kindern, in den Mund stecken. Hat er aber schon eine edlere Bildung in den Wissenschaften erlangt, ist er einigermaßen durch Erfahrung gewitzigt, und scheint es ihm nicht an rüstiger Geisteskraft zu fehlen: so werde ich ihn eiligst dahin führen, wo er nicht einen einzeln abgeschlossenen Wasserbehälter findet, sondern wo ein voller Strom hervorbricht; zu einem Mann, der ihm den wahren Sitz und gewissermaßen die Heimath aller Beweise zu zeigen und diese mit kurzen Worten zu erläutern und zu bestimmen vermag. Denn ich wüßte nicht, wo Jemand noch anstoßen könnte, wenn er einsieht, daß alle Gründe, die in der Rede zum Beweisen, oder zum Widerlegen dienen, entweder aus der Natur und dem Wesen der Sache selbst, oder anders wo her entlehnt werden. Aus der Natur der Sache selbst, wenn es sich fragt, was die ganze Sache, oder ein Theil derselben sey, was sie für einen Namen führe, oder was in irgend einer Beziehung zu ihr stehe; anders woher aber, wenn äußerliche Umstände, die mit dem Wesen der Sache nicht verbunden sind, zusammengestellt werden. Bezieht sich die Frage auf die ganze Sache, so muß man das Wesentliche derselben durch eine Erklärung deutlich machen, zum Beispiel: „wenn Majestät so viel heißt, als Größe und Würde des Staates, so wird sie von Dem verletzt, der ein Kriegsheer den Feinden des Römischen Volks in die Hände liefert, nicht aber von dem, wel-

cher einen solchen Verräther vor den Richterstuhl des Römischen Volkes stellt." *) Bezieht sich die Frage nur auf einen Theil der Sache, so macht man eine Eintheilung, zum Beispiel auf folgende Weise: „Entweder konnte er, da es die Rettung des Staates galt, dem Senat gehorchen, oder eine andere Rathsversammlung einsetzen, oder eigenmächtig handeln. Eine andere Rathsversammlung einzusetzen, wäre tyrannisch, seiner Willkühr zu folgen, anmaßend gewesen. Also mußte er der Verfügung des Senats Folge leisten." **) Kommt es auf einen Ausdruck an, so mache man es, wie Carbo: ***) „Wenn Consul einen Mann bedeutet, der für das Wohl des Vaterlandes sorgt: was anders hat Opimius gethan?" Sieht man auf solche Verhältnisse, welche in einer gewissen Beziehung zu der Sache selbst stehen, so gibt es mehrere Felder und Quellen der Beweisgründe. Wir werden alsdann das Verwandte aufsuchen, die Gattungen und die den Gattungen untergeordneten Arten, das Aehnliche, das Unähnliche, das Gegentheil, die Folgen, das Uebereinstimmende, das Vorangegangene, das Widersprechende, die Ursachen der Dinge

*) Diese Worte sind wahrscheinlich aus der Rede des Antonius für den Norbanus entlehnt. S. Cap. 21 und 25.

**) Aus der Rede des Carbo für den Opimius. Cap. 25 und 30.

***) Aus derselben Rede. Consul, qui consulit patriae, eine auf die etymologische Ableitung gegründete Erklärung, deren Wortspiel in der Uebersetzung sich nicht nachbilden ließ.

erforschen und die aus ihnen entstandenen Wirkungen, endlich das Größere, das Gleiche und das Kleinere berücksichtigen.

40. Aus verwandten Begriffen schließt man auf folgende Weise: „Wenn die kindliche Liebe das höchste Lob verdient, so müßt ihr gerührt werden, da ihr den Q. Metellus mit so zärtlicher Wehmuth trauern seht." *) Aus der Gattung also: „Wenn alle obrigkeitliche Personen der Obermacht des Römischen Volkes unterwürfig seyn müssen, warum klagst du den Norbanus an, daß er in seinem Tribunat dem Willen des Volkes gehorchte?" **) Aus den der Gattung untergeordneten Arten auf folgende Weise: „Wenn Alle, welche für die Wohlfahrt des Staates sorgen, uns theuer seyn müssen, so müssen es gewiß vorzüglich die Feldherrn seyn, durch deren Klugheit, Tapferkeit und Gefahren wir unsere Wohlfahrt und des Reiches Ehre erhalten." ***) Aus der Aehnlichkeit aber: „Wenn die wilden Thiere ihre Jungen lieben, wie sollten wir nicht unsern Kindern liebende Nachsicht

*) Q. Cäcilius Metellus Numidicus, der Sieger des Jugurtha, war im Jahr 652 auf Anstiften des Volkstribunen Saturninus aus Rom verbannt worden, wurde jedoch bald nachher auf die Bitten seines Sohnes, der davon den Beinamen Pius erhielt, wieder zurückberufen. Cic. ad Quir. c. 3. Vell. II, 15. Val. Max. III, 8. 4. Flor. III, 16.

**) Aus der Rede des Antonius für den Norbanus. S. Cap. 39.

***) Vielleicht aus der Rede des Antonius für den Aquilius.

beweisen?" Aus der Unähnlichkeit: „Wenn es Barbaren geziemt, in den Tag hinein zu leben, so müssen unsere Gedanken auf die Ewigkeit gerichtet seyn." Zu beiden Arten der Beweisführung aus ähnlichen und unähnlichen Fällen gehören die Beispiele fremder Thaten, Reden und Begebenheiten, öfters auch erdichtete Erzählungen. Ferner aus dem Gegentheil: „Wenn Gracchus ein Verbrecher ist, so hat Opimius Ruhm verdient." *) Aus den Folgen also: „Wenn er mit dem Schwerte getödtet, und du, sein Feind, mit einem blutigen Schwerte an derselben Stelle ergriffen und Niemand außer dir dort gesehen worden ist, wenn sonst Niemand Ursache hat zu diesem Mord, du aber immer verwegen genug dazu warest: wie können wir Bedenken tragen, dich für den Urheber der Frevelthat zu halten?" Aus übereinstimmenden, vorangehenden und widerstreitenden Umständen schließt man, wie einst Crassus **) in seiner Jugend: „Wenn du den Opimius vertheidigt hast, o Carbo, so wer-

*) Aus der Rede des Carbo für den Opimius. S. Cap. 25. 30. 39.

**) Crassus klagte im Jahr 634, 21 Jahre alt, den Carbo an, der im vorigen Jahre als Consul den Opimius, den Mörder des Gracchus vertheidigt hatte. Dieser Carbo wurde allgemein für den Mörder des P. Africanus gehalten und hatte als Volkstribun ein verderbliches Gesetz über die Wahl der Volkstribunen in Vorschlag gebracht. Vell. Pat. II, 4. 5. Cic. Epp. ad Quint. Fr. II, 3 ad Fam. IX, 21. pro Milon. 7. Lael. 25. Epit. Liv. 59.

den sie dich darum noch nicht für einen Patrioten halten. Offenbar hast du dich verstellt und andere Absichten gehegt, weil du den Tod des Tib. Gracchus oft in den Volksversammlungen beklagt, weil du an der Ermordung des P. Africanus Theil genommen, weil du ein solches Gesetz in deinem Tribunat in Vorschlag gebracht, weil du dich jederzeit den Freunden des Vaterlandes widersetzt hast." Aus den Ursachen der Dinge schließt man auf diese Weise: „Wollt ihr die Habsucht vertilgen, so müßt ihr die Mutter derselben, die Schwelgerei vertilgen." Aus den Wirkungen folgendermaßen: „Wenn wir eine gefüllte Schatzkammer brauchen, um dem Kriege Nachdruck, dem Frieden Glanz zu gewähren, so müssen wir den Finanzen aufhelfen." Größere, kleinere und gleiche Dinge vergleicht man auf diese Weise: zuerst Größere: „Wenn ein guter Ruf besser ist, als Reichthum, und doch das Geld so sehr gesucht wird, wie viel mehr sollten wir nicht nach Ruhm streben?" Kleinere also:

„Nach kurzem Umgang nimmt er schon
An ihrem Tod so zärtlich Antheil, wie wenn er
Sie selbst geliebt. Was würd' er mir, dem Vater
thun?" *)

Aus gleichen Dingen wird so geschlossen: „Wer sich nicht schämt, Geld zu erpressen, der macht sich auch kein Gewissen daraus, es zu staatsverderblichen

*) Das sagt der Vater des Pamphilus in Terent. Andr. I, 83.

Bestechungen zu verwenden. Anders woher entlehnt man solche Beweise, welche nicht an und für sich, sondern durch äußere Verhältnisse ihre Stärke erhalten, zum Beispiel: „Dieß ist wahr: denn Q. Lutatius hat es gesagt. *) Dieß ist falsch; die peinliche Untersuchung beweis't es. Dieß muß nothwendig folgen; denn ich lese die Urkunde vor.“ Doch über diese Gattung von Beweisen habe ich bereits oben geredet.

41. Ich habe mich über diese Gegenstände so kurz gefaßt, als es nur irgend möglich war. So wie es nämlich, wenn ich Jemand Gold nachweisen wollte, was an verschiedenen Stellen vergraben wäre, hinreichend seyn würde, die Merkmale und Kennzeichen dieser Stellen anzugeben, die er sich nur merken und dann selbst graben dürfte, um mit geringer Mühe und unfehlbar zu finden, was er wünschte: so habe ich diejenigen Merkmale angegeben, **) welche zeigen, wo man suchen müsse, um die Beweisgründe zu finden; alles Uebrige wird durch Sorgfalt und Nachdenken ausfindig gemacht. Welche Art von Beweisgründen aber sich zu jeder Sache am besten schicke, das kann die vollkommenste Kunst nicht vorschreiben; aber es gehört nur mittelmäßiger Scharfsinn dazu, um Das zu beurtheilen. Auch ist es mir jetzt nicht darum zu thun, irgend ein System der Redekunst aufzustellen, sondern nur, gebildeten Männern aus meiner Er-

*) Der bekannte Q. Lutatius Catulus wird als Beispiel eines rechtlichen und glaubwürdigen Mannes genannt, dessen Wort statt Beweis gilt.

**) Nach der von Orelli gebilligten, aber nicht in den Text aufgenommenen Lesart notavi für novi.

fahrung einige Winke zu ertheilen. Hat der Redner nur diese Beweisquellen richtig aufgefaßt und gehörig durchdacht, und vermag er, für jeden vorkommenden Fall, über den er reden soll, sie in Bereitschaft zu halten; so kann seiner Aufmerksamkeit unmöglich Etwas entgehen, er mag nun vor Gericht, oder bei irgend einer andern Gelegenheit zu reden haben. Gelingt es ihm dann, daß er so erscheint, wie er es wünscht, und daß er die Gemüther seiner Zuhörer lenkt und fortreißt, wohin er will, so wird ihm gewiß nichts weiter für seine Kunst zu wünschen übrig bleiben.

Doch wir sehen, daß es nicht genug ist, nur Das zu erfinden, was man sagen wolle, sondern man muß auch zugleich verstehen, das Erfundene zu behandeln. Diese Behandlung muß aber mannichfaltig seyn, damit der Zuhörer weder die Kunst gewahr werde, noch über die Einförmigkeit des Vortrags Ermüdung und Ueberdruß empfinde. Man muß angeben, was man behaupten will, und die Gründe hinzufügen, warum es sich so und nicht anders damit verhalte. Man muß aus diesen Gründen bald Schlußfolgerungen entwickeln, bald sie bei Seite setzen und zu etwas Anderem übergehen. Oft muß man den Hauptsatz gar nicht aufstellen, sondern ihn aus den beigebrachten Gründen von den Zuhörern selbst folgern lassen. Trägt man einen ähnlichen Fall vor, so muß man zuerst die Aehnlichkeit beweisen, und dann die Anwendung auf die vorliegende Sache machen. Die einzelnen Absätze und Uebergänge der Beweisführung muß man meistentheils verbergen, damit Niemand sie nachzählen könne, so daß sie zwar durch die Sache selbst unterschieden werden, aber im Vortrage in einander zu fließen scheinen.

42. Nur in der Eile durchlaufe ich diese Gegenstände, da ich als Halbgelehrter so gelehrte Männer vor mir habe, um endlich einmal auf wichtigere Dinge zu kommen. Das Wichtigste aber in der Beredsamkeit, mein Catulus, ist, daß der Zuhörer dem Redner geneigt sey, und selbst so ergriffen werde, daß er mehr durch innere Bewegung und Erschütterung, als durch Urtheil und Besonnenheit sich leiten lasse. Denn weit öfter urtheilen die Menschen nach den Eingebungen des Hasses, der Liebe, der Begierde, des Zornes, des Schmerzes, der Freude, der Hoffnung, der Furcht, des Irrthums, *) oder irgend einer leidenschaftlichen Aufwallung, als nach Wahrheit, nach Vorschrift, nach der Regel des Rechts, nach der gerichtlichen Form, oder nach den Gesetzen. Wenn es euch also gefällig ist, so wollen wir zur Behandlung dieses Gegenstandes übergehen.

Ein Weniges, sagte Catulus, fehlt, glaub ich noch, an Dem, was du bisher erörtert hast; und dieses Wenige wirst du uns erst erklären, bevor du zu Dem übergehst, was du eben angekündigt hast. — Und Das wäre? sagte Antonius. — Welche Ordnung, erwiederte Catulus, und welche Stellung der Beweisgründe dir die beste zu seyn scheint; denn in dieser Rücksicht erscheinst du mir immer unübertrefflich. — Nun, sagte Antonius, sieh selbst, welche Bewunderung ich in dieser Hinsicht verdiene. Hättest du mich nicht daran erinnert, so wäre es mir wahrlich gar nicht eingefallen. Daraus kannst du abnehmen, daß die Vorzüge, durch welche

*) Die Lesart einiger Handschriften: terrore des Schreckens; statt errore scheint empfehlungswerth.

ich zuweilen zu glänzen scheine, aus der Uebung, oder vielmehr aus dem Zufall entspringen. Freilich ist jene Sache, die ich, weil ich sie nicht in's Auge gefaßt hatte, gleich einem unbekannten Menschen überging, von solcher Wichtigkeit in der Beredsamkeit, daß sie vor allen andern dem Redner den Sieg verleiht; aber dennoch scheinst du mir vor der Zeit mich um die Vorschriften über Anordnung und Stellung der Beweisgründe zu befragen. Hätte ich nämlich behauptet, daß es bei der Wirksamkeit des Redners lediglich auf die Beweisgründe und auf die Bestätigung seiner Sache durch sich selbst ankomme: so wäre es allerdings jetzt Zeit, über die Ordnung der Beweisgründe und deren Stellung etwas zu sagen. Jedoch da ich drei Punkte *) festgesetzt habe, von denen erst einer abgehandelt ist, so muß ich zunächst von den beiden andern reden, und dann erst kann ich mich in die Untersuchung über die Anordnung einer ganzen Rede einlassen.

43. Wichtig also, um den Sieg zu gewinnen, ist es, daß der Charakter, die Grundsätze, die Handlungen und der Lebenswandel Derer, die als Vertheidiger auftreten und Derer, die vertheidigt werden, Beifall finden, daß die Widersacher in allen diesen Rücksichten Mißfallen erwecken, und daß die Gemüther der Zuhörer so viel als möglich zum Wohlwollen für den Redner und für Den, welchen er vertheidigt, gestimmt werden. Diese Stimmung aber ist abhängig von der Würdigkeit, den Thaten und dem guten Ruf eines Menschen, die sich leichter in ein schönes Licht stellen, wenn sie

*) S. Cap. 29.

nur vorhanden, als erdichten lassen, wenn sie nicht vorhanden sind. Dabei kommen dem Redner zu Statten eine sanfte Stimme, eine Miene mit dem Ausdruck der Bescheidenheit, freundliche Worte, und, wo er mit einiger Heftigkeit reden muß, der Anschein, als thue er es ungern und gezwungen. Leutseligkeit, Edelmuth, Sanftheit, Zärtlichkeit, Dankbarkeit, Anspruchlosigkeit und Uneigennützigkeit blicken zu lassen ist sehr nützlich, und alle Merkmale, welche einen redlichen, bescheidenen, von Heftigkeit, Eigensinn, Zanksucht und Bitterkeit entfernten Charakter verrathen, dienen dazu, das Wohlwollen zu gewinnen, und es Denen zu entziehen, bei welchen sich diese Eigenschaften nicht finden. Man muß also die Widersacher des Gegentheils zu verdächtigen suchen. Dieß muß vorzüglich in solchen Fällen geschehen, wo man weniger Gelegenheit hat, das Herz des Richters durch heftige und feurige Aufwallung zu entflammen. Denn nicht immer ist eine heftige Rede erspießlich, sondern oft eine ruhige, sanfte und gelinde, welche vorzüglich den Beklagten zur Empfehlung dient. Unter Beklagten aber verstehe ich nicht bloß Die, welche eines Verbrechens angeklagt, sondern Alle, die vor Gericht gefordert werden. *) (Denn diese Bedeutung gab man dem Worte ehemals.) Diese nun als gerechte, biedere, gewissenhafte, schüchterne und bei allen Beleidigungen duldsame Menschen zu schildern, hat einen bewundernswürdigen Erfolg; und eine solche Schilderung, entweder im Anfang, oder bei der Erzählung, oder am Schluß der Rede, wenn

---

*) *Reus*, cujus de *re* disceptatur, ein etymologisches Wortspiel, das in der Uebersetzung verloren geht.

sie mit Anmuth und Empfindung ausgeführt ist, macht oft einen tieferen Eindruck, als die Sache selbst. Jene Empfindung aber und diese Art des Vortrags ist so ergreifend, daß die Rede gleichsam der Abdruck von dem Charakter des Redners zu seyn scheint. Gewisse Gedanken nämlich und gewisse Arten des Vortrags, verbunden mit sanften und Leutseligkeit verrathenden Geberden und Bewegungen erwecken die Meinung, daß man ein rechtschaffener, wohl gesitteter und tugendhafter Mann seyn müsse.

44. An diese aber schließt sich eine andere, davon verschiedene Art der Beredsamkeit an, welche auf andere Weise auf die Stimmung der Richter einwirkt und ihnen Haß, Liebe, Neid, Begierde zu retten, Furcht, Hoffnung, Zuneigung, Abscheu, Freude, Trauer, Mitleid und Begierde zu strafen einflößt, oder diejenigen Regungen und Gefühle mittheilt, welche diesen und ähnlichen Leidenschaften ähnlich und verwandt sind. Hierbei ist es dem Redner erwünscht, wenn die Richter lebhafte Theilnahme schon von selbst zu der Sache mitbringen, so weit sie nämlich zu seinem Besten gereicht. Denn es ist leichter, wie man im Sprüchwort sagt, den Laufenden anzutreiben, als den Trägen in Bewegung zu setzen. Findet aber jenes nicht Statt, oder läßt es sich nicht deutlich bemerken, so mache ich es wie ein vorsichtiger Arzt, der, bevor er einem Kranken ein Heilmittel zu verordnen wagt, nicht bloß die Krankheit des Menschen, den er heilen will, sondern auch seine Lebensweise in gesunden Tagen und die Natur seines Körpers erforschen muß. Eben so pflege ich, wenn ich eine mißliche Sache übernehme, wobei es schwer ist, die Ueberzeugung der Richter zu gewinnen, Verstand, Nachden-

ken und Sorgfalt aufzubieten, um mit aller Spürkraft auszuwittern, was sie denken, meinen, erwarten und wünschen, und wohin sie wohl durch meine Rede am leichtesten gelenkt werden könnten. Wenn sie sich ergeben und, wie gesagt, von selbst dahin wenden und neigen, wohin ich sie haben will: so nehme ich meinen Vortheil in Acht und richte die Segel, wie ich merke, daß der Wind bläs't. Ist der Richter ruhig und unparteiisch gestimmt, so kostet es mehr Mühe. Denn dann muß Alles durch die Rede geleistet werden, ohne Beihülfe von der Natur. Aber eben die Rede, welche mit Recht von einem guten Dichter *) die Lenkerin der Herzen und die Beherrscherin aller Dinge genannt wird, hat eine solche Gewalt, daß sie nicht bloß Den, welcher sich neigt, fassen und Den, welcher steht, zum Neigen bringen, sondern auch Den, welcher widerstrebt und die Spitze bietet, wie ein geschickter und tapferer Feldherr gefangen nehmen kann.

45. Hierin liegen jene gepriesenen Vorzüge, deren Erklärung Crassus vorhin scherzend von mir forderte, indem er sagte, **) daß ich sie in der höchsten Vollendung bewährte, wie ich dieß in der Sache des M. Aquilius, des Cajus Norba-

---

*) Von Pacuvius in dem Vers: O flexanima atque omnium regina rerum, oratio, nachgebildet dem Euripides Hek. 805, wo es in der Botheschen Uebersetzung heißt:

Was müh'n wir uns um alle andern Künste doch,
Wir Menschen, und erforschen sie, wie jed' es heischt,
Indeß wir aller Sterblichen Beherrscherin,
Die Kunst der Ueberredung, nicht vollkommener
Um Lohn zu lernen eifern, einst dann Jegliches
Zu überreden, zu erlangen Jegliches?

**) Cap. 29.

nus *) und einigen andern auf eine ruhmvolle Weise gezeigt hätte. Aber wahrlich, wenn du, mein Crassus, in deinen Reden diese Vorzüge blicken lässest, so pflegt mich ein Schauer zu überfallen. So gewaltig ist der Nachdruck, der Ungestüm, der Schmerz, welcher aus deinen Augen, Mienen, Geberden, ja sogar aus dem drohenden Finger spricht. So gewaltig ist der Strom der kräftigsten und schönsten Worte, so eigenthümlich, so wahr, so neu, so entfernt von kindischem Schimmer und Flimmer sind deine Gedanken, daß du mir nicht bloß den Richter zu entflammen, sondern auch selbst zu glühen scheinst.

Auch ist es nicht möglich, daß der Zuhörer Schmerz, Haß, Unwillen und Furcht empfinde, oder daß er zu Thränen und zum Mitleid gerührt werde, wenn nicht die Bewegungen, die der Redner in dem Richter hervorbringen will, sich an ihm selbst bemerkbar und augenscheinlich äußern. Wenn irgend ein erheuchelter Schmerz auszudrücken, und in einer solchen Rede Alles nur Täuschung, Nachahmung und Verstellung wäre, so hätte man dazu vielleicht noch größere Kunst nothwendig. Aber dem ist nicht also. Zwar wie es dir, Crassus, und wie es Andern geht, weiß ich nicht; ich meines Theils wüßte nicht, warum ich vor so einsichtsvollen und befreundeten Männern lügen sollte. Ich schwöre es euch also zu, daß ich nie bei den Richtern Schmerz, Mitleiden, Unwillen oder Haß durch meine Worte erregen wollte, ohne mich, während ich die Richter zu rühren suchte, von denselben Empfindungen, die ich in ihnen erwecken wollte, durch=

*) Cap. 21 und 28.

drungen zu fühlen. Denn es ist nicht leicht zu bewirken, daß der Richter nach deinem Wunsche auf Jemand zürne, wenn du selbst die Sache mit Gleichgültigkeit aufzunehmen scheinst; oder daß er nach deinem Wunsche Jemand hasse, wenn er nicht dich selbst zuvor von Haß entbrannt sieht; oder daß er zum Mitleiden gerührt werde, wenn du ihn nicht die Zeichen deines Schmerzes in Worten, Gedanken, Stimme, Mienen, ja selbst in deinen Thränen wahrnehmen lässest. Wie nämlich das Holz nie in dem Grade brennbar ist, daß es auch entfernt vom Feuer in Brand gerathen könnte: so ist auch nie ein Gemüth für die Eindrücke der Beredsamkeit so empfänglich, daß es entflammt werden könnte, wenn du nicht selbst feurig und glühend dich ihm genaht hast.

46. Um es aber nicht ausserordentlich und wunderbar zu finden, wie ein Mensch so oft zürnen, so oft Schmerz empfinden, so oft von jeder Bewegung der Seele erschüttert werden könne, zumal in fremden Angelegenheiten, so muß man bedenken, die Gewalt der Gedanken und der Gegenstände, welche der Redner behandelt und vorträgt, ist so groß, daß es keiner Verstellung und keines Truges dabei bedarf. Schon von Natur ergreift eine Rede, welche man hält, um die Herzen Anderer zu bewegen, den Redner selbst ungleich mehr, als irgend Einen von Denen, die sie hören. Niemand wundere sich also, daß dieß in Streitsachen vor Gericht geschieht, wo unsere Freunde in Gefahr schweben, in einer zahlreichen Versammlung von Menschen, vor unsern Mitbürgern, auf öffentlichem Markte. Hier steht die Ehre unseres Talentes auf dem Spiel. Doch das wäre noch das Geringste; wiewohl, wenn man sich einmal anheischig ge-

macht hat, Etwas zu leisten, was nur Wenige leisten können, auch dieß für keine Kleinigkeit zu achten ist. Aber andere ungleich wichtigere Dinge kommen hierbei in Betracht, Gewissenhaftigkeit, Pflichterfüllung und Fleiß; diese müssen uns bewegen, auch ganz fremde Menschen, die wir vertheidigen, wenn wir für redliche Männer gelten wollen, nicht als fremde anzusehen. Doch damit, wie gesagt, uns dieß nicht wunderbar scheine, will ich mich auf etwas Aehnliches berufen. Was kann mehr auf Täuschung gegründet seyn, als die Dichtkunst, die Bühne, das Schauspiel? Doch habe ich oft bemerkt, wie das Feuer der Augen aus der Larve des Schauspielers hervorfunkelte, wenn er die Worte *) sprach.

Und du wagst's, allein zu kommen, ohne ihn, nach Salamis?
Scheuest nicht des Vaters Anblick?

so oft er das Wort Anblick aussprach, schien mir immer der zürnenende Telamon, vor Schmerz über den Tod des Sohnes rasend, vor Augen zu stehen. Mit welchem Tone der Wehmuth sprach er ferner weinend und schluchzend die Worte:

— — — Den abgelebten, kinderlosen Greis
Hast zerfleischt, beraubt, gemordet du, den nicht des Bruders Tod,
Nicht der Knabe **) rührte, der zum Schutze dir ward anvertraut.

---

*) Worte des Telamon an den Teucer, der ohne seinen Bruder Ajax von Troja zurückgekehrt war, aus dem Teucer des Pacuvius. Die Worte heißen spondalia, worunter Ernesti Opfergesänge verstehen will, was wegen der zweifelhaften Lesart und Erklärung in der Uebersetzung weggeblieben ist.

**) Eurysakes, Sohn des Ajax und der Tekmessa.

Wenn nun schon ein Schauspieler, der täglich auftrat, doch solche Stellen ohne das Gefühl des Schmerzes nicht richtig vortragen konnte: meint ihr denn, daß Pacuvius sie in ruhiger und gelassener Stimmung niedergeschrieben habe? Gewiß, das war unmöglich. Auch habe ich oft vernommen, daß ein guter Dichter (was, wie man sagt, auch Democrit und Platon in ihren Schriften behauptet haben) nie auftreten könne, ohne im Innern eine Feuergluth und gleichsam einen Anhauch der Begeisterung zu empfinden.

47. Bildet euch darum nicht ein, daß ich, der ich nicht die Abenteuer und den erdichteten Schmerz alter Helden durch Worte nachzuahmen und darzustellen strebte, und nicht eine fremde, sondern meine eigene Rolle zu spielen hatte, indem ich bemüht war, den M. Aquilius *) für den Staat zu erhalten, daß ich bei'm Vortrag jener Rede nicht einen tiefgefühlten Schmerz empfunden hätte. Ich hatte den Mann noch gekannt, wie er als Consul herrschte, als Imperator vom Senat ausgezeichnet wurde, wie er triumphirend das Capitolium bestieg, und sah ihn jetzt gestürzt, entkräftet, traurend, in der größten Gefahr schwebend. Natürlich wurde ich da erst selbst von Mitleid durchdrungen, ehe ich versuchte Mitleid in Andern zu erwecken. Wohl bemerkte ich, daß die Richter tiefgerührt wurden, als ich den kummerbelasteten und in Trauer gehüllten Greis auftreten ließ, und als ich Das that, was du, Crassus, lobenswerth findest, als ich nämlich nicht nach den Regeln der Kunst, über die ich zu reden nicht verstehe, sondern aus inniger und wehmüthiger

---

*) S. Cap. 28.

Bewegung des Herzens ihm den Leibrock aufriß und die Narben seiner Wunden zeigte. Als der unter den Anwesenden vor mir sitzende C. Marius den Eindruck meiner Trauerrede nicht wenig durch seine Thränen verstärkte; als ich ihn oft namentlich anredete, ihn seinen Collegen empfahl, und ihn als Beistand anrief, um ein allen Imperatoren drohendes Geschick abzuwehren, da konnte ich nicht das Mitleid, nicht den Schutz aller Götter, Menschen, Bürger und Bundesgenossen anflehen, ohne selbst Thränen zu vergießen und ohne einen tiefen Schmerz zu empfinden. Und wahrlich hätte den Worten, die ich damals gebrauchte, der Ausdruck dieses Schmerzes gefehlt, so würden sie nicht Mitleiden, sondern vielmehr Gelächter erregt haben. Da ich nun ein so trefflicher und hoch gelehrter Meister seyn soll, so nehmt von mir die Lehre an, Sulpicius, daß ihr in euren Reden müsset zürnen, Schmerz empfinden und Thränen vergießen können. Doch wozu dir die Belehrung, der du als Ankläger meines Freundes und Quästors *) nicht bloß durch deine Worte, sondern noch weit mehr durch die Heftigkeit des Schmerzes und die Gluth des Eifers ein solches Feuer angezündet hattest, daß ich kaum wagte, mich zu dessen Löschung zu nähern? Deine Sache war in allen Stücken der meinigen überlegen: die Gewaltthat, die Flucht, die Steinigung, die Grausamkeit des Tribunen bei dem harten und bedauernswürdigen Unfall des Cäpio stelltest du den Richtern vor: dann war es bekannt, daß der erste Mann im Senat und in der Republik, M. Aemilius, von einem Stein getroffen

*) Des Norbanus. S. Cap. 21. 28.

war; endlich daß L. Cotta und T. Didius mit Gewalt von der geweihten Bühne herabgedrängt worden waren, als sie dem Antrag sich widersetzen wollten, konnte Niemand ableugnen.

48. Dazu kam, daß du als ein junger Mann deine Klage, nach der Meinung der Menschen, für das Beste der Republik mit Ehren anstellen konntest; ich hingegen war schon Censor gewesen und konnte kaum, wie es schien, ohne Nachtheil meiner Ehre einen Meuterer vertheidigen, der einen unglücklichen Consular so grausam behandelt hatte. Meine Richter waren die würdigsten Männer, das Forum von Freunden des Vaterlandes angefüllt, so daß mir kaum noch die Ausflucht der schwachen Entschuldigung blieb, daß ich doch einen Mann vertheidigte, welcher mein Quästor gewesen war. Soll ich mich einer besondern, hierbei angewendeten Kunst rühmen? Ich will erzählen, was ich gethan habe; und wenn es euch so gefällt, so mögt ihr meine Vertheidigungsrede für ein Erzeugniß der Kunst halten. Ich habe Beispiele von allen Aufständen mit ihren Nachtheilen und Gefährlichkeiten zusammengestellt, die wechselnden Gestaltungen der politischen Verhältnisse aus der Geschichte unseres Staates in meiner Rede nachgewiesen und daraus die Folgerung entwickelt, daß zwar alle Aufstände jederzeit unangenehm, aber doch einige gerecht und beinahe nothwendig gewesen seyen. Dann zeigte ich, was Crassus vorhin *) erwähnte, daß weder die Könige hätten aus unserem Staate

*) Cap. 28.

vertrieben, noch die Volkstribunen gewählt, noch durch Volksbeschlüsse so oft die consularische Macht verweigert, noch das Recht der Appellation an das Römische Volk zum Schutz des Bürgerthums und zum Schirm der Freiheit verliehen werden können, wenn nicht Zwietracht zwischen Patriciern und Plebejern Statt gefunden hätte. Wären aber, so schloß ich weiter, diese Unruhen unserem Staat heilsam gewesen, so dürfte man auch nicht gleich eine unbedeutende Volksbewegung dem C. Norbanus als ruchlosen Frevel und todeswürdigen Hochverrath anrechnen. Ferner wenn jemals ein Aufstand des Römischen Volkes als rechtmäßig anerkannt worden wäre, was, wie ich zeigte, öfters der Fall gewesen sey, so wäre nie eine Ursache gerechter gewesen, als jene. Dann kehrte ich meine ganze Beredsamkeit um und richtete sie darauf, die Flucht des Cäpio als schmachvoll darzustellen und den Untergang seines Kriegsheeres zu bejammern. So wußte ich den Schmerz Derer, die den Tod der Ihrigen betrauerten, aufzufrischen und die Gemüther der Römischen Ritter, die damals als Richter über die Sache zu entscheiden hatten, zum Haß gegen Q. Cäpio, dem sie ohnehin, weil er ihre Gerichtsbarkeit zu beschränken trachtete, nicht gewogen waren, von neuem zu entflammen.

49. Erst als ich nun merkte, daß die Richter in meiner Gewalt waren, und meine Vertheidigung festen Fuß gefaßt hatte (weil ich nämlich auf der einen Seite das Wohlwollen des Volks gewonnen, dessen Rechte ich selbst für den Fall solcher Zusammenrottungen vertheidigte, und auf der andern Seite die Gemüther der Richter durch die Erinnerung an das Unglück des Staates, und an die Trauer und

Sehnsucht um die Verwandten, oder durch den ihnen eingewurzelten Haß gegen Cäpio meiner Sache zugewendet hatte): so fing ich nunmehr an, mit dieser heftigen und rauhen Manier jene andere zu verbinden, von der ich vorhin geredet habe, nämlich die Manier der Sanftmuth und des Einschmeichelnden. Ich äußerte, daß ich für meinen Amtsgefährten kämpfte, den ich nach der Sitte der Vorfahren wie meinen eignen Sohn ansehen müßte, fur meinen guten Ruf und fast für meine eigne Wohlfahrt; Nichts könne meiner Ehre schimpflicher seyn, Nichts mir größeren Schmerz verursachen, als wenn ich, der ich oft ganz fremde Menschen, blos weil sie meine Mitbürger waren, aus der Noth gerettet hätte, nicht im Stande wäre, meinem Amtsgefährten Hülfe zu leisten. Ich bat die Richter, sie möchten mein Alter, meine verwalteten Ehrenstellen, meine Thaten berücksichtigen und meinen Wunsch erfüllen, wenn sie mich von gerechtem Schmerz und inniger Theilnahme durchdrungen sähen, wenn sie zumal bei andern Gelegenheiten erfahren hätten, daß ich jederzeit alle meine Bitten nur für meine in Gefahr schwebende Freunde, nie für mich selbst verwendet hätte. So habe ich in dieser ganzen Vertheidigung und Verhandlung Das, was eigentlich kunstgerecht gewesen wäre, nämlich von dem Appulejischen Gesetz *) zu reden und den Begriff eines Majestätsverbrechens zu entwickeln, nur ganz kurz und flüchtig berührt. Diese zweifache Art der Beredsamkeit, nämlich einmal die Leidenschaft zu erwecken, und zweitens das Wohlwollen zu gewin-

*) S. Cap. 25.

nen, ist zwar in den Kunstregeln nicht vollkommen dargestellt, diente mir aber gleichwohl zur Richtschnur meiner Vertheidigung, so daß, als ich den Unwillen gegen Cäpio erneuerte, meine Heftigkeit, und als ich meine Gesinnungen gegen meine Angehörigen auseinander setzte, meine Sanftmuth Bewunderung erregten. Und so wußte ich mehr durch Rührung der Gemüther, als durch Belehrung der Richter, über deine Anklage, mein Sulpicius, den Sieg davon zu tragen.

50. Hier entgegnete Sulpicius: Ja wahrlich, mein Antonius, da hast du Recht. Denn nie habe ich Etwas so aus den Händen entschlüpfen sehen, wie mir damals der Sieg entschlüpfte. Ich hatte dir, wie du eben *) bemerktest, nicht ein Gericht bereitet, sondern einen Feuerbrand angezündet. Aber du, bei den unsterblichen Göttern, wie wußtest du zu beginnen! wie schwebten Furcht, Zweifel, Verlegenheit über deinen Worten! wie wußtest du sie, schüchtern zu dehnen! Und doch, kaum hattest du Das, was dir allein die Nachsicht der Menschen gewann, festgestellt, nämlich, daß du für einen innig befreundeten Mann, für deinen Quästor das Wort führtest, wie schnell war dir nicht der Weg gebahnt, um dir Gehör zu verschaffen! Aber siehe! während ich noch dachte, du hättest Nichts weiter ausgerichtet, als daß dir die Menschen deine Vertheidigung eines schlechten Bürgers wegen deiner nahen Verbindung mit ihm zu gut halten würden, fangest du ganz unvermerkt an, weiter um dich zu greifen; und während die Andern noch Nichts merkten, wurde mir schon bange, du möchtest das Geschehene nicht

*) Cap. 47.

als einen Aufruhr des Norbanus, sondern als eine Folge von dem Zorn, und zwar von dem gerechten, verdienten und schuldigen Zorn des Römischen Volkes vertheidigen. Ferner, welchen Punkt hättest du wohl vergessen bei dem Angriff auf Cäpio? wie mannichfaltig wußtest du Haß, Unwillen und Mitleiden zu erwecken! Und das Alles nicht blos bei der Vertheidigung, sondern auch gegen den Scaurus und meine übrigen Zeugen, deren Aussagen du nicht durch Widerlegung, sondern durch Entschuldigung mit demselben Ungestüm des Volks entkräftetest. Als du so eben alles Dieses in Erwähnung brachtest, vermisse ich dabei keine Regeln der Kunst, denn gerade die von dir selbst gegebene Erläuterung des Verfahrens, welches du in deinen Vertheidigungsreden anwendest, halte ich für die beste Unterweisung. — Nun denn, wenn es euch so gefällt, versetzte Antonius, so will ich auch hinzufügen, was ich in meinen Reden zu befolgen und vorzüglich vor Augen zu haben pflege. Denn schon hat mich langes Leben und Erfahrung in den wichtigsten Angelegenheiten gelehrt, durch welche Mittel man auf die Gemüther der Menschen am kräftigsten einwirken kann.

51. Ich pflege zuerst zu überlegen, was die Sache verlangt. Denn weder bei Kleinigkeiten darf die Gluth der Rede aufflammen, noch bei einer solchen Stimmung der Zuhörer, in welcher es unmöglich ist, durch Worte einen Eindruck auf ihre Gemüther zu machen. Sonst laufen wir Gefahr, Spott, oder Unwillen auf uns zu laden, wenn wir entweder viel Lärmen machen um Nichts *), oder an Etwas

*) Wörtlicher: einen tragischen Ton anstimmen bei Kleinigkeiten (die nur lächerlich sind).

rütteln, was sich nicht bewegen läßt. Da nämlich vorzüglich in den Gemüthern der Richter, oder Derer, vor welchen wir reden, alle Empfindungen liegen, welche die Rede erwecken soll, nämlich Liebe, Haß, Zorn, Widerwillen, Mitleid, Hoffnung, Freude, Furcht, Mißbehagen: so ist leicht einzusehen, daß wir Liebe gewinnen, wenn wir Etwas zu vertheidigen scheinen, was Denen nützlich ist, vor welchen wir reden; wenn wir für rechtschaffene Männer, oder wenigstens für solche, die von ihnen für rechtschaffen und tüchtig gehalten werden, uns bemühen. Das Letztere erweckt uns eigentlich Liebe, während die Vertheidigung der Tugend blos Hochachtung erzeugt und mehr richtet man aus, wenn man die Hoffnung eines zukünftigen Nutzens vorstellt, als wenn man eine vergangene Wohlthat in Erwähnung bringt. Man muß sich Mühe geben, zu zeigen, daß Das, was man vertheidigt, entweder Ehre oder Nutzen bringt, und anzudeuten, daß Der, welchem man Liebe gewinnen will, nicht auf seinen Nutzen bedacht gewesen ist und überhaupt Nichts wegen seines persönlichen Vortheils gethan hat. Denn wer für seinen eignen Vortheil arbeitet, wird beneidet; hingegen wer Andern Vortheile zuzuwenden sucht, wird begünstigt. Doch müßen wir hierbei die Vorsicht gebrauchen, daß wir nicht Diejenigen, denen wir wegen ihrer Verdienste Liebe gewinnen wollen, allzusehr rühmen und lobpreisen, weil dadurch leicht der Neid erweckt wird. Aus denselben Quellen entspringt die Kunst, den Haß gegen Andere zu erregen und von uns und den Unsrigen abzuwenden; und gleiches Verfahren ist anzuwenden, um den Zorn zu reizen, und ihn zu besänftigen. Denn wenn wir eine Thatsache, die den Zuhörern verderb=

lich oder nachtheilig ist, in grellem Lichte darstellen, so erregen wir Haß; wenn wir aber schlechte Handlungen gegen achtbare Männer, oder gegen Solche, die es am wenigsten verdient hatten, oder gegen den Staat schildern, so erregen wir einen, wo nicht gleich bittern Haß, doch eine dem Haß und dem Unwillen nicht unähnliche Abneigung. Eben so jagt man Furcht ein durch die Vorstellung einer eignen, oder einer gemeinsamen Gefahr. Eindringender ist die Furcht vor eignen Gefahren; aber auch die gemeinschaftlichen muß man als eben so dringend vorzustellen wissen.

52. Ganz eben so verhält es sich mit der Hoffnung, der Freude und dem Mißbehagen; doch ist vielleicht der Neid die heftigste unter allen Gemüthsbewegungen, und es erfordert nicht minder Geschicklichkeit, ihn zu unterdrücken, als ihn zu erregen. Es beneiden aber die Menschen vorzüglich ihres gleichen, oder Geringere, wenn sie merken, daß sie hinter ihnen zurückbleiben, oder daß Diese zu ihrer Kränkung sich über sie emporschwingen; aber auch Höhere werden oft heftig beneidet, und zwar um so mehr, wenn sie einen unerträglichen Stolz zeigen, und sich in ihren Würden und Glücksumständen über die bürgerliche Gleichheit erhaben dünken. Will man dagegen den Neid entflammen, so muß man vor Allem behaupten, daß jene Vorzüge nicht durch Tugend, ja wohl selbst durch Laster und Vergehungen erworben sind; sollten aber diese Vorzüge zu ehrenvoll und achtbar seyn, so zeige man, daß alle Verdienste des Menschen doch geringer sind, als seine Anmaßung und sein Hochmuth. Will man endlich den Neid unterdrücken, so zeige man, daß die beneideten Vorzüge durch große Anstrengung und unter großen

Gefahren errungen worden sind, daß ihr Besitzer sie nicht zu eigenem, sondern zu Anderer Nutzen anwendet, daß der Ruhm, den er erworben zu haben scheint, wenn er auch kein unbilliger Lohn bestandener Gefahren sey, doch ihm kein Vergnügen mache, sondern daß er ihn ablege und aufopfere; und überhaupt muß man sich angelegen seyn lassen, weil doch einmal die meisten Menschen neidisch sind, und weil dieses Laster vorzüglich gemein und weit verbreitet ist, vorzüglich aber ein ausgezeichnetes und glänzendes Glück den Neid zu erregen pflegt, die hohe Meinung hiervon herabzustimmen und zu zeigen, daß das nach der Meinung der Menschen so überschwengliche Glück mit Mühseligkeiten und Kümmernissen in unzertrennlicher Verbindung steht. Das Mitleiden ferner wird erregt, wenn der Zuhörer Veranlassung findet das Traurige, was er von einem Andern hört, auf seine eignen Verhältnisse anzuwenden und auf die herben Schicksale, die er entweder ertragen hat, oder noch befürchtet; oder wenn er durch die Betrachtung eines Andern oft auf sich selbst zurückgeführt wird. Obwohl aber alle Zufälle des menschlichen Elends, wenn sie mit Rührung vorgetragen werden, Theilnahme erwecken, so ist es doch vorzüglich die leidende und unterdrückte Tugend, die den Menschen in Trauer versenkt; und so wie diejenige Art der Beredsamkeit, welche den guten Namen eines Mannes vertheidigt und in ein günstiges Licht stellt, wie ich schon öfter bemerkte, eine sanfte und gelassene Sprache führen muß, so ziemt sich ein gesteigerter und feuriger Vortrag, da, wo es dem Redner darum zu thun ist, die Gemüther umzustimmen und nach seinen Wünschen zu lenken.

53. Es findet sich aber zwischen diesen beiden Arten der Beredsamkeit, von denen die eine sanft, die andere heftig seyn soll, eine gewisse schwer zu unterscheidende Aehnlichkeit. Denn von jener Sanftheit, durch welche wir unsere Zuhörer gewinnen, muß auf das Feuer, wodurch wir sie entflammen, Etwas übergehen, und von diesem Feuer zuweilen ein Hauch jene Sanftheit entzünden; und die schönste Mischung entsteht, wenn die rauhe Heftigkeit des Redners durch seine Freundlichkeit gesänftigt, und die Schlaffheit dieser Sanftmuth durch Ernst und Nachdruck gekräftigt wird. In beiden Arten des Vortrags aber, sowohl in jener, wobei Kraft und Heftigkeit erfordert wird, als auch in dieser, welche auf den Lebenswandel und die Gesinnungen sich bezieht, wird langsam angefangen; doch muß auch der Schluß der Rede allmählig gemacht werden, ohne plötzlich abzubrechen. Der Redner darf weder gleich von Anfang an mit Heftigkeit auffahren (denn dieß erlaubt die Entwickelung der Sache nicht, und die Menschen wünschen doch zuerst Das zu vernehmen, worüber sie eigentlich urtheilen sollen), noch, wenn er einmal diesen Ton angestimmt hat, schnell davon abgehen. Ein Beweisgrund freilich wird eben so schnell gefaßt, als vorgetragen, und ein zweiter und dritter dazu gefordert; aber Mitleiden, Neid oder Zorn lassen sich nicht in demselben Augenblick erregen, wo man davon zu reden anfängt. Denn der Beweis erhält seine Kraft durch Angabe eines Grundes, der, so wie er vorgetragen ist, sich fest einprägt; aber jene feurige Beredsamkeit beabsichtigt nicht die Aufklärung des Richters, sondern vielmehr seine Erschütterung; diese aber läßt sich nur durch einen vielumfassenden, mannigfaltigen und reichhaltigen

Vortrag und durch eine entsprechende Lebhaftigkeit der Geberden hervorbringen. Wer also kurz, oder in ruhigem Tone redet, kann zwar den Richter belehren, aber nicht ihn erschüttern, worauf doch Alles ankommt. Endlich ist es auch einleuchtend, daß die Fähigkeit, für entgegengesetzte Zwecke zu reden, aus gleichen Quellen entspringt. Aber einen Beweisgrund des Gegners muß man entkräften, indem man entweder Das, was zur Bestätigung desselben angeführt wird, verwirft, oder nachweist, wie Das, was der Gegner daraus schließen will, sich nicht aus seinen Sätzen folgern läßt, und seine ganze Schlußfolgerung unrichtig ist; oder wenn so die Widerlegung nicht gelingt, so muß man für das Gegentheil stärkere, oder wenigstens eben so starke Gründe beibringen. Alles aber, was mit Sanftheit vorgetragen wurde, um die Gemüther zu gewinnen, oder mit Heftigkeit, um sie zu erschüttern, muß man durch entgegengesetzte Bewegungen zu verdrängen suchen, um den Haß durch Wohlwollen, das Mitleiden durch Neid aufzuheben.

54. Angenehm und oft in hohem Grade nützlich sind Scherzreden und witzige Einfälle; aber wenn auch alles Andere sich nach Regeln erlernen läßt, so ist doch der Witz eine Gabe der Natur, welche keiner Unterweisung durch die Kunst bedarf. Hierin bist du, mein Cäsar, nach meiner Meinung, vor Andern vorzüglich ausgezeichnet; und um so mehr kann ich mich auf dein Zeugniß berufen, wenn ich eine Anweisung zum Witz für unmöglich halte. Wenn es aber gleichwohl eine solche geben sollte, so wirst du uns am besten darüber belehren. Was mich betrifft, sagte Cäsar, so glaube ich, daß jeder aufgeweckte Kopf witziger über alles Andere, als über

den Witz selbst reden könne. Als ich einst ein paar Griechische Schriften sah, die dem Titel zufolge von dem Lächerlichen handelten, so schöpfte ich Hoffnung, Etwas daraus lernen zu können. Ich fand auch wirklich viele Lachen erregende und witzige Einfälle von Griechen; denn die Sicilier, die Rhodier, die Byzantiner und ganz vorzüglich die Attiker zeichnen sich darin aus. Aber Alle, welche es versucht haben, eine Theorie des Witzes aufzustellen und eine Anweisung zu demselben zu ertheilen, haben sich so abgeschmackt dabei benommen, daß man bei ihnen über Nichts anders, als über ihre Abgeschmacktheit lachen kann. Daher scheint mir eine Unterweisung in dem Witz auf alle Weise unmöglich zu seyn. Es gibt aber zwei Arten des Witzigen, von denen die eine gleichmäßig über die ganze Rede verbreitet, die andere in stechenden und kurzen Einfällen enthalten ist, jene erstere ist von den Alten mit dem Namen des Launigen, diese andere mit dem des Beißenden benannt worden. Beides hat keinen bedeutenden Namen: ganz natürlich, denn die Sache selbst, die Erregung des Lachens, ist auch eben nichts Bedeutendes. Jedoch habe ich, wie du sagst, Antonius, ebenfalls die Bemerkung gemacht, daß in öffentlichen Verhandlungen sehr oft durch Laune und Witz viel ausgerichtet wird. Aber so wenig es im ersten Falle, und die Feinheit einer das Ganze durchwürzenden Laune zu erreichen, der Kunst bedarf (denn die Natur bildet die Menschen und bringt witzige Nachahmer und Erzähler hervor, bei denen Gesicht, Stimme und selbst die Mundart mitwirken): eben so wenig kann im zweiten Falle der beißende Witz durch die Kunst erzeugt werden, da der witzige Einfall schneller kommen und

treffen muß, als man den Gedanken daran für möglich hielt. Was konnte zum Beispiel meinem Bruder *) die Kunst helfen, als er dem Philippus auf die Frage, warum er so bellte, zur Antwort gab, er sähe einen Dieb? Was dem Crassus in der ganzen Rede vor den Centumvirn gegen den Scävola **), oder gegen den Ankläger Brutus, als er den Cn. Plancus vertheidigte ***)? Denn Das, was du mir zuschreibst, Antonius, muß man, nach Jedermanns Urtheil, vielmehr dem Crassus zugestehen. Man wird außer ihm nicht leicht Jemand finden, der in beiden Arten des Witzes gleich ausgezeichnet wäre, sowohl in Der, welche über die gesammte Rede verbreitet ist, als auch in Der, welche sich durch schnelle und treffende Einfälle äußert. Denn jene Curianische Vertheidigung gegen den Scävola war von Anfang bis zu Ende ganz erfullt von Heiterkeit und Scherz; aber kurze Spitzreden enthielt sie gar nicht. Er schonte nämlich die Würde des Gegners und behauptete dadurch seine eigne; eben dieß aber ist für witzige und und spottsüchtige Menschen das Schwerste, nämlich auf Personen und Umstände Rücksicht zu nehmen und die ihnen zuströmenden witzigen Einfälle, wo sie am beißendsten angebracht werden könnten, zurückzuhalten. So wissen denn auch manche Witzköpfe diese Gewohnheit nicht unwitzig zu rechtfertigen, indem sie sich auf den Ennius berufen, welcher sagt, ein Weiser könne leichter eine Flamme in einem brennenden Munde

*) Dem anwesenden Catulus. Vom Philippus I, 7. Einleit. S. 1759. f.

**) In der I, 39. 57. erwähnten Erbschaftsangelegenheit.

***) Brutus Cap. 34.

auslöschen, als gute Worte zurückhalten. Unter guten Worten verstehen sie nämlich witzige Einfälle, welche man jetzt mit dem eigenthümlichen Ausdrucke gute Einfälle bezeichnet.

55. Aber so wie Crassus beim Scävola seine beißenden Einfalle zurückhielt und während der ganzen Rede und Verhandlung nur mit der andern Art des Witzes, ohne anzügliche Sticheleien sein Spiel trieb: so kämpfte er mit beiden Arten gegen den Brutus, den er haßte und der Beschimpfung werth hielt. Wie oft erwähnte er nicht die Bäder, die Dieser jüngst verkauft, und das väterliche Erbgut, das er durchgebracht hatte? Von seinem Schnellwitz nur diese Probe: als Brutus sagte, er schwitze ohne Ursache, erwiederte er: kein Wunder, denn eben erst hast du dein Badehaus verlassen *). Dergleichen Aeußerungen kamen unzählige vor; aber nicht minder ergötzlich war die spöttische Laune des ganzen Vortrags. Als zum Beispiel Brutus zwei Vorleser auftreten ließ, und dem Einen die Rede des Crassus über die Narbonensische Colonie, dem Andern die uber das Servilische Gesetz **) einhändigte, um widersprechende

---

*) Brutus meint, er habe nicht Ursache, es sich gegen einen verächtlichen Widersacher so sauer werden zu lassen. Dieser antwortet mit einer stichelnden Anspielung auf die zerrütteten Vermögensumstände des Brutus, die ihn genöthigt hatten, sein Badehaus zu verkaufen.

**) Als Jüngling hatte Crassus in der Rede für die Anlegung einer Römischen Colonie in Narbo gegen den Senat, als Mann in der Rede für das Servilische Gesetz für den Senat gesprochen, um Diesem die Theilung der Gerichtsbarkeit mit den Rittern wieder zu gewinnen. S. I, 52.

Stellen über die Staatsverfassung mit einander zu vergleichen, so hatte unser Crassus den hübschen Einfall, drei Bücher von dem Vater des Brutus über das bürgerliche Recht unter drei Vorleser zu vertheilen. Aus dem ersten Buche ließ er die Stelle vorlesen: es traf sich eben, daß wir auf unserem Landgut bei Privernum waren. „Hörst du, Brutus, dein Vater bezeugt, daß er dir ein Grundstück bei Privernum hinterlassen hat." Hernach aus dem zweiten Buche: wir waren auf dem Albanischen Landgute, ich und mein Sohn Marcus. „Gewiß, ein gescheiter Mann, wie kaum einer in unserm Staate; er kannte diesen Schlemmer, und fürchtete, wenn er Nichts mehr hätte, so möchte die Welt glauben, daß ihm Nichts hinterlassen worden wäre." Endlich aus dem dritten Buche, mit welchem er seine Laufbahn als Schriftsteller beschlossen hat (denn so viele Bücher sind, wie ich den Scävola habe versichern hören, ächte Werke des Brutus): wir saßen eben auf dem Tiburtinischen Landgut, ich und mein Sohn Marcus. „Wo sind denn nun diese Grundstücke, Brutus, welche dir dein Vater nach dem Zeugniß seiner Schriften hinterlassen hat? Wärst du nicht schon mannbar gewesen, sagt er weiter, so würde er noch ein viertes Buch geschrieben und darin bemerkt haben, daß er sich auch in seinem Badehause mit dem Sohn unterredet *) hätte. Wer muß nicht zugeste-

*) Nach der von Müller und Orelli vorgezogenen Lesart der meisten Handschriften locutum, welche durch die Stellung von etiam begünstigt zu werden scheint. Wenn aber das Gefühl für Anstand und Ehrbarkeit ihn von dieser Erwähnung abhielt, so muß mit Schütz lotum vorgezogen werden.

hen, daß durch diese Laune und durch diesen Witz Brutus nicht minder geschlagen wurde, als durch den ernsttragischen Ton, in welchem ihn Crassus anredete, als zufällig während der Verhandlung der Sache eine alte Frau, Namens Junia *), zu Grabe getragen wurde. O, ihr unsterblichen Götter, wie traf dieser Streich, wie unerwartet! wie plötzlich! als er, die Blicke auf ihn heftend, mit drohenden Geberden, mit ernster Erhabenheit und in schnellem Fluß der Worte zu ihm sagte: Brutus, was sitzest du hier? was soll diese Frau deinem Vater von dir verkündigen? was allen Denen, deren Bildnisse du vorüberziehen siehst **)? was deinen Vorfahren? was dem L. Brutus, der unser Volk von der Tyrannei der Könige befreit hat? was soll sie von dir berichten? von deinen Thaten, deinen Beschäftigungen, deinem Ruhm, deinen Verdiensten? Vielleicht von der Vermehrung deines Erbguts? Doch das ziemt deinem Adel nicht. Aber gesetzt,

---

weil es nicht unanständig ist, sich mit einem mannbaren Sohn im Bade zu unterreden, wohl aber nach Cic. off. I, 35., sich mit ihm zu baden. Die Sellung des etiam ist alsdann durch den Nachdruck zu entschuldigen, welcher auf die Nennung des von dem Sohne verkauften Badehauses gelegt werden sollte. Uebrigens ist die ganze Aeußerung nicht für authentisch, sondern nur für eine von Crassus erfundene witzige Anzüglichkeit zu halten, was beim mündlichen Vortrag der Ton des Redners leicht bemerkbar machen konnte.

*) Name des Geschlechts, dem auch Brutus angehörte.

**) Nach der bekannten Römischen Sitte, der Leiche eines Adeligen dessen Ahnenbilder voran zu tragen.

es ziemte sich: du hast ja Nichts mehr, deine Lüste haben Alles vergeudet. Vielleicht, daß du dem bürgerlichen Recht obliegst? Das war deines Vaters Ruhm. Aber sie wird berichten, daß du unter den beweglichen Gütern nicht einmal den väterlichen Lehnstuhl *) dir vorbehalten hast. Vielleicht, daß du dem Kriegswesen dich widmest? Aber du hast ja nie ein Feldlager gesehen. Oder der Beredsamkeit? Aber davon ist keine Spur an dir; und was Stimme und Zunge noch etwa vermögen, hast du dem schmachvollen Gewerbe der Verleumdung gewidmet. Du wagst es noch, das Tageslicht zu schauen? diese Versammlung anzublicken? du wagst es, auf dem Markt, in der Stadt, vor den Augen deiner Mitbürger dich sehen zu lassen? du schauderst nicht zurück vor jener Leiche, vor jenen Ahnenbildern? zu deren Nachahmung, ja sogar zu deren Aufstellung du jede Möglichkeit vernichtet hast?

56. Doch dieß ist ein Beispiel tragischer Erhabenheit, aber witzige und sinnreiche Einfälle sind euch noch unzählige aus einer einzigen Rede erinnerlich. Denn nie fand wohl ein größerer Wettstreit **) statt, nie machte eine Rede tieferen Eindruck auf das Volk, als die, welche Crassus neulich gegen seinen Amtsgenossen in der Censur hielt ***), und nie

*) In welchem der Vater sitzend Rechtsbescheide ertheilt hatte.

**) Nach einer andern Lesart: concio eine zahlreichere Versammlung.

***) Gegen den damaligen Censor Domitius Ahenobarbus. S. C. 11.

war eine Rede durch Laune und Scherz besser gewürzt. Darum stimme ich dir, Antonius, in beiden Stücken bei, daß der Witz in der Rede oft viel ausrichtet, und daß er durch Kunstregeln sich auf keine Weise mittheilen läßt. Nur darüber wundere ich mich, daß du mir in dieser Hinsicht so große Vorzüge zuschreibst und nicht vielmehr dem Crassus, wie in allen andern Stücken, so auch in diesem, den Siegespreis zuerkennst. Hierauf erwiederte Antonius: das würde ich auch wirklich gethan haben, wenn ich nicht zuweilen den Crassus ein wenig darum beneidete. Zwar an und für sich ist die Gabe des Witzes kein allzu beneidenswerther Vorzug; aber den lieblichsten und feinsten Witz mit der höchsten Ehrwürdigkeit und dem strengsten Ernst zu verbinden und geltend zu machen, wie er allein es vermag, das schien mir kaum erträglich zu seyn. Hier konnte sich Crassus selbst des Lachens nicht enthalten, Antonius aber fuhr weiter fort: du hast zwar behauptet, Julius, daß der Witz nicht der Kunst angehöre, aber gleichwohl Einiges angedeutet, was, wie es scheint, sich in Regeln fassen ließe. So sagtest du, müße man Rücksicht nehmen auf Personen, Sachen und Zeiten, damit nicht der Scherz der Würde unserer Person Abbruch thue: worauf vorzüglich Crassus sorgsam zu achten pflegt. Aber diese Vorschrift bezieht sich nur auf den Nichtgebrauch des Witzes in Fällen, wo er unnöthig ist. Wir fragen aber nach dem Gebrauch in Fällen, wo er nöthig ist; zum Beispiel wider einen Gegner, zumal wenn man ihn mit seinem Unverstand aufziehen kann, oder gegen einen albernen, parteiischen und leichtsinnigen Zeugen, wo man auf günstiges Gehör rechnen darf. Ueberhaupt nimmt sich der Witz besser

aus, wenn wir dazu gereizt sind, als wenn wir zuerst damit anfangen. Denn der Schnellblick des Geistes ist sichtbarer im Antworten, und der Anstand fordert eine Antwort. Es gewinnt dadurch den Anschein, als würden wir uns ruhig verhalten haben, wenn wir nicht gereizt worden wären, wie denn auch in der angeführten Rede kein witziger Einfall von dem Crassus vorgebracht worden ist, der nicht eine Antwort auf eine Herausforderung gewesen wäre. Auch benahm sich Domitius mit so feierlicher Würde und so ernstem Anstand, daß es passender schien, seine Entgegnungen mehr durch feinen Scherz zu entkräften, als durch Heftigkeit unwirksam zu machen.

57. Hierauf sagte Sulpicius: Aber wie? wollen wir den Cäsar so durchschlüpfen lassen? Mag er immerhin dem Crassus die Gabe des Witzes zuschreiben: er selbst hat es doch noch ungleich weiter darin gebracht. Und er sollte uns nicht die ganze Eigenthümlichkeit des Scherzes erläutern, was er ist und woraus er entspringt, zumal da er selbst gesteht, daß Witz und feiner Scherz von so großer Wirkung und so großem Nutzen sind? — Aber, sagte Julius, wenn ich nun der Behauptung des Antonius beistimme, daß eine Unterweisung im Witz unmöglich ist? — Hier schwieg Sulpicius, und Crassus versetzte: Ist denn aber eine Unterweisung in allem Dem möglich, wovon Antonius schon lange redet? Es kann nur, wie er selbst sagt, eine erfahrungsmäßige Beachtung Dessen geben, was beim Redner Wirkung thut. Könnte aber schon Dieß einen Redner bilden, Wer würde dann nicht beredt seyn? Denn Wer vermöchte nicht, dergleichen leicht, oder wenigstens einigermaßen auswendig zu ler-

nen? Gleichwohl kann ich diesen Vorschriften nicht allen Werth und Nutzen absprechen. Zwar lehren sie uns nicht erfinden, was wir sagen müßen; aber sie verhelfen uns zu der gewissen Ueberzeugung und Einsicht, ob Das, was wir durch Anlage, Fleiß und Uebung erlangen, recht oder unrecht ist, indem wir lernen, wo es anzuwenden ist. Darum bitte ich dich ebenfalls, Cäsar, uns, wenn es dir beliebt, deine Ansichten über das Wesen und die Natur des Scherzes mitzuheilen, damit, weil ihr es so wünschet, kein Theil der Beredsamkeit in unserer Gesellschaft und in einer so gründlichen Untersuchung übergangen scheine. Nun, erwiederte Cäsar, weil du, mein Crassus, von deinem Gaste einen Beitrag forderst, so darf ich mich nicht weigern, ihn zu leisten, um dir jeden Vorwand zu ähnlicher Weigerung zu benehmen; wiewohl mich oft die Unverschämtheit Derer in Verwunderung setzt, die in Gegenwart des Roscius ihr Wesen auf der Bühne treiben. Denn Wer kann sich hier rühren, ohne ihn Fehler erblicken zu lassen? Eben so werde ich jetzt vor dem Crassus zum erstenmal von dem Witz reden und, wie man im Sprüchwort sagt, die Sau die Minerva, so ich den Redner belehren, welcher neulich den Catulus, der ihn gehört hatte, zu dem Ausruf brachte; alle andere Redner müßten Heu essen. O, erwiederte Crassus, es war nur sein Scherz; ist er doch selbst ein Redner, der mit Ambrosia gespeis't zu werden verdiente. Doch wünschen wir jetzt dich zu hören, mein Cäsar, und alsdann auf Das zurück zu kommen, was Antonius noch übrig gelassen hat. — Hierauf sagte Antonius: es ist zwar sehr wenig, womit ich noch im Rückstande bin; aber doch bin ich von der Anstrengung und

dem mühsam zurückgelegten Wege meiner Unterredung so ermüdet, daß ich gern bei Cäsars Vortrag wie in einer willkommenen Herberge ausruhen werde.

58. Ich fürchte, sagte Julius, du wirst die Bewirthung in meiner Herberge nicht sonderlich rühmen. Denn sobald du nur einige Bissen gekostet hast, werde ich dir die Thür weisen und dich auf die Straße hinaus werfen.

Jedoch, um euch nicht länger aufzuhalten, so will ich meine Gedanken über diesen Gegenstand in möglichster Kürze auseinander setzen. In Beziehung auf das Lachen sind fünf Fragen aufzuwerfen, erstens, was es sey; zweitens, woher es entstehe; drittens, ob es dem Redner zukomme, Lachen erregen zu wollen; viertens, in welcher Ausdehnung es ihm zukomme; fünftens, was es für Arten des Lächerlichen gebe. Was nun die erste Frage betrifft, was das Lachen selbst sey, wie es erregt werde, wo es seinen Sitz habe, wie es entstehe und mit solcher Heftigkeit hervorbreche, daß wir, selbst wenn wir wollen, nicht im Stande sind, es zurückzuhalten, und wie es zugehe, daß es zu gleicher Zeit Brust, Mund, Adern, Miene und Augen reizt, das mag Democrit *) untersuchen. Denn theils gehört es nicht zum Gegenstande unseres Gesprächs, theils würde ich, wenn es auch dazu gehörte, mich doch nicht schämen, meine Unwissenheit in einer Sache zu gestehen, die nicht einmal Denen bekannt ist, die doch Belehrung darüber verheißen. Das Feld aber und so zu sagen das Gebiet des Lächerlichen (denn dieß war die nächste Frage) ist das Unschickliche und Ungestalte. Denn nur

*) Democrit von Abdera, der berühmte Lacher und Naturphilosoph.

Das, oder doch vorzugsweise Das wird belacht, was dazu dient, irgend eine Unschicklichkeit auf eine nicht unschickliche Weise zu bezeichnen und kenntlich zu machen. Allerdings aber, um auf die dritte Frage überzugehen, kommt es dem Redner zu, Lachen zu erregen, theils weil die heitere Stimmung schon an und für sich das Wohlwollen Dem gewinnt, der sie erregt hat; theils weil Jedermann den Scharfsinn bewundert, der oft in einem einzigen Worte liegt, zumal beim Antworten, zuweilen aber auch beim Angriffe; theils weil es dazu dient, den Gegner muthlos zu machen, ihn zu verstricken, herabzusetzen, zu schrecken und zu widerlegen; theils weil sich der Redner dadurch als einen feinen und gebildeten Weltmann zeigt; und vorzüglich weil es den finstern Ernst mildert und mäßigt, indem oft verdrießliche Angelegenheiten, die sich durch Gründe nicht leicht ausmachen lassen, durch Scherz und Lachen geschlichtet werden. In welcher Ausdehnung aber ein Redner das Lächerliche behandeln solle, was der Gegenstand unsrer vierten Frage war, das verdient sorgfältig überlegt zu werden. Denn Witzeleien über eine ausgezeichnete und mit Bosheit verbundene Schlechtigkeit, oder über ein außerordentliches Elend erregen kein Lachen. Verbrecherischen Menschen muß man mit schärferen Waffen, als Denen des Lächerlichen zu Leibe gehen; Unglückliche aber soll man überall nicht verspotten, sie müßten denn durch Großsprecherei es verdienen. Am wenigsten aber darf man dem Wohlwollen der Menschen zu nahe treten, oder unbesonnener Weise Diejenigen antasten, welche beliebt sind.

59. Maß und Ziel ist also das Erste, was beim Scherzen zu beachten ist. Darum läßt man am besten den Witz

gegen Dinge spielen: die weder großen Haß, noch sehr großes Mitleiden verdienen. Demnach liegt der gesammte Stoff des Lächerlichen in den Fehlern solcher Menschen, die weder beliebt, noch sehr unglücklich, noch so schlecht sind, daß sie wegen ihrer Verbrechen die härtesten Strafen verdienten; solche Fehler weiß fein geschmackvoller Witz dem Gelächter preis zu geben. Auch Mißgestaltung und Körpergebrechen liefern einen hübschen Stoff zum Scherzen; aber es fragt sich hierbei wiederum, was in so vielen Dingen vorzüglich zu beachten ist, in welcher Ausdehnung. Es gilt hier als Regel, daß der Redner nicht blos nichts Abgeschmacktes vorbringe, sondern wenn er auch etwas in höchstem Grade lächerlich machen könnte, beides vermeide, daß der Scherz weder in's Possenhafte, noch in bühnenmäßige Nachäfferei ausarte. Was das heißen soll, werden wir leichter verstehen, wenn wir die verschiedenen Arten des Lächerlichen durchnehmen.

Es gibt aber zwei Gattungen des Witzigen, je nachdem es entweder in der Sache, oder im Ausdruck liegt. In der Sache, wenn man Etwas wie eine Anekdote erzählt, wie du, Crassus einst von dem Memmius *) sagtest, er hätte den Largius in den Arm gebissen, mit dem er sich nämlich zu Tarracina um ein Mädchen gezankt hatte. Die ganze Erzählung war witzig, aber doch von dir selbst erdichtet. Zum Schluß fügtest du hinzu, in ganz Tarracina hätten damals an allen Wänden die Buchstaben gestanden L. L. L. M. M. Auf deine Frage, was das bedeuten sollte, hätte dir ein alter

*) C. Memmius, Volkstribun im Jahr 642., ein beißender Liebhaber und Ankläger. Tarracina, oder Anxur, im Lande der Volscer in Latium.

Mann aus der Stadt gesagt: nach Largius Leben Lechzt der Maulheld Memmius *). Ihr seht, wie witzig, wie schön, wie rednerisch so Etwas ist, man mag nun eine wahre Geschichte zu erzählen haben, die man jedoch mit einigen kleinen Unwahrheiten verbrämen muß, oder selbst Etwas erdichten. Hierbei ist es eine besondere Schönheit, wenn man das Geschehene so vorträgt, daß die Sitten Dessen, von dem man erzählt, seine Sprache, alle seine Mienen ausgedrückt werden, damit es den Zuhörern vorkomme, als wenn die Begebenheit eben erst unter ihren Augen geschehe. In der Sache liegt ferner das Lächerliche, was durch spöttische Nachahmung zu entstehen pflegt, wie Crassus erst äußerte: bei deinem Adel, bei eurer Familie! **) Was anders, als die Nachahmung der Miene und Stimme erregte hierbei das Lachen der Versammlung? Als er aber sagte: bei deinen Bildsäulen! und mit ausgerecktem Arm Etwas von den Geberden hinzufügte, lachten wir noch stärker. Hierher gehört auch die Nachahmung des Alten, in dessen Rolle Roscius sagt: sieh', Antipho, die pflanze ich für dich ***)! Ich glaube das Alter selbst zu hören, wenn ich diese Worte vernehme. Jedoch ist das Lächerliche in dieser Art des Witzes

*) Lacerat lacertum Largi mordax Memmius, also eigentlich: es zerfleischt des Largus Arm der beißige Memmius.

**) Wolff glaubt, Crassus habe die weinerliche Stimme und Miene seines Gegners nachgeahmt, der wahrscheinlich keinen Adel und keine ansehnliche Familie gehabt hätte.

***) Worte eines Alten, welcher Bäume pflanzt, an seinen Sohn Antipho, aus einer Comödie, in welcher Roscius die Rolle des Alten spielte.

so beschaffen, daß es nur mit Vorsicht angewendet werden darf, denn allzu grelle Nachahmung und Zoten schicken sich nur für Komödianten und Possenreißer. Der Redner soll die Nachahmung nur andeuten, und unvermerkt erhaschen, damit der Zuhörer mehr zu denken, als zu sehen bekommt; er soll Seelenadel und Verschämtheit wahren, und Schmutz und Unfläthereien in Worten und Sachen vermeiden.

60. Dieß sind also die beiden Arten des Lächerlichen, welches in der Sache liegt. Sie sind eine Eigenthümlichkeit jenes feinen Humors, welcher eine Rede von Anfang bis zu Ende belebt, und welcher die Sitten der Menschen schildert und darstellt, indem entweder irgend eine Erzählung ihren Charakter enthüllt, oder eine kurze Nachahmung irgend einen hervorstechenden Fehler dem Gelächter preis gibt. In dem Ausdruck liegt das Lächerliche, wenn es durch die Spitze eines Wortes, oder eines Gedankens erregt wird. Aber wie man bei der ersten Gattung des Witzes, nämlich bei einer Erzählung oder Nachahmung sich in Acht nehmen muß, um nicht in den Ton der Komödianten und Possenreißer zu verfallen: so muß der Redner bei dieser zweiten Gattung burleske Witzeleien auf alle Weise vermeiden. Wie unterscheiden wir also vom Crassus, vom Catulus und Andern eurer Bekannten Granius, oder meinen Freund Vargula? In der That weiß ich diesen Unterschied nicht sogleich anzugeben; denn witzig sind sie Alle, und Niemand mehr, als Granius. Doch glaub' ich, ist die erste Regel die, daß man nicht, wo sich nur irgend ein Witz anbringen läßt, ihn heraussagen zu müßen meint. Es trat ein Zeuge auf, der sehr klein war.

Darf ich ihn befragen? sagte Philippus *). Hierauf versetzte der Vorsitzer des Gerichts: mach' es nur kurz! Jener erwiederte: du sollst nicht klagen; ich halte es mit dem Kürzesten **). Eine lächerliche Anspielung. Aber unter den Richtern saß L. Aurifex, der selbst von Statur noch kürzer war, als der Zeuge. Das ganze Gelächter traf den Richter, und der Witz wurde darüber zur unanständigen Posse. Also Alles, was Jemand treffen kann, den man nicht meinte, ist an und für sich unschicklich, wenn es auch artig klingt. So widerfährt es dem Appius ***), welcher für einen Witzkopf gelten will und es auch wirklich ist, daß er zuweilen in diesen Fehler niedriger Possenreißerei verfällt. Ich will heute bei dir speisen, sagte er zu meinem Freunde C. Sextius, welcher einäugig ist, denn ich sehe, daß du noch einen Platz übrig hast. Dieser Witz ist fade, theils weil er ohne Ursache kränkte, theils weil er Etwas enthält, was auf alle Einäugige paßt. Solche Einfälle, weil sie zu gesucht erscheinen, werden weniger belacht. Vortrefflich war dagegen was Sextius aus dem Stegereif zur Antwort gab: so wasche dir denn die Hände und iß mit †). Berücksichtigung der Umstände also, Mä-

*) S. Cap. 54.

**) Der Witz verliert in der Uebersetzung. Perpusillum rogabo ist zweideutig, da man das erste Wort im Masculinum oder im Neutrum nehmen kann; also: ich frage einen ganz kleinen Menschen, oder ich frage nur sehr Weniges.

***) Appius, Prätor im Jahr 658., C. Sextius Calvinus, Prätor im Jahr 654.

†) Die Antwort deutet auf moralischen Schmutz räuberischer Habgier.

ßigung und Beschränkung des Witzes und seltene Anwendung witziger Einfälle wird den Redner von dem Possenreißer unterscheiden, und was wir mit gutem Grunde sagen, nicht um Lachen zu erregen, sondern einen Vortheil damit zu gewinnen, damit hören Jene den ganzen Tag nicht auf, und zwar ohne alle Veranlassung. Denn welchen Gewinn hatte Vargula davon, daß er, da ihn A. Sempronius als Amtsbewerber mit seinem Bruder Marcus umarmte, ausrief: Bursche, jage mir die Fliegen weg*)! Nur Lachen suchte er zu erregen, und das ist nach meiner Meinung der geringste Erfolg des Talentes. Also die rechte Zeit zu witzigen Einfällen müßen wir mit Klugheit und Ernst erwägen. Es wäre zu wünschen, daß es darüber Kunstregeln gäbe; aber die Natur allein ist hier unsre Führerin.

61. Jetzt wollen wir die Gattungen des Lächerlichen selbst kürzlich durchgehen, welche vorzüglich wirksam sind. Zunächst also entstehen zwei Hauptgattungen des Witzigen dadurch, daß es entweder in der Sache, oder im Ausdruck liegt; wobei jedoch zu bemerken ist, daß witzige Reden dann am meisten gefallen, wenn das Gelächter durch beides zugleich, durch die Sache und den Ausdruck, erregt wird. Aber auch das ist wohl zu bedenken, daß alle von mir erwähnte Quellen, aus denen das Witzige fließt, meistentheils auch als Quellen ernster Gedanken benutzt werden können. Der Unterschied liegt blos darin, daß der Ernst sich streng an das Löbliche und Ruhmwürdige hält, der Scherz hingegen

*) Fliegen werden von den Römern auch lästige und zudringliche Menschen genannt.

dieses zur häßlichen und mißgestalteten Caricatur umkehrt. So kann man mit denselben Worten einen rechtschaffenen Sklaven loben und einen Taugenichts verspotten. Hierher gehört das alte Witzwort des Nero *) über einen diebischen Sclaven: er sey der Einzige, vor dem im Hause Nichts versiegelt noch verschlossen sey; was man auch von einem ehrlichen Sclaven zu sagen pflegt, und zwar mit denselben Worten. Aus gleichen Quellen also läßt sich Alles ableiten. So sagte zum Sp. Carvilius **), der von einer im Dienste des Vaterlandes erhaltenen Wunde schwer hinkte und sich darum auszugehen schämte, seine Mutter: warum gehst du nicht aus, mein Spurius? mit jedem Schritte, den du thust, muß dir ja das Andenken an deine Verdienste vor die Seele treten: und diese Worte enthalten einen schönen und ernsten Gedanken. Wenn aber Glaucia zu dem hinkenden Calvinus sagt: Sonst hieß es, hinkt er? aber der hinkhankt ***)! so wird Lachen dadurch erregt. Und gleichwohl sind beide Aussprüche von der Wahrnehmung des Hinkens entlehnt.

---

*) Wahrscheinlich des C. Claudius Nero, welcher im Jahr 545. Consul war.

**) Sp. Carvilius Maximus, Consul im Jahr 519. und 525.

***) Glaucia, Prätor im Jahr 653. Es ist nicht deutlich, in wie fern die Worte num claudicat? eine alte, sonst übliche Frage genannt werden; und was das Wortspiel mit claudicat und clodicat eigentlich bedeuten solle. Darum ist die Uebersetzung auf's Gerathewohl hingeworfen, ohne daß ein neuer Erklärungsversuch hinterher hinken soll.

Wer wäre wohl träger, als dieser Nävius *)? sagte Scipio ernsthaft. Aber zu einem übel riechenden Menschen sagte Philippus witzelnd: ich sehe, daß ich von dir umräuchert werde **). In beiden Fällen liegt die durch Veränderung einzelner Buchstaben entstehende Aehnlichkeit verschiedener Wörter zum Grunde. Der aus Zweideutigkeiten entspringende Witz wird für vorzüglich sinnreich gehalten; aber sie werden nicht immer im Scherz, sondern oft auch im Ernst gebraucht. Als der ältere Africanus sich bei einem Gastmahl einen Kranz um den Kopf winden wollte, welcher wiederholt entzwei riß, so sagte zu ihm P. Licinius Varus: Wundere dich nicht, wenn der Kranz nicht paßt, du hast zu viel Kopf ***)! was schön und ehrenvoll ausgedrückt ist. Eben dahin gehört folgendes: Calvius ist kahl genug, weil er zu wenig spricht †). Kurz, es

---

*) Der Name Nävius erinnert an navus oder gnavus, als das Gegentheil von ignavus. Daher das unübersetzbare Wortspiel, das im Munde des ernsten Scipio wohl kein Wortspiel seyn sollte.

**) Circumveniri. Der in jedem Falle eiskalte Witz liegt entweder darin, daß circumveniri für conveniri gebraucht wird, oder daß circum mittelst einer aspirirten Aussprache des c an den Bocksgestank (hircus) erinnern soll.

***) Magnum caput, eine witzige Zweideutigkeit, die dadurch entsteht, daß caput auch die ganze Person bezeichnet, was sich in der Uebersetzung nicht ganz wiedergeben ließ.

†) Das Zweideutige liegt in dem Worte Calvus, was ebenso wohl den Namen des Mannes, als seine kahle Beredsamkeit bezeichnen kann, wobei man voraussetzen muß, daß ein Kahlkopf auch für einen leeren Kopf gelte, wie Passow zum Persius I, 56. behauptet.

gibt keine Art des Scherzes, aus dem sich nicht auch ernste und erhabene Gedanken entwickeln ließen. Aber auch Das ist zu bemerken, daß nicht alles Lächerliche witzig ist. Was kann zum Beispiel lächerlicher seyn, als die Grimassen eines Possenreißers? Jedoch man lacht nur über sein Gesicht, seine Mienen, seine Kunst, Andern nachzuäffen, seine Stimme, kurz über seine ganze Figur. Einen solchen Menschen kann man zwar einen Lustigmacher nennen, aber ich wünschte ihn doch lieber auf der Schaubühne als auf der Rednerbühne zu sehen.

62. Die erste Gattung des Lächerlichen also, obwohl sie ganz vorzüglich das Lachen erregt, ist nicht für uns, nämlich das Mürrische, Abergläubische, Argwöhnische, Prahlerische und Läppische. Dergleichen Charaktere sind durch sich selbst lächerlich, und Personen der Art dürfen wir zwar mit Spott verfolgen, aber nicht selbst ihre Rollen übernehmen. Die zweite Gattung ist die Nachahmung, die genug zu lachen gibt; aber wir dürfen uns ihrer entweder gar nicht, oder nur verstohlen und flüchtig bedienen, weil sie sonst in's Unedle fällt. Die dritte, nämlich die Verzerrung der Mienen, ist unsrer unwürdig; endlich viertens, das Obscöne ist nicht blos der Rednerbühne unwürdig, sondern kaum einmal in einer Tischgesellschaft unter Gebildeten *) zuläßig. Nach Ab-

---

*) Liberorum, eigentlich unter freien Männern, welche aber im Gegensatz gegen ungeschliffene Sclaven für gebildet gelten. Ruhnkenius (Opusc. Tom. II. p. 737.) dagegen nimmt liberi in dem Sinn von dissoluti und perditi. Wem man aber einmal dieses Prädicat zugestanden hat, für den kann man auch Zoten nicht unzuläßig erachten.

weisung also so vieler Arten des Lächenlichen von dem Standpunkte des Redners, bleibt nur Das als witzig übrig, was nach unserer obigen Eintheilung entweder in der Sache, oder im Ausdruck zu liegen scheint. Was nämlich, gleich viel, mit welchen Worten es gesagt wird, doch immer witzig ist, das liegt in der Sache; wo hingegen durch Veränderung der Worte alle Schärfe des Witzigen abgestumpft wird, da liegt die Anmuth desselben ganz in den Worten. Zweideutigkeiten sind vorzüglich sinnreich und liegen im Ausdruck, nicht in der Sache; doch erregen sie selten großes Gelächter, man lobt sie mehr als feine und schöngeistige Einfälle. Hier ein Beispiel. Titius spielte gern Ball und stand im Verdacht, zur Nachtzeit die heiligen Bildsäulen zu zerbrechen. Einst erschien er nicht auf dem Marsfelde, und als seine Spielgenossen sich nach ihm erkundigten, entschuldigte ihn Vespa Terentius, indem er sagte: er habe einen Arm zerbrochen. Aehnlich ist eine Aeußerung des Africanus bei'm Lucilius:

Wie? sagt Decius drauf, den Nucula *) willst du zerknacken?

Ferner, dein Freund Granius **), mein Crassus, sagte von Jemand, er sey keinen Sextans ***) werth. Man fin-

*) Nucula ist zweideutig, indem es ein Eigenname und eine kleine Nuß seyn kann. Nuculam confixum facere heißt wahrscheinlich eine Nuß zu Brei oder Fricassee machen.

**) S. Cap. 60.

***) Der sechste Theil eines Aß, oder eines Pfundes. Es ist also zweifelhaft, ob der Mensch viel oder wenig werth sey, je nachdem man den Ausdruck für eine lobende Litotes oder eine tadelnde Herabsetzung nimmt. Andere suchen die Zweideutigkeit in dem Klange des Wortes sextantis, welches

det, daß jeder sogenannte Witzbold in solchen Zweideutigkeiten stark ist; aber das Lachen wird doch mehr durch andere Dinge erregt. Das Zweideutige findet zwar an und für sich, wie ich vorhin bemerkte, vorzüglichen Beifall, weil immer viel Scharfsinn dazu gehört, der Bedeutung eines Wortes eine von Andern nicht entdeckte Beziehung zu geben; aber dieser Kunstgriff erweckt mehr Bewunderung, als Gelächter, wenn nicht etwa eine andere Gattung des Lächerlichen zugleich mit berührt wird.

63. Diese Gattungen will ich jetzt kürzlich durchgehen. Die bekannteste Art des Lächerlichen aber ist, wie ihr wißt, wenn man etwas Anders erwartet, als Was wirklich gesagt wird. Hier bringt uns unser eigener Irrthum zum Lachen. Ist noch eine Zweideutigkeit damit verbunden, so wird die Aeußerung um so witziger. So scheint bei'm Nävius Jemand von Mitleiden gerührt, indem er einen Verurtheilten wegführen sieht, die Frage aufzuwerfen. Wie viel gilt er? — Tausend Sestertien. Hätte er nun blos hinzugesetzt; Nur hinweg mit ihm! so würde das Lächerliche aus dem Unerwarteten entspringen. Weil er aber hinzusetzte: Nichts mehr! nur hinweg mit ihm: so wird auch die andere Art des Lächerlichen, nämlich das Zweideutige hinzugefügt, wodurch nach meinem Geschmack die Aeußerung recht witzig wird *). Dieß nimmt sich alsdann am schönsten aus, wenn

---

wie sex tantis (in zwei Worten) lauten kann. Hierdurch aber wird eine Zweideutigkeit durch eine andere bis zur Unverständlichkeit gesteigert.

*) Es ist unmöglich, diesem Witz nach zweitausendjähriger Abstumpfung in einer andern Sprache seine Schärfe wiederzu-

man in einem Wortwechsel eine Aeußerung des Gegners aufgreift, und damit, wie Catulus einstmals dem Philippus *) that, dem Angreifer selbst zu Leibe geht. Jedoch da es mehrere Arten des Zweideutigen gibt, deren Theorie in klügelnde Spitzfindigkeit ausarten würde, so muß man überhaupt nur Acht geben und die Worte des Gegners belauern. So findet sich vielfältige Gelegenheit zur Uebung des Witzes, wobei jedoch alles Frostige zu vermeiden und darauf zu sehen ist, daß nicht ein witziger Einfall zu gesucht scheine. Eine andere Gattung des Lächerlichen entsteht, wenn man mit den Buch=

---

geben. Orelli hat zwar die Lesart der Handschriften in dem Namen des Nävius beibehalten, Inhalt und Form zeugen aber dafür, daß nach Schneiders Conjektur der Komiker Novius zu verstehen ist. Bei Diesem lautet der Vers: Quanti addictus? — Mille nummûm. — Nihil addo, ducas licet. Ein Schuldner, der nicht bezahlen kann, wird seinem Gläubiger als Sclav zuerkannt. Die erste Frage nach der verschuldeten Summe scheint von einem Mitleidigen aufgeworfen, der den Schuldner loszukaufen gedenkt. Diese Erwartung wird durch das ducas licet getäuscht. Durch die hinzugefügten Worte nihil addo entsteht aber zugleich eine doppelte Zweideutigkeit. Sie bedeuten nämlich entweder: Ich sage nichts mehr! oder ich gebe nicht mehr für ihn. In dem letzteren Falle klingt es, als wäre ein nichtsnütziger Sclav, mit dem sein neuer Herr betrogen wird, für einen zu hohen Preis erkauft worden; und man bemerkt nunmehr, daß diese Wendung der Zweideutigkeit schon durch die erste Frage: Quanti addictus vorbereitet worden ist, welche auch den Sinn haben kann: für welchen Kaufpreis ist er dir zugeschlagen worden?

*) S. Cap. 54.

staben eines Wortes eine geringe Veränderung vornimmt, welches die Griechen Paronomasie nennen. So machte einst Cato aus Nobilior mobilior *). Ein andermal sagte er zu Jemand: Eamus deambulatum; dieser erwiederte: Quid opus fuit de? Im Gegentheil, sagte Cato, quid opus fuit te **)? So gab einst Cato die Antwort: Si tu et adversus et aversus impudicus es; (wenn du von vornen und hinten unzüchtig bist). Auch die Erklärung eines Namens ist witzig zu nennen, wenn man irgend eine lächerliche Ursache seiner Entstehung vorzuwenden vermag. So äußerte ich neulich von dem Geldspender Nummius, wie Neoptolemus vor Troja, so hätte er auf dem Marsfelde seinen Namen erhalten ***).

---

*) Der Consul des Jahres 564., M. Fulvius Nobilior, wurde von ihm des Strebens nach Volksgunst beschuldigt. Aehnlich wäre edel und Esel.

**) Die Aufforderung zum Spazierengehen erwiedert Jemand mit der Frage, wozu die überflüssige erste Sylbe in dem gebrauchten Worte deambulare dienen solle. Cato, die unzeitige Weisheit des Sprachkrittlers mißbilligend, entgegnet ihm mittelst eines durch die Veränderung des d in t hervorgebrachten Wortspieles, daß er selbst hier eine überflüssige Person sey. Die Aeußerung des Mannes war um so unschicklicher, da deambulare wirklich das Spatzierengehen mit mehr Bestimmtheit andeutet, als ambulare, welches auch in weiterer Bedeutung von dem bloßen Gehen oder Herumgehen gebraucht wird.

***) Pyrrhus, der Sohn des Achilleus, wurde als ein junger Krieger vor Troja Neoptolemos genannt. So wird dem Nummius vorgeworfen, daß er seinen Namen nicht bei der Geburt erhalten, sondern sich erst durch seine widerrechtli-

64. In allen angeführten Gattungen beruht das Witzige auf den Worten. Oft läßt sich auch ein Vers witzig einschalten, entweder wie er ist, oder etwas verändert, oder ein Theil eines Verses. So wußte Statius den lärmenden Scaurus durch folgende Verse zu beschwichtigen, welche, wie Einige glauben, das von dir, mein Crassus, über das Bürgerrecht gegebene Gesetz veranlaßt haben sollen:

Schweiget still und lärmet nicht, ihr, denen Vater, Mutter fehlt!
Welche Unverschämtheit! Fort mit frechem Stolz und Uebermuth *)!

In der Sache des Cölius war es dir, Antonius, zur Gewinnung des Processes von wesentlichem Nutzen, daß du, als jener Zeuge, der einen lüderlichen Sohn hatte, aussagte, das Geld selbst hergegeben zu haben, ihm beim Weggehen nachriefst:

Den Alten wurmt's; er ist die dreißig Minen los **)!

---

chen Geldspenden bei den Amtswahlen auf dem Marsfelde verdient habe.

*) Wer jener Statius sey, ist unbekannt. Scaurus ist wahrscheinlich der bekannte Princeps Senatus, welcher sich für die Bundesgenossen verwendet hatte. Die aus einem unbekannten Dichter entlehnten Verse sind hier auf die Schaaren der Verbündeten angewendet, die damals zu Rom im Solde dortiger Demagogen standen, und die durch die Lex Licinia Mucia aus Rom verwiesen wurden, was zur Entstehung des Bundesgenossenkrieges Veranlassung gab. Leute, die weder Vater noch Mutter haben, sind Menschen aus der Hefe des Volks. Selbst Scaurus als ein homo novus konnte sich hierdurch getroffen fühlen.

**) Antonius war von Duronius angeklagt worden, das Censoramt durch Bestechungen erschlichen zu haben. Ein gewis-

Hierher gehören auch Sprüchwörter. Als zum Beispiel Asellus sich rühmte, in seinen Feldzügen alle Provinzen durchzogen zu haben, sagte Scipio: den Esel treibt u. s. w.*). Weil nun auch die Sprüchwörter bei Veränderung der Worte nicht mehr ihre ursprüngliche Anmuth behalten, so liegt auch hier das Treffende nicht in der Sache, sondern in den Worten. Eben so liegt in den Worten diejenige Art des Witzes, wenn man eine Aeußerung nur nach ihrem Wortverstand, nicht nach ihrem wahren Sinn aufzufassen scheint. Hierher

ser Cölius trat als Zeuge mit der Versicherung auf, seinem Sohne selbst zu jener Bestechung das Geld eingehändigt zu haben. Antonius meinte dagegen, der saubre Herr Sohn hätte wohl den filzigen Vater unter einem erlogenen Vorwand um dieses Geld geprellt. Darauf paßte jener Vers aus einer uns unbekannten Komödie. Alte Knauser durch verschmitzte Sklaven um das Geld zu prellen, was ihre Söhne zu lustigen Streichen nöthig hatten, ist eine stehende Farce des alten komischen Theaters.

*) *Agas asellum* et cetera. Der Sinn des Sprüchworts hängt von der fehlenden Ergänzung ab. Einige sagen: agas asellum, cursum non docebitur, wobei die natürliche Langsamkeit und Trägheit des Asellus zur Zielscheibe des Witzes dienen würde. Turnebus meint: Agas asellum, si bovem agere nequeas, εἰ μὴ δύναιο βοῦν, ἔλαυνε γ' οὖν ὄνον. Müller vermißt die Erläuterung dieses Sprüchwortes, dessen Sinn Billerbeck verfehlt hat, indem er sagt: Schuster, bleib bei deinem Leiste! Prahle nicht so! das Richtige gibt Heinze: „Wer kein Pferd hat, der behilft sich mit dem Esel. Scipio wollte sagen: aus Mangel besserer Leute hätten die Feldherrn den Asellus wohl mitnehmen müßen."

gehört fast ganz der Vormund, ein altes, gar lustiges Mimenspiel. Doch ich will mich nicht mit dem Mimenspiel befassen, sondern nur die Eigenthümlichkeit dieser Art des Lächerlichen durch ein auffallendes und bekanntes Beispiel erläutern. Ein solches ist die Antwort, welche du, Crassus, neulich Jemand ertheiltest, welcher dich gefragt hatte, ob er dir lästig seyn würde, wenn er zu dir ganz früh vor Tagesanbruch käme. Du sagtest nämlich zu ihm: Nein, du wirst mir nicht lästig seyn. Willst du dich also wecken lassen? fuhr Jener fort. Da versetztest du: Ich habe ja schon gesagt, du wirst mir nicht lästig seyn *). Von ähnlicher Art ist die alte Anekdote, die man von dem Maluginenser Scipio erzählt. Als Dieser nach der Abstimmung seiner Centurie den Acidinus für den gewählten Consul erklären sollte, und der Herold ihn aufforderte, sich über den L. Manlius zu erklären, so erwiederte er: Ich erkläre, daß ich den Manlius für einen rechtschaffenen Mann und braven Bürger halte **).

*) Du wirst mir nicht lästig seyn, kann bedeuten: ich erwarte deinen Besuch mit Vergnügen, oder ich erwarte, daß du mir nicht durch deinen Besuch lästig fallen, also lieber ganz wegbleiben wirst.

**) M. Scipio Maluginensis, wahrscheinlich der Prätor des Jahres 576., L. Manlius Acidinus Fulvianus, Consul im Jahr 574. Jener wurde vom Herold aufgefordert, zu erklären, daß von seiner Centurie Manlius Acidinus zum Consul gewählt worden sey. Er gab aber blos eine den moralischen Charakter desselben betreffende Erklärung, wahrscheinlich weil er seine Wahl ungern sah und andeuten wollte, daß der Gewählte, ungeachtet mancher guten Eigenschaften seiner Gesinnung und seines Herzens doch nicht zum Consul tauge.

Zum Lachen war auch die Antwort, welche L. [Porcius] Nasica ertheilte, als ihn der Censor Cato fragte: Nach deines Herzens Sinn! hast du eine Frau? O nein, erwiederte er, nicht nach meines Herzens Sinn *). Dergleichen Wortspiele sind aber frostig, wenn nicht der Witz aus der Täuschung einer Erwartung entspringt; denn, wie ich schon vorhin bemerkte, es liegt in der menschlichen Natur, eine solche Täuschung ergötzlich zu finden, und darum lachen wir, wenn uns unsere Erwartung gleichsam betrogen hat. 260

65. In den Worten liegt ferner das Witzige, wenn es aus der Allegorie, oder aus dem bildlichen Gebrauch eines Wortes, oder aus der Ironie entspringt. Von der Allegorie folgendes Beispiel. Als einst Rusca das Gesetz über die Bestimmung der Jahre vortrug, so sagte M. Servilius, der gegen das Gesetz sprach, zu ihm: Sage mir, M. Pinarius, ob du, wenn ich gegen dich spreche, mich eben so verlästern wirst, wie du es Andern ge-

*) Wahrscheinlich ist mit Ernesti zu lesen L. Nasica und Porcio Catoni, weil der Beiname Nasica in der gens Porcia nicht vorkommt. Wer jener L. Nasica war, ist ungewiß. Der Censor forderte ihn auf, sich aufrichtig und ohne Falsch (ex animi sententia, nach einer der Censoren gewöhnlichen Formel) darüber zu erklären, ob er verheirathet sey. Nasica dagegen nahm jene Worte so, als hätte der Censor gefragt, ob er ein Weib nach seines Herzens Wunsch habe, und antworte also darauf, daß er mit einem bösen Weibe heimgesucht sey. Er wurde, wie Gellius IV, 20. berichtet, für diesen unzeitigen Spaß vom Censor in die unterste Classe verstoßen.

than hast? Hierauf erwiederte er: Wie du säest, so wirst du ernten *). Von dem bildlichen Gebrauche eines Wortes gibt uns die Antwort des älteren Scipio ein Beispiel, die er den Korinthern ertheilte, welche ihm eine Bildsäule zu errichten versprachen an dem Orte, auf welchem auch die Denkmäler anderer Feldherren befindlich waren. Er entgegnete ihnen nämlich, es sey ihm nicht angenehm, in Reihe und Glied zu stehen **). Von dem witzigen Gebrauche der Ironie hat uns Crassus ein Beispiel gegeben. Als er nämlich vor dem Richter M. Perperna den Aculeo vertheidigte, so trat gegen den Aculeo zu Gunsten des Gratidianus der L. Aelius Lamia auf, wie ihr wißt, ein sehr häßlicher Mann ***). Als Dieser dem Crassus auf eine ärgerliche Weise in's Wort fiel, sagte der Letztere: Nun wir wollen den hübschen Knaben hören! Als hierüber ein Gelächter entstand, sagte Lamia: Meine Gestalt habe ich mir nicht bilden können, wohl aber meinen Geist. Nun, sagte Crassus, so laßt uns den geistvollen Redner hören! Jezt erhob sich ein viel stärke-

---

*) M. Pinarius Rusca, Volkstribun im Jahr 622., brachte eine lex annalis in Vorschlag, in welcher bestimmt wurde, welches Lebensalter zu der Bewerbung um die verschiedenen Staatsämter erforderlich seyn sollte.

**) Turmales displicere. Er wollte andeuten, es liege ihm Nichts an einer Ehre, die er mit andern Feldherrn theilen müßte, und er finde keine Auszeichnung darin, die in ganzen Geschwadern aufgestellten Bildsäulen derselben durch die seinige vollzählig zu machen.

***) Von dem Aculeo I, 43. II, 1. Lamia war Zeuge für den Gratidianus.

res Gelächter. Solche Aeußerungen sind auch schön, sowohl in ernster wie in witziger Hülle. Schon vorhin bemerkte ich nämlich, daß Scherz und Ernst zwar der Materie nach verschieden sind, aber aus einer und derselben Quelle fließen. Zu vorzüglich schöner Einkleidung der Gedanken dienen auch Worte, die sich in Gegensätzen auf einander beziehen, und die oft viel Witz verrathen. Als zum Beispiel Servius Galba seine gewöhnlichen Tischgenossen dem Volkstribunen L. Scribonius zu Richtern vorschlug, und Libo hierauf entgegnete: Wann wirst du, Galba, doch endlich einmal dein Speisezimmer verlassen? so versetzte Dieser: So bald du fremde Schlafzimmer verlassen wirst *). Auf ähnliche Weise äußerte einstmals Glaucia gegen den Metellus: Du hast einen Pallast bei Tibur und eine Bauernhütte auf dem Palatium **).

66. Hiermit glaube ich nun diejenigen Gattungen des Scherzes erörtert zu haben, welche in den Worten liegen aber noch ungleich mehrere liegen in den Sachen, und diese,

*) Servius Galba war von dem L. Scribonius Libo wegen der an den Lusitaniern verübten Grausamkeiten angeklagt worden. S. I, 53. Dieser macht Jenem Völlerei, Jener Diesem Ehebruch zum Vorwurf.

**) Vom Glaucia Cap. 61. Quintus Metellus ist Der, welcher den Beinamen Numidicus führt. Villam in Tiburte habes, cortem in Palatio. Es liegt darin der Vorwurf, daß er zwar in Rom eine schlechte Wohnung habe, aber eine desto prächtigere Villa bei Tibur besitze. Die verschwenderische Pracht, mit welcher damals zuerst die Villen der Römischen Großen ausgestattet wurden, galt anfänglich dem neidischen großen Haufen für einen Flimmertand hochfahrenderund staatsgefährlicher Anmaßung.

werden, wie ich vorhin äußerte, noch mehr belacht. Hierher gehört die witzige Erzählung, gewiß eine schwere Sache. Denn man muß hier nicht blos, wie in jeder Erzählung, Alles ausdrücken und vor Augen stellen, was den Schein der Wahrscheinlichkeit für sich hat, sondern auch die entstellenden Züge auffassen, in denen eigentlich das Lächerliche liegt. Als Beispiel, weil es das kürzeste ist, mag die oben angeführte Erzählung des Crassus von dem Memmius gelten *). Sodann sind hierher die Erzählungen von Fabeln zu rechnen. Auch aus der Geschichte wird zuweilen ein Ereigniß angeführt. Als zum Beispiel Ser. Titius **) äußerte, er wäre die Kassandra, so erwiederte Antonius: Ich könnte dir Viele nennen, die bei dir die Rolle des Ajax Oileus gespielt haben ***). Auch aus der Aehnlichkeit entspringen witzige Einfälle, wenn man entweder eine Vergleichung anstellt, oder gleichsam ein Bild vorhält. Von einer Vergleichung ist folgendes ein Beispiel. Als Gallus einst gegen den Piso als Zeuge auftrat, dem er Schuld gab, seinem Präfekten Magius eine unzählbare Geldsumme zugewendet zu haben, und als Scaurus die Beschuldigung mit der Dürftigkeit des Magius zu widerlegen suchte, so sagte Gallus: Du irrst dich, Scaurus; ich behaupte nicht, daß Magius das Geld behalten habe; sondern wie ein Nackter, der Nüsse auflieſt,

---

*) S. Cap. 59.

**) S. Cap. 10.

***) D. h. die dich durch Buhlschaften oder auf andere Weise entehrt haben.

hat er es im Bauche mit fortgeschleppt *). Von ähnlicher Art ist Das, was der alte M. Cicero **), der Vater unseres würdigen und guten Freundes, einstmals äußerte: unsere Landsleute wären den Syrischen Sklaven ähnlich; die am besten Griechisch verständen, wären die nichtswürdigsten. Ueberaus ergötzlich sind auch vorgehaltene Bilder, in denen man meistens irgend eine Mißgestalt oder einen körperlichen Fehler durch die Vergleichung mit einem noch häßlicheren Gegenstande recht anschaulich macht. So äußerte ich einst gegen den Helvius Mancia: Ich will dir gleich zeigen, wie du bist! Als er hierauf erwiederte: Nun, so thue es doch! so zeigte ich mit dem Finger auf das Bild eines Galliers, welcher auf dem Cimbrischen Schilde des Manius bei den neuen Buden gemalt war mit verzerrten Mienen, ausgereckter Zunge und geifernden Backen. Jedermann lachte; denn Nichts schien dem Mancia ähnlicher. Ein andermal sagte ich zu dem Titus Pinarius, welcher das Kinn beim Sprechen schief zu ziehen pflegte: Knacke nur erst deine Nuß auf: dann sprich so viel du willst. Auch Das gehört zum Witz, daß man Etwas bis ins Unglaubliche und Wunderbare verkleinert oder vergrößert. So sagtest du, mein Crassus, einmal in der Volksversammlung: Mem-

*) Piso hatte als Statthalter in Gallien, seinen Untergebnen, den Präfekten Magius, auf widerrechtliche Weise bereichert, dieser aber als ein Schlemmer das Erhaltene sogleich wieder durchgebracht.

**) Der Großvater unseres Verfassers, dessen Vater ein Freund des Crassus und Antonius war. S. Cap. 1. 2.

mius käme sich sebst so groß vor, daß er sich jedesmal mit dem Kopfe bückte, so oft er durch den Triumphbogen des Fabius auf den Markt hinab ginge *). Hierher gehört auch Das, was Scipio vor Numantia einstmals in einem Zank mit C. Metellus **) zu Diesem gesagt haben soll: Wenn seine Mutter zum fünftenmal niedergekommen wäre, so würde sie einen Esel zur Welt gebracht haben. Auch ist es eine sinnreiche Andeutung, wenn man durch einen geringfügigen Umstand und oft durch ein einziges Wort eine dunkle und schwer zu durchschauende Sache in ihr rechtes Licht stellt. Als zum Beispiel P. Cornelius, welcher für einen habgierigen und raubsüchtigen Menschen, zugleich aber auch für einen vorzüglich tapfern und tüchtigen Feldherrn gehalten wurde, dem C. Fabricius dafür Dank sagte, daß er ihn als Feind doch zum Consul gemacht hätte, zumal in einem so wichtigen und schweren Kriege, so antwortete Dieser: Du brauchst mir dafür nicht zu danken, wenn ich lieber geplündert, als verkauft werden wollte ***) Hierher ge-

*) Dieser Triumphbogen, unter allen bekannten der älteste, war vom Censor Fabius erbaut werden, der von der Besiegung der Allobroger den Beinamen Allobrox führte. Vom Memmius Cap. 5. und 66.

**) C. Metellus Caprarius, vierter Sohn des Metellus Macedonicus, Consul im Jahr 640., Censor 651. Scipio macht ihm seine Indolenz und Trägheit zum Vorwurf.

***) P. Cornelius Rufinus, Consul im Jahr 463. und 476. C. Fabricius Luscinus, Consul im Jahr 475., Derselbe dessen Redlichkeit und Unbestechlichkeit im Kriege gegen den Pyrrhus weltberühmt geworden ist. Der Letztere deutet

hört auch, was Africanus dem Asellus erwiederte, als Dieser ihm jenes unglückliche Lustrum zum Vorwurf machte, nämlich: du brauchst dich nicht zu wundern; denn Der, welcher dich aus der untersten Classe wieder hinaufsetzte, hat das Lustrum (Sühnopfer für den Staat) verrichtet und den Stier geopfert. Hierin liegt der stillschweigende Verdacht, als hätte Mummius dem Staat eine Sündenschuld dadurch aufgeladen, daß er den Asellus seiner Schmach entledigte *).

67. Zu dem feineren Witz gehört auch die Verstellung, wenn man anders redet, als man denkt. Ich meine aber nicht diejenige Art der Verstellung, die ich vorhin erwähnte und nach der man das Gegentheil sagt, wie Crassus von dem

---

an, daß er lieber durch die Habsucht eines seiner Mitbürger leiden, als in die Hände des Feindes fallen, und von diesem in die Sklaverei verkauft werden wolle.

*) Scipio Africanus Junior und L. Mummius waren die zwieträchtigen Consuln des Jahres 611. Jener hatte den trägen Asellus der Ritterwürde beraubt und in die unterste Classe der stimmlosen aerarii verstoßen; Dieser aber ihn wieder in die Vorrechte des Ritterstandes eingesetzt. Auf das von den Censoren vorgenommene lustrum war die öffentliche Plage einer Pestseuche zum Ausbruch gekommen. Asellus klagte als den Urheber derselben den Scipio an wegen einer in der beim lustrum üblichen Gebetsformel eigenmächtig vorgenommenen Aenderung (ut Dii immortales populi romani res incolumes servent für ut populo rom. res meliores amplioresque faciant). Scipio hingegen gab ihm zu verstehen, daß seine allzunachsichtige Behandlu von Seiten des andern Censor alles Unglück über den Staat gebracht e.

Lamia *), sondern jenes in der ganzen Haltung der Rede liegende ernsthafte Spiel des Witzes, bei dem man anders redet, als man es meint. Als zum Beispiel der bekannte Septumulejus aus Anagnia, welcher für den Kopf des C. Gracchus Gold angenommen hatte, unsern Scävola bat, daß er ihn doch als Präfekten mit nach Asien nehmen möchte, sagte Dieser: Wo denkst du hin, Unkluger? die Menge der schlechten Bürger in Rom ist so groß, daß ich dir versichern kann: wenn du in Rom bleibst, wirst du in wenigen Jahren ein grundreicher Mann werden **). In dieser Art des Witzes, behauptet Fannius in seinen Annalen, wäre Africanus Aemilianus ausgezeichnet gewesen, und er nennt ihn sogar mit einem Griechischen Ausdruck den Ironischen ***); aber nach der Meinung von Männern, die sich besser hierauf verstehen, muß man annehmen, daß Socrates in dieser Ironie und Verstellung durch Anmuth und Freundlichkeit alle Andern übertroffen hat. Diese Ironie ist vorzüglich geschmackvoll, indem sie Ernst und Salz in sich verbindet und sich eben so wohl für rednerische Vorträge, wie für alle feinere Unter-

*) Cap. 65.

**) Q. Mucius Scävola ging als Prätor nach Asien in dem Jahr 632. In der Form eines wohlgemeinten freundschaftlichen Rathes deutet er dem Septumulejus an, daß sein patriotischer Heldenmuth mit Gold aufgewogen worden sey und ihn also wenigstens nicht arm gemacht habe.

***) C. Fannius, Quästor im Jahr 617., ein bekannter Annalenschreiber. Scipio Africanus der Jüngere, der von seinem Vater L. Aemilius Paulus Macedonicus den Beinamen Aemilianus führt.

haltung eignet. Ueberhaupt aber ist das Witzige nach Allem, was ich darüber vorgetragen habe, die Würze nicht blos gerichtlicher Verhandlungen, sondern auch aller mündlichen Unterhaltung. Bei Cato *), welcher viele Denkwürdigkeiten gesammelt hat, aus denen ich oft meine Beispiele entlehne, findet sich auch ein dem C. Publicius beigelegter Ausspruch, den ich für sehr treffend halte: P. Mummius sey ein Mann für alle Stunden. Und so verhält es sich wirklich; es gibt keine Zeit im menschlichen Leben, wo nicht geistvolle Aeußerungen und freundliche Scherze sich mit Anstand gebrauchen ließen. Doch ich kehre zu den noch übrigen Gattungen des Witzigen zurück. Nahe verwandt mit der eben erwähnten Vorstellung ist die Benennung einer schlechten Sache mit einem ehrbaren Ausdruck. Als zum Beispiel Africanus während seines Censorenamtes einen Centurionen aus seiner Zunft stieß, welcher in der vom Paullus gelieferten Schlacht nicht gegenwärtig gewesen war, und als derselbe sich damit entschuldigte, er sey zurückgeblieben, um das Lager zu bewachen, und ihn fragte, warum er mit Schande gebrandmarkt werden sollte, erwiederte Scipio: Ich liebe nicht die allzu große Sorgfalt. Scharfsinnig ist es auch, wenn man aus der Rede eines Andern Etwas gegen dessen Willen auffaßt. So machte es einst Maximus dem Salinator. Livius nämlich hatte Tarent verloren, jedoch die Burg behauptet und von ihr herab viele glückliche Kämpfe mit dem Feinde bestanden. Als nun Maximus einige Jahre nachher die Stadt wieder einnahm, und Salinator ihn bat,

*) In dessen Apophthegmatis.

nicht zu vergessen, daß er durch ihn Tarent wieder genommen hätte, so erwiederte Jener: Wie könnte ich das vergessen? nimmermehr würde ich die Stadt wieder genommen haben, wenn du sie nicht — verloren hättest *). Es gibt auch Aeußerungen, die zwar ziemlich ungereimt sind, aber eben deshalb oft belacht werden und sich nicht blos für das Lustspiel, sondern einigermaßen auch für uns eignen. Hier einige Beispiele:

O, der dumme Mensch!
Kaum hat er Geld und Gut, legt er sich hin und stirbt!

und

Was geht dich
Jenes Weib an? — Meine Frau! — Ah! drum ist sie dein Ebenbild!

und

So lang er noch beim Wasser war, verstarb er nie **).

---

*) M. Livius Salinator hatte im zweiten Punischen Kriege Tarent verloren, aber die Burg fünf Jahre lang tapfer vertheidigt, bis Q. Fabius Maximus Cunctator im Jahr 543. die Stadt wieder eroberte.

**) Nach Schneiders Vermuthung sind die angeführten Verse aus den Mimen des Novius entlehnt. Das Ungereimte liegt im ersten Verse darin: daß der Tod für einen dummen Streich ausgegeben wird; im zweiten darin, daß Jemand einer Frau an den Gesichtszügen ansehen will, welchem Mann sie angehöre (während eine Familienphysiognomie doch nur zwischen Schwestern und Brüdern, oder zwischen Kindern und Eltern besteht), im dritten darin, daß der Beschäftigung mit dem Wasser eine das Leben erhaltende Kraft zugeschrieben wird. Wahrscheinlich hat man sich hierbei einen Schiffer zu denken, der seine Lebensart verließ und bald nachher starb.

68. Diese Art des Witzes ist zwar nicht sehr edel und schickt sich, wie ich bereits bemerkt habe, mehr für das Lustspiel; doch zuweilen ist es auch bei uns der Fall, daß ein nicht einfältiger Mann unter dem Schein der Einfalt etwas Witziges sagt. So zum Beispiel was Mancia zu dir, Antonius, sagte, als er hörte, daß du vom M. Duronius wegen unerlaubter Bewerbung um das Censorenamt belangt worden seyst: Endlich einmal dürfest du doch dein eignes Geschäft treiben *)! So Etwas wird sehr belacht und überhaupt Alles, was ein Schlaukopf, gleichsam unter dem Schein eines natürlichen Mangels an Fassungskraft halb ungereimt, halb beißend zu sagen weiß. Dahin gehört auch der Kunstgriff, wenn man sich stellt, Etwas nicht zu verstehen, was man recht gut versteht, wie Pontidius einst auf die Frage: Wofür hältst du Den, der im Ehebruch ertappt wird? zur Antwort gab: Für einen Langsamen! Auf ähnliche Weise äußerte ich mich einst gegen den Metellus. Als Dieser bei der Aushebung der Kriegsdienstpflichtigen meine Entschuldigung mit Schwäche der Augen nicht annehmen wollte und gesagt hatte: Du siehst also gar nichts! so erwiederte ich: O ja, von dem Esquilinischen Thore aus sehe ich deine Villa **). Hierher gehört auch ein Ausspruch des Nasica ***). Dieser hatte

---

*) Vom Duronius und seiner Anklage s. Cap. 64. Mancia deutet darauf hin, daß Antonius bisher blos Andere vertheidigt habe. Etwas Witziges sehe ich in dieser Andeutung nicht.

**) S. Cap. 65. am Ende.

***) Es ist zu verstehen entweder P. Cornelius Scipio Nasica Optimus, Consul im Jahr 561., oder dessen Sohn P. Cornelius Scipio Nasica Corculum, Consul im Jahr 591.

einst den Dichter Ennius besuchen wollen und nach ihm in der Hausthüre gefragt; die Magd aber hatte gesagt, er sey nicht zu Hause. Nasica merkte, daß sie auf Befehl ihres Herrn so gesagt hatte, und daß dieser zu Hause wäre. Wenige Tage nachher kam Ennius zum Nasica und fragte in der Thüre nach ihm; da ruft ihm Nasica entgegen, er sey nicht zu Hause. Hierauf sagte Ennius: Wie? höre ich nicht deine Stimme? Nasica aber erwiederte: Du bist ein unverschämter Mensch. Als ich nach dir fragte, habe ich deiner Magd geglaubt, daß du nicht zu Hause wärest, und du willst mir selbst nicht glauben? Auch Das ist eine artige Gattung des Scherzes, wenn die Worte des Spottenden zu seiner eigenen Verspottung umgekehrt werden. Als zum Beispiel der Consular Q. Opimius, welcher in seinen jungen Jahren in üblem Rufe gestanden hatte, zu einem gewissen Egilius, einem witzigen Manne, welcher weibisch zu seyn schien, ohne es doch wirklich zu seyn, sagte: Nun, meine Egilia? Wann besuchst du mich einmal mit Spinnrocken und Wolle? so erwiederte Dieser: Ei, warum nicht gar! das wage ich nicht. Meine Mutter hat mir verboten, zu verrufenen Dirnen zu gehen.

69. Recht witzig sind auch solche Aussprüche, in denen das Lächerliche so versteckt liegt, daß man es nur zu ahnen vermag. Hierher gehört der Ausspruch eines Siciliers, dem ein guter Freund sein Leid klagte, daß sich seine Frau an einem Feigenbaume aufgehängt hätte. Ich bitte dich, sprach er, gib mir von dem Baume einige Pfropfreiser zum Verpflanzen. Hierher gehört auch, was

Catulus einst zu einem schlechten Redner sagte. Dieser bildete sich nämlich ein, durch den Schluß seiner Rede das Mitleiden der Zuhörer rege gemacht zu haben, und kaum hatte er sich niedergesetzt, so fragte er ihn, ob er wohl die Versammlung zum Mitleiden gerührt hätte? Ganz gewiß, sagte Catulus: und zwar in sehr hohem Grade; denn unmöglich kann Jemand so hartherzig seyn, daß er nicht Mitleiden mit deiner Rede haben sollte. Mir für meine Person gefallen ganz vorzüglich auch solche Aeußerungen, in denen das Lachen erregende mit Unwillen und halb mürrisch vorgetragen wird, jedoch von einem übrigens nicht mürrischen Manne; denn sonst lacht man nicht über den Witz, sondern über die Person. Von dieser Art des Witzes scheint mir ein treffliches Beispiel folgende Stelle des Nävius:

Was weinest, Vater, du?
„Ich soll wohl lachen; Den des Richters Spruch verdammt?"

Dieser Gattung des Lächerlichen gegenüber steht eine andere, die mit Geduld und Gleichmuth verbunden ist. Als Cato einst von einem Menschen gestoßen wurde, der eine Kiste trug und hierauf sagte: Nimm dich in Acht! so fragte ihn Cato: ob er außer der Kiste noch Etwas trüge? Auch das Thörichte läßt sich auf eine witzige Weise tadeln. Jener Sicilier, dem der Prätor Scipio zum Sachwalter seinen Gastfreund gab, welcher ein vornehmer, aber sehr einfältiger Mann war, sagte hierauf: Ich bitte dich, Prätor, gib jenen Anwalt meinem Gegner, dann brauchst du mir gar keinen zu geben. Auch macht

es Eindruck, wenn man durch aufgestellte Vermuthungen Etwas gegen den wahren Sinn umzudeuten versucht, nur muß es auf eine sinnreiche und feine Weise geschehen. Als zum Beispiel Scaurus den Rutilius wegen unredlicher Amtsbewerbung belangte, obgleich er selbst Consul geworden, und dieser durchgefallen war, und sich auf die in dessen Rechnungsbüchern befindlichen Buchstaben A. F. P. R. berief, welche er deutete durch Actum Fide Publii Rutilii (aufgewandt für den Credit des P. Rutilius), Rutilius aber durch Ante factum, post relatum (früher ausgegeben, später eingetragen); so rief C. Canius, ein Römischer Ritter, der den Rufus vertheidigte, keines von beiden würde durch jene Buchstaben angedeutet. Was sollen sie denn aber bedeuten? sagte Scaurus. Aemilius fecit, plectitur Rutilius (Aemilius hat Schuld, Rutilius wird dafür gestraft) *).

70. Lachen erregt auch die Zusammenstellung des nicht zusammen Passenden, zum Beispiel: Was fehlt ihm, außer Geld und Verdienst **)? Schön ist auch ein freundschaftlicher Verweis, gleichsam um dem Andern seinen Irrthum vorzurücken, wie ihn einstmals Albucius dem Granius ertheilte. Jener hatte sich nämlich zu seiner Beweisführung auf die Rechnungsbücher des letzteren berufen, und da dieser gleichwohl über die Lossprechung des Scävola eine große Freude äußerte, so machte er ihm den Vorwurf, er sähe

*) Aemilius Scaurus hat das Verbrechen unredlicher Amtsbewerbung und aufgewendeter Bestechung begangen; Rutilius wird statt seiner gestraft.

**) Der Anfang der Frage läßt erwarten, daß ihm Nichts fehlt; das Ende zeigt, daß ihm Alles fehlt.

nicht einmal ein, daß der Urtheilsspruch gegen seine Rechnungsbücher gefällt sey *). Dem ähnlich ist die freundschaftliche Ermahnung bei Ertheilung eines guten Rathes, wie zum Beispiel Granius einem schlechten Sachwalter, der sich ganz heiser geschrieen hatte, rieth, kalten Meth zu trinken, sobald er nach Hause gekommen wäre. Ich verliere, sagte er, die Stimme, wenn ich das thue. Immer besser, entgegnete der Andere, als den Proceß. Schön ist es auch, wenn irgend eine passende Anspielung gemacht wird, wie dieß einst dem Scaurus widerfuhr. Dieser hatte den Unwillen der Menschen einigermaßen dadurch erregt, daß er die Güter des Phrygio Pompejus, eines reichen Mannes, ohne Testament in Besitz genommen hatte. Da er nun einst als Beistand für den angeklagten Bestia mit im Gericht saß, und eben eine Leiche vorbeigetragen wurde, so rief ihm der Ankläger C. Memmius zu: Siehe Scaurus, da trägt man einen Todten hin: könntest du nicht seine Güter in Besitz nehmen **)? Aber von dem Allem wird Nichts mehr belacht, als was ganz unerwartet kommt, wovon es unzählige Beispiele gibt. Als im Senat einstmals über die öffentlichen Aecker und das Thorische Gesetz verhan-

*) Titus Albucius hatte den Augur Q. Mucius Scävola wegen Unterschleif angeklagt und seine Beweise zum Theil auf die Haushaltungsbücher des Granius begründet. Indem nun Scävola frei gesprochen wurde, schien es, als würden die genannten Haushaltungsbücher für ungültig, und ihr Verfasser für einen Falsarius erklärt. Von Granius Cap. 60. und 62.

**) Von Scaurus I, 49. II, 64. 69. Von Memmius II, 59.

delt, und Lucilius hart bedrängt wurde, indem man ihm Schuld gab, daß er durch sein Vieh die öffentlichen Aecker abweiden ließe, so trat der ältere Appius auf und sagte: Das ist nicht das Vieh des Lucilius; ihr irrt euch: (bis jetzt schien es, als wollte er den Lucilius vertheidigen): es ist herrenloses Vieh, glaub ich, das da weidet, wo es Lust hat*). Auch gefällt mir die Aeußerung des Scipio, jenes Scipio nämlich, welcher den Tib. Gracchus getödtet hat. Als M. Flaccus unter vielen Schmähungen ihm den P. Mucius zum Richter vorschlug, so sagte er: Den verwerfe ich; er ist ein unbilliger Mensch. Als hierüber ein Gemurmel entstand, setzte er hinzu: Ei, ihr versammelten Väter, ich meine nicht, daß er unbillig gegen mich wäre, sondern gegen Alle **). Von unserm Crassus aber habe ich nichts Witzigeres vernommen, als folgendes. Silus hatte als Zeuge den Piso beleidigt, indem er etwas Nachtheiliges über ihn gehört zu haben vorgab. Da sagte Crassus zu ihm: Es ist doch möglich, Silus, daß Der, von dem du es gehört haben willst, es im Zorn gesagt hat. Das bejahte Silus: Es ist auch möglich, daß du es nicht recht verstan-

*) Das von dem Spurius Thorius im Jahr 646. gegebene Ackergesetz enthielt auch Verordnungen über die Weidegerechtigkeit. S. die Interpreten zu Ovid's Fasten V, 282. u. s. w. Wer jener Lucilius gewesen sey, ist unbekannt. Appius wollte andeuten, daß man das Vieh desselben ohne Weiteres in Beschlag nehmen sollte.

**) Publius Cornelius Scipio Nasica Serapio, Pontifex Maximus und Consul im Jahr 615., tödtete den Tib. Gracchus im Jahr 620., als Publius Mucius Scävola Consul war.

den hast. Auch dazu nickte Silus mit dem ganzen Kopfe, um sich dem Crassus gefällig zu beweisen. Es ist auch möglich, setzte Dieser hinzu, daß du ganz und gar nicht gehört hast, was du gehört zu haben vorgibst. Dieß kam so unerwartet, daß ein allgemeines Gelächter den Zeugen übertäubte. Von dieser Art des Witzes ist Nävius *) ganz angefüllt; bekannt von ihm ist folgender Scherz:

Der Weise wenn er friert, so — zittert er:

und sehr viele Andere.

71. Oft kann man auch auf eine witzige Weise dem Gegner Das zugestehen, was er uns abspricht. Als zum Beispiel C. Lälius von Jemand, der von schlechter Herkunft war, den Vorwurf hören mußte, daß er seiner Vorfahren unwürdig sey, so erwiederte er: Nun freilich, du bist der Deinigen würdig **). Oft kann man sich auch einer sinnreichen Kürze bedienen, um etwas Lachen Erregendes zu sagen, wie M. Cincius an dem Tage, an welchem er das Gesetz über die Gaben und Geschenke vortrug. Als hier nämlich C. Cento auftrat und mit höhnenden Tone fragte: Was willst du, mein kleiner Cincius? so antwortete Dieser: Du, Cajus, sollst künftig kaufen was du gebrauchen willst ***). Oft enthält auch der Wunsch

*) Wahrscheinlich ist wiederum der Lustspieldichter Novius zu verstehen.

**) Vom Lälius I, 9.

***) Der Volkstribun M. Cincius Alimentus brachte im Jahr 594. ein Gesetz in Vorschlag, in welchem den Sachwaltern untersagt wurde, irgend eine Art von Geschenken für ihre

des Unmöglichen etwas Witziges. Als zum Beispiel M. Lepidus, während die Andern auf dem Marsfelde sich übten, für sich im Grase ruhte, sagte er: Ich wollte, das hieße arbeiten*)! Witzig ist es auch, ungestüme Fragen durch eine trockne, dem Wunsche nicht entsprechende Antwort abzufertigen. Als zum Beispiel der Censor Lepidus dem M. Antistius Pyrgensis sein Pferd genommen hatte, und dessen Freunde mit vielem Wortschwall fragten, was er als Grund angeben sollte, warum ihm das Pferd genommen sey, da er doch der beste Landwirth, der sparsamste, bescheidenste, ordentlichste Mensch wäre, so erwiederte Jener: Er mag sagen, daß ich von dem Allem Nichts glaube. Die Griechen rechnen noch manches Andere zu dem Witzigen, als Verwünschungen, Verwunderungen, Drohungen. Doch ohne dieß glaube ich schon zu viele Classen gemacht zu haben. Denn von den witzigen Einfällen, welche auf dem Gebrauch und der Bedeutung eines Wortes beruhen, gibt es nur gewisse und bestimmte Arten, welche gewöhnlich, wie ich früher bemerkte, mehr gelobt, als belacht werden. Von denjenigen hingegen, welche in der Sache und in dem Gedanken selbst liegen, gibt es zwar unzählige Arten, aber doch nur wenige Gattungen. Wenn wir nämlich die Erwartungen täuschen,

---

Mühwaltung von den Clienten zu nehmen. In der Antwort wird dem C. Cento zu verstehen gegeben, daß seinetwegen ganz vorzüglich das neue Gesetz nothwendig sey.

*) Man hält den hier erwähnten Lepidus für den M. Lepidus Porcina, welcher Consul war im Jahr 616. Im Folgenden ist gemeint M. Aemilius Lepidus, Princeps Senatus, Censor 574., Consul 565. und 578.

die Charaktere Anderer verspotten, unsre eigne Gesinnungen auf eine scherzhafte Weise ankündigen, wenn wir einen häßlichen Gegenstand mit einem noch häßlichern vergleichen, wenn wir Verstellung anwenden, Ungereimtheiten vorbringen und Albernheiten rügen, so pflegen wir Lachen zu erregen. Wer also scherzhaft reden will, muß gleichsam eine dazu geeignete Persönlichkeit und Gesittung anziehen, so daß selbst das Gesicht mit jeder vorkommenden Gattung des Lächerlichen im Einklang steht. Denn je strenger und finsterer die Züge desselben sind, wie bei dir, Crassus, desto witziger pflegen die Einfälle zu scheinen, die man vorbringt.

Jedoch ich erinnere mich, mein Antonius, daß du bei meinem Vortrag wie in einer willkommenen Herberge auszuruhen gedachtest *): nun siehe, es ist gleichsam die Herberge zu den Pontinischen Sümpfen, wo der Aufenthalt weder angenehm noch der Gesundheit zuträglich ist; und so wirst du wohl froh seyn, deiner Ruhe entledigt zu werden und deine fernere Reise weiter fortsetzen zu können. — Im Gegentheil, sagte Antonius, freundlich von dir aufgenommen scheide ich von dir nicht blos gelehrter, sondern auch mit erhöhter Kühnheit zum Scherzen. Denn ich befürchte nicht mehr, daß mich Jemand darum für leichtfertig halten wird, da du mir Männer, wie Fabricius, Africanus, Maximus, Cato, Lepidus als Vorgänger genannt hast. Jedoch ihr habt schon Alles vernommen, was ihr von mir zu hören wünschtet, so weit dieß einer sorgfältigeren Darstellung und Ueberlegung bedurfte.

---

*) Cap. 57. zu Ende.

Alles Uebrige ist leichter und ergibt sich aus Dem, was bereits mitgetheilt worden ist, durchaus von selbst.

72. Wenn ich eine Sache übernommen, sie nach allen Beziehungen so gut als möglich überdacht und geprüft, alle Beweisgründe und alle Mittel, das Wohlwollen der Richter zu gewinnen, oder ihre Gemüther zu erschüttern, überschaut und kennen gelernt habe: dann erwäge ich, was die Sache Gutes und was sie Schlimmes enthält. Denn es gibt fast keinen Gegenstand, über den gestritten und gerechtet wird, an dem sich nicht beides vereinigt fände; nur darauf kommt es an, wie viel von beidem vorhanden sey. Mein Verfahren aber, was ich als Redner hierbei beobachte, pflegt darin zu bestehen, daß ich mich an die gute Seite einer Sache halte, daß ich diese verschönere und erhebe, daß ich hier verweile, darauf baue, daran fest halte. Von der bösen und schwachen Seite der Sache hingegen ziehe ich mich zurück, ohne jedoch den Verdacht der Flucht zu erwecken; ich sichere mir vielmehr den Rückzug dadurch, daß ich das Gute recht verschönere und erhebe, und so das Schlimme ganz in den Hintergrund stelle und in Vergessenheit bringe. Beruht die Sache auf Beweisen, so gebrauche ich vorzüglich die stärksten, mögen es nun mehrere, oder nur ein einziger seyn. Beruht die Sache auf der Gewinnung des Wohlwollens, oder der Erschütterung der Gemüther, so wende ich mich vorzugsweise nach der Seite, von wo man den tiefsten Eindruck auf die Herzen der Menschen machen kann. Wenn durch Widerlegung des Gegners meine Rede mehr Kraft zu gewinnen scheint, als durch die eigne Beweisführung, so richte ich alle meine Geschosse gegen ihn; wenn sich aber die eigne Ansicht

besser erweisen, als die des Gegners widerlegen läßt, so suche ich die Aufmerksamkeit von der Vertheidigung des Gegners abzuwenden und der meinigen zuzukehren. Kann ich einmal das Schwerere nicht bewältigen, so achte ich mich zu zwei Kunstgriffen berechtigt, erstens nämlich, auf einen lästigen oder schwer zu widerlegenden Grund oder Einwurf des Gegners zuweilen ganz und gar nicht zu antworten. Dieß erscheint vielleicht Manchem lächerlich und mit Recht. Denn Wer könnte das nicht eben so gut? Aber ich rede auch jetzt nur von meiner eignen, nicht von Anderer Geschicklichkeit, und gestehe, daß ich, wenn ich irgendwo heftiger gedrängt werde, zurückzuweichen pflege, jedoch so, daß ich den Schild weder wegwerfe, noch auf den Rücken halte, und das Zurückweichen nicht einer Flucht ähnlich sieht. Vielmehr suche ich alsdann in meinen Reden den Schein einer stolzen Selbstgenügsamkeit anzunehmen und meine Flucht dem Kampf ähnlich zu machen; sodann pflege ich hinter einer Verschanzung eine feste Stellung einzunehmen, so daß es scheint, als sey ich zurückgewichen, nicht um vor dem Feinde zu fliehen, sondern um diesen Posten einzunehmen. Die andere Maßregel, bei welcher ich dem Redner die größte Behutsamkeit und Vorsicht empfehle, und die mich selbst mit Aengstlichkeit in hohem Grade erfüllt, ist folgende: Ich bemühe mich nicht sowohl, der Sache zu nutzen, als vielmehr ihr nicht zu schaden. Freilich ist es Pflicht, auf beide Zwecke hinzuarbeiten; aber es ist doch weit schimpflicher für den Redner, wenn er seiner Sache geschadet, als wenn er ihr nicht genützt zu haben scheint.

73. Aber was flüstert ihr da unter einander, Catulus? Aeußert ihr etwa eure Verachtung gegen Dinge, die freilich

verächtlich sind? Ganz und gar nicht, erwiederte Dieser, sondern Cäsar wollte, glaub' ich, über den eben berühmten Punkt eine Bemerkung hinzufügen. Das wird mir sehr angenehm seyn, sagte Antonius, mag er mich nun widerlegen, oder um Etwas befragen wollen. Hierauf begann Julius: Ich muß gestehen, immer habe ich von dir die Ueberzeugung gehegt, du seyst unter allen Rednern am meisten deiner Sache gewiß; und dir gebühre das in seiner Art einzige Lob, niemals Etwas gesagt zu haben, was Dem, für den es gesagt wurde, nachtheilig gewesen wäre. Ich erinnere mich noch, daß ich einst, als ich mich mit unserm Crassus hier vor vielen Zeugen über dich unterhielt, und Crassus sehr umständlich deine Beredsamkeit lobte, daß ich damals behauptete, neben deinen übrigen Vorzügen sey dieß wohl der größte, daß du nicht blos sagtest, was nöthig wäre, sondern auch nicht sagtest, was nicht nöthig wäre. Hierauf entgegnete mir Jener, so viel ich mich entsinne: alle übrigen Vorzüge seyen zwar an dir des höchsten Lobes würdig; aber dieß sey kein Vorzug, denn nur ein schlecht denkender und treuloser Mensch könnte Etwas aussprechen, was ganz unschicklich wäre, und Dem, für den man redete, Schaden brächte. Er müße deshalb Den, der dieses nicht thäte, noch nicht für einen beredten, wohl aber Den, der es thäte, für einen schlechtdenkenden Menschen halten. Wenn es dir also beliebt, Antonius, so erkläre uns doch, warum du einen so hohen Werth darauf legst, seiner Sache keinen Schaden zuzufügen, und warum dir dieß die höchste Vollkommenheit eines Redners zu seyn scheint?

74. Ich will, sagte Antonius hierauf, meine Meinung hierüber, mein Cäsar, mittheilen, doch darfst du, gleich allen Uebrigen, nicht vergessen, daß ich nicht von dem Ideal des vollendeten Redners, sondern von der Mittelmäßigkeit meiner Uebung und Gewohnheit rede. Die Antwort des Crassus verräth den großen und unvergleichbaren Geist ihres Urhebers, dem es etwas ganz Unerhörtes zu seyn scheint, daß ein Redner im Stande seyn sollte, seiner Sache zum Nachtheil, und seinem Schützling zum Schaden zu reden. Er schließt hierbei von sich selbst auf Andere; und da er einen so durchdringenden Verstand besitzt, so hält er es für unmöglich, daß Jemand anders als mit Absicht Etwas zu seinem eigenen Nachtheil äußern könnte. Aber in meiner Voraussetzung liegt nicht eine hervorstrahlende und außerordentche Geistesgröße, sondern nur ein schlichter und alltäglicher Menschenverstand. So war bei den Griechen, wie man erzählt, der Athener Themestokles, ein Mann von unglaublich großer Klugheit und Geisteskraft. Zu Diesem kam einst, wie man sagt, ein gelehrter und vorzüglich gebildeter Mann und bot ihm an, ihn die Gedächtnißkunst, eine damals eben erst gemachte Erfindung zu lehren. Als nun Themistokles fragte, was ihm diese Kunst nützen würde, und jener Lehrmeister erwiederte, er könne durch dieselbe Alles im Gedächtniß behalten, so soll ihm Themistokles zur Antwort gegeben haben: er würde ihm einen größeren Gefallen thun, wenn er ihn lieber die Kunst lehrte, Alles, was er wollte, zu vergessen, als zu behalten. Hieraus sehen wir, welche Kraft eines durchdringenden Verstandes, welch gewaltiger und großer Geist in diesem Mann wohnte, da er durch seine Antwort

uns zu verstehen gibt, daß seiner Seele, was er einmal gefaßt hatte, nie wieder entschlüpfen konnte, indem es ihm wünschenswerther schien, Alles zu vergessen, was er nicht behalten wollte, als zu behalten, was er einmal gehört oder gesehen hatte. Aber so wenig wir wegen dieser Antwort des Themistokles das Gedächtniß vernachläßigen dürfen, eben so wenig wird die von mir empfohlene Vorsicht und Behutsamkeit in gerichtlichen Verhandlungen durch die ausgezeichnete Klugheit des Crassus überflüssig gemacht. Denn beide Männer haben nicht ihre Fähigkeiten auf mich übergetragen, sondern, mich nur die ihrigen gewahr werden lassen. Wirklich muß man in gerichtlichen Reden von Anfang bis zu Ende gar viele Rücksichten festhalten, um nicht irgendwo anzustoßen und zu straucheln. Oft schadet ein Zeuge wenig, oder gar nichts, wenn er nicht gereizt wird. Dennoch bittet mich der Beklagte, seine Freunde setzen mir zu, ihm zu Leibe zu gehen, ihn zu schmähen, endlich ihm Fragen vorzulegen. Ich rühre mich nicht, gehorche nicht, erfülle den Wunsch nicht, freilich ohne das mindeste Lob einzuernten. Denn unerfahrene Menschen können leichter, was thöricht gesagt ist, tadeln, als was klüglich verschwiegen wurde, loben. Welch großer Schade aber wird gestiftet, wenn man einen erzürnten und dabei nicht einfältigen oder leichtsinnigen Zeugen noch durch Beleidigung aufreizt! Denn den Willen zu schaden gibt ihm der Zorn, die Kraft der Verstand und den Nachdruck sein rechtschaffener Lebenswandel. Und wenn auch Crassus in dieser Hinsicht niemals einen Fehlgriff thut, so wird doch von Vielen und oft genug gefehlt. Darum scheint mir Nichts schimpflicher, als wenn irgend eine Aeußerung,

oder eine Antwort oder Frage des Redners zu solcherlei Gesprächen Anlaß gibt: Geschlagen hat er. – Seinen Gegner? O nein, heißt es dann, sondern sich selbst und Den, welchen er vertheidigte.

75. Crassus glaubt zwar, ein solches Verfahren sey nur durch Treulosigkeit möglich: ich aber bemerke sehr oft, daß Menschen, die gar nicht bösartig sind, ihre eigne Sache verschlimmern. Ich habe zum Beispiel oben geäußert, ich pflegte mich zurückzuziehen, oder, daß ich mich richtiger ausdrücke, zu fliehen, wo es mit meiner Sache gar zu gefährlich steht. Andere aber, anstatt ein Gleiches zu thun, verweilen im Lager der Feinde und geben ihre haltbaren Punkte preis; aber wie sehr schaden diese ihrer Sache, indem sie entweder die Streitkräfte ihrer Gegner verstärken, oder Wunden, die sie nicht heilen können, noch verschlimmern? Wie oft nehmen sie nicht einmal Rücksicht auf die Personen, welche sie vertheidigen! Wenn sie, was etwa Gehässiges auf diesen lastet, nicht zu mildern und zu verkleinern suchen, sondern es durch Lobhudelei und Uebertreibung noch gehässiger machen; wie viel Schaden muß nicht dadurch ihre Sache leiden! Wenn man beliebte und den Richtern werthe Männer mit aller Bitterkeit der Schmähsucht angreift, ohne den Angriff zum voraus gesichert zu haben: wird man da nicht die Richter von sich abwendig machen? Oder wenn man gewisse Fehler und Mängel, die einer oder mehrere Richter an sich haben, den Gegnern zum Vorwurf macht, ohne zu merken, daß man damit die Richter beleidigt, ist das etwa ein unbedeutendes Versehen? Oder wenn man für einen Andern redet und in dessen Streit die eigene Persönlichkeit einmischt,

oder wenn man über eine Beleidigung so von Zorn überwältigt wird, daß man die Sache darüber aus den Augen verliert, sollte man dadurch nicht schaden? Ich selbst werde in dieser Beziehung für allzu geduldig und unempfindlich gehalten, nicht als ließe ich mich gern schmähen, sondern weil ich nicht gern meine Sache hintansetze. So mußte ich dir selbst, Sulpicius, einst den Vorwurf machen, daß dein Angriff nicht auf den Gegner, sondern auf dessen Rathgeber gerichtet sey *). Ich gewinne aber dadurch den Vortheil, daß Jeder, der mich zu schmähen wagt, für muthwillig, oder gar für unklug gehalten wird. Endlich aber wenn man selbst bei der Beweisführung entweder offenbar Falsches vorbringt, oder Behauptungen aufstellt, die Dem, was man gesagt hat, oder noch sagen will, widersprechen, oder Dinge einmischt, die an und für sich dem gerichtlichen Brauch und Herkommen fremd sind, sollte man damit nicht schaden? Doch wozu noch Mehreres? Meine ganze Sorgfalt, wie ich es wiederholt aussprechen muß, ist darauf gerichtet, wo möglich etwas Gutes, wo nicht, doch wenigstens nichts Böses durch meine Rede zu bewirken.

76. Ich komme also auf Das zurück, Catulus, weshalb du mich vorhin belobtest, auf die Anordnung und Stellung der Sachen und Beweisgründe. Es hat aber damit eine zwiefache Bewandniß; entweder entspringt sie aus der Beschaffenheit des jedesmaligen Gegenstandes, oder sie ist von dem Geschmack und der Klugheit des Redners abhängig. Nämlich

*) Wahrscheinlich versteht er unter dem Rathgeber sich selbst in der Angelegenheit des Norbanus. Cap. 47.

Etwas als Einleitung vorauszuschicken, hernach die Sache selbst vorzutragen, sodann theils durch Anführung unserer Bestätigungsgründe und durch die Widerlegung der entgegengesetzten Behauptungen sie zu beweisen, endlich daraus Folgerungen zu ziehen und so die Rede zu schließen, das Alles schreibt uns schon die Natur der Rede vor. Hingegen die Anordnung Dessen zu bestimmen, was man zum Beweise, zur Belehrung und zur Ueberredung vorzubringen hat, das ist vorzugsweise eine Aufgabe für die Klugheit des Redners. Es bieten sich nämlich meistens viele Beweise dar, und viele Gedanken, welche für eine Rede nutzbar zu seyn scheinen. Aber manche davon sind so unbedeutend, daß sie keine Beachtung verdienen; andere dienen zwar zur Beihülfe, sind aber zuweilen von der Art, daß etwas Nachtheiliges in ihnen liegt, und daß der mögliche Nutzen nicht wichtig genug ist, um ihn mit irgend einem Schaden zu erkaufen. Hat man aber brauchbare und sichere Beweisgründe, wie es oft der Fall ist, in sehr großer Anzahl, so muß man meines Erachtens die unbedeutendsten derselben und Diejenigen, welche mit dem wichtigern gleichartig sind, absondern und aus der Rede ganz entfernen. Wenigstens pflege ich, wenn ich die Beweisgründe zu meinen Vorträgen sammle, sie nicht sowohl zu zählen, als zu wägen.

77. Indem nun, wie ich schon oft gesagt habe, dreierlei Mittel gegeben sind, um die Menschen für unsere Sache zu gewinnen, nämlich daß wir sie belehren, oder uns geneigt machen, oder in Rührung versetzen, so dürfen wir doch nur eins von diesen dreien zur Schau tragen, damit es den Anschein gewinne, als sey die Belehrung der einzige Endzweck

unserer Rede; die beiden übrigen müßen, wie das Blut in dem Körper, durch die gesammte Rede hindurch sich ausbreiten. Denn die Eingänge und die übrigen Theile der Rede, von denen wir gleich nachher handeln wollen, müßen durchaus darauf gerichtet seyn, in die Gemüther der Zuhörer einzudringen und tiefe Eindrücke in denselben zurückzulassen. Obwohl nun diejenigen Theile der Rede, welche zwar nichts zur Belehrung und Beweisführung beitragen, aber doch durch Ueberredung und Erweckung der Leidenschaften großen Vortheil gewähren, ihre passendste Stelle am Eingang und am Schluß der Rede finden: so ist es doch oft nützlich, auch von der Hauptsache abzugehen und jede Gelegenheit zur Erschütterung der Gemüther zu benutzen. Diese Gelegenheit findet sich häufig nach Erzählung einer Thatsache, nach geschlossener Beweisführung, nach Widerlegung der Gegengründe, oder an beiden Stellen, oder überall, wenn die Sache wichtig und reichhaltig genug ist, daß es auf passende Weise geschehen kann; und gerade solche Gegenstände sind für die rednerische Erhebung und Ausschmückung am wichtigsten und gehaltreichsten, welche die meiste Veranlassung zu solchen Abschweifungen darbieten, und die am meisten den Gebrauch solcher Stellen verstatten, durch welche in den Gemüthern der Zuhörer ungestüme Regungen erweckt oder besänftigt werden. Hierbei muß ich es tadeln, daß Manche die schwächsten Beweisgründe zu Anfang aufstellen, wie ich es denn auch für einen Mißgriff halte, wenn man, was mir niemals gefallen hat, unter mehreren Sachwaltern immer Diejenigen zuerst auftreten läßt, welchen man am wenigsten zutraut. Die Natur der Sache nämlich erfordert es, daß man der

Erwartung der Zuhörer so schnell als möglich entgegen komme; und hat man dieser von vorn herein nicht Genüge geleistet, so häufen sich im Fortgange die Schwierigkeiten, und es steht sehr schlimm, wenn nicht gleich mit dem Anfang einer Rede die Sache einen bessern Anschein gewinnt. Wie also unter den Rednern der Beste zuerst auftreten muß, so soll auch in der Rede das Gewichtvollste immer den ersten Platz behaupten, nur daß es für beide Fälle als Regel gilt, etwas Vorzügliches für den Schluß aufzusparen, und das Mittelmäßige (denn Fehlerhaftes soll nirgends eine Stelle finden) unter der großen Masse in der Mitte anzubringen. Darum pflege ich erst dann, wann ich alles Einzelne überlegt habe, zuletzt an den Anfang der Rede zu denken, um einen passenden Eingang zu finden. Denn so oft ich es versucht habe, den Anfang zuerst auszusinnen, vermochte ich nur Dürftiges, Läppisches, Alltägliches oder Gemeines zusammenzustoppeln.

78. Was nun weiter diese Eingänge der Redner betrifft, so müßen sie immer sorgfältig gearbeitet, reich an scharfsinnigen Gedanken und passenden Worten und besonders der Sache selbst angemessen seyn. Der Eingang gewährt gleichsam die erste Wahrnehmung und Empfehlung des Redners und muß augenblicklich den Zuhörer einnehmen und anziehen. In dieser Beziehung wundere ich mich nicht sowohl über manche andere Redner, die hierauf keinen Fleiß verwenden, als vielmehr über einen vorzüglich beredten und gebildeten Mann, den Philippus *), welcher aufzutreten pflegt, ohne nur ein-

*) S. die Einleitung S. 1758 ff.

mal zu wissen, mit welchem Wort er den Anfang machen will. Er sagt zwar, er pflege dann zu kämpfen, wann ihm der Arm erst warm geworden sey. Aber er übersieht hierbei, daß selbst die Fechter, von denen er dieses Gleichniß entlehnt, Anfangs ihre Lanzen so sanft schwingen, um eine schöne Stellung zu zeigen und ihre Kräfte für das Kommende aufzusparen. Es ist in der That nicht zweifelhaft, daß der Eingang einer Rede nur selten heftig und kampflustig seyn dürfe; und wenn selbst bei'm Kampfe der Gladiatoren, wo es Leben und Tod gilt, und das Schwert entscheidet, doch vor dem Angriffe Manches vorhergeht, wobei es nicht um Wunden, sondern nur um stattliches Ansehen zu thun ist: wie viel mehr ist dieß nicht in einer Rede zu beachten, wo man nicht blos einen hitzigen Kampf, sondern auch eben so sehr Unterhaltung verlangt? Uebrigens gibt es überhaupt Nichts in der Welt, was mit vollem Erguß und plötzlichem Aufschwung auf einmal losbräche; sondern Alles, was geschieht, selbst die heftigsten Bewegungen hat die Natur durch einen gelinderen Anfang vorbereitet. In der Rede aber muß der Inhalt des Eingangs nicht von außen her, sondern aus dem Inneren der Sache selbst entnommen werden. Darum darf man nicht eher daran denken, welchen Eingang man gebrauchen wolle, bis man die ganze Sache erforscht und durchschaut, und alle Beweisgründe gefunden und geordnet hat. Auf diese Weise wird sich der Eingang am leichtesten finden lassen: man entlehnt ihn nämlich aus denjenigen Materien, welche an Beweisgründen am reichhaltigsten sind, oder welche zu den oben als nothwendig erwähnten Abschweifungen am meisten Veranlassung darbieten. Immer wird der Eingang

am wirksamsten seyn, wenn er gleichsam aus dem innersten Mark der Vertheidigung entlehnt ist, und wenn es einleuchtet, daß er nicht in flacher Allgemeinheit sich bei jeder andern Sache eben so gut anbringen ließe, sondern daß er aus der Tiefe des eben behandelten Gegenstandes gleichsam erblühte.

79. Jeder Eingang aber muß entweder eine Andeutung der vorzutragenden Sache enthalten, oder den Weg zu derselben eröffnen und bahnen, oder auf irgend eine Weise zu ihrer Verschönerung und Verherrlichung dienen. Aber so wie die Vorhöfe und Eingänge zu den Häusern und Tempeln, so müßen auch die Eingänge zu den Reden in einem der Sache angemessenen Verhältniß stehen. Bei geringfügigen und nur vor wenigen Zuhörern zu erörternden Gegenständen ist es oft das Passendste, sogleich mit der Sache selbst anzufangen. Wenn man aber einmal einen Eingang gebraucht, (was gewöhnlich der Fall ist), so muß man entweder von dem Angeklagten, oder vom Gegner, oder von der Sache selbst, oder von den Zuhörern seine Gedanken entlehnen. Von dem Angeklagten (ich meine Den, dessen Sache wir vertheidigen) *), indem man ihn schildert als einen redlichen, edelmüthigen, vom Mißgeschick verfolgten und des Mitleidens würdigen Mann, oder indem man falschen Beschuldigungen entgegenarbeitet. Von dem Gegner, indem man dieselben Beweisquellen etwa in umgekehrtem Verhältniß gebraucht.

*) Der lateinische Text (reos appello, quorum res est) enthält noch die Andeutung, daß das Wort reus von res abzuleiten sey.

Von der Sache selbst, indem sie grausam, unnatürlich, unerwartet, unverschuldet, traurig, unangenehm, unwürdig, unerhört, unersetzlich und unheilbar geschildert wird. Von den Zuhörern, indem man ihr Wohlwollen und ihre Wohlgewogenheit zu gewinnen sucht, was freilich besser durch die ganze Rede, als durch bloße Bitten am Anfange derselben bewerkstelligt wird. Aber obwohl dieser Endzweck in der ganzen Rede und vorzüglich am Schlusse derselben vorherrschend seyn muß, so bietet er doch auch häufig Stoff für die Eingänge dar. Die Griechen stellen die Regel auf, daß man bei'm Anfange der Rede den Richter aufmerksam und gelehrig machen müße, und allerdings ist dieß nützlich, nur in den übrigen Theilen nicht weniger, als im Eingang zu beachten; es ist jedoch leichter bei'm Anfang, weil die Zuhörer am gespanntesten sind, wann sie noch Alles zu erwarten haben, und weil sie deshalb am meisten Empfänglichkeit für die Belehrung bei'm Anfang beweisen können. Was nämlich zu Anfang gesagt wird, pflegt immer in hellerem Lichte zu glänzen, als was in der Mitte der Rede vorkommt, sowohl in der Beweisführung als der Widerlegung. Größtentheils aber werden wir die Eingänge, um den Richter zu gewinnen, oder aufzureizen, von denjenigen Materien entlehnen, welche in jeder Sache zur Erregung der Gemüthsbewegungen am dienlichsten sind. Jedoch darf man nicht gleich im Eingang sich ganz hierin erschöpfen, sondern man muß Anfangs den Richter nur leise berühren, um, wenn er schon erschüttert ist, mit dem ganzen Gewicht der nachfolgenden Rede ihn zu bestürmen.

80. Der Eingang sey ferner auf das Engste mit der nachfolgenden Rede verbunden, daß er nicht, wie das Vorspiel eines Harfenisten, ein angeflickter Flitterputz, sondern ein mit dem ganzen Körper zusammenhängendes Glied erscheine. Manche Redner nämlich tragen zwar einen wohl durchdachten Eingang vor, behandeln aber alles Uebrige so nachläßig, daß es scheint, als verlangten sie keine Aufmerksamkeit dafür. Soll das Vorspiel wirklich seinem Zweck entsprechen, so darf man es nicht machen, wie die Samniter, welche vor dem Kampfe ihre Lanzen schwingen, die sie während des Kampfes gar nicht gebrauchen; sondern dieselben Gedanken, welche zum Vorspiel dienen, müßen auch zum Kampfe selbst gebraucht werden können.

Was nun die Erzählung betrifft, so stellt man als Regel auf, daß sie kurz seyn müße. Versteht man unter dieser Kürze, daß kein Wort überflüssig stehe, so ist die Rede des L. Crassus kurz zu nennen. Versteht man aber darunter, daß man nicht mehr Worte gebrauche, als schlechterdings nothwendig sind: so kann zwar eine solche Kürze zuweilen zweckmäßig seyn; aber oft schadet sie auch gar sehr der Erzählung, nicht blos weil sie Dunkelheit veranlaßt, sondern auch weil die Haupttugend jeder Erzählung, nämlich Unterhaltung und Ueberredung zu bewirken, dabei nicht bestehen kann. Wie lang ist zum Beispiel folgende Erzählung: Seitdem der Knabenzucht er nun entlassen *) rc.! Die Lebensweise des jungen Mannes, die Neugierde des Sklaven, der Tod der Chrysis, ihr Gesicht, ihre Gestalt,

*) Terenz Andria I, 1, 24. u. s. w.

die Wehklage der Schwester und alles Uebrige, mit welcher Abwechselung und Anmuth wird es nicht erzählt! Wäre es dem Dichter blos um Kürze zu thun gewesen, wie in dieser Stelle:

Der Zug beginnt, wir folgen, kommen an das Grab,
Im Feuer ruht der Leichnam *) rc.,

so hätte er die ganze Erzählung in zehn Verse zusammendrängen können. Jedoch selbst in diesen so gedrängt stehenden Worten: der Zug beginnt, wir folgen, ist nicht Kürze, sondern Schönheit des Ausdrucks das Bestreben des Dichters gewesen. Denn hätte er auch Nichts als die Worte gesetzt: im Feuer ruht der Leichnam, so würde man doch schon eine Vorstellung der ganzen Sache dadurch erhalten haben. Aber wahre Anmuth hat eine Erzählung nur dann, wenn die Personen unterschieden werden, und der Wechsel ihrer Gespräche gewisse Ruhepunkte gewährt. Auch finden die erzählten Ereignisse leichter Glauben; wenn man die Art und Weise auseinander setzt, wie Etwas geschehen ist; und die Deutlichkeit des Verständnisses gewinnt sehr dadurch, daß man zuweilen stehen bleibt, und nicht mit gleicher Flüchtigkeit über Alles hinweg eilt. Deutlich muß nun zwar die Erzählung eben sowohl seyn, wie die übrigen Theile einer Rede, aber doch jene vorzugsweise. Denn einmal ist es schwerer, Dunkelheit in der Erzählung, als im Eingang, bei der Beweisführung, der Entschuldigung, oder beim Schluß zu vermeiden. Sodann ist auch größere Gefahr damit verbunden, wenn dieser, als wenn irgend ein anderer Theil der

*) Ebendas. Vers 90 und 101.

Rede an Dunkelheit leidet. Findet sich nämlich irgendwo sonst eine Dunkelheit, so geht Nichts weiter dadurch verloren, als was undeutlich ausgedrückt ist; aber eine dunkle Erzählung macht die ganze Rede unverständlich, und hat man sich anderwärts einmal zu dunkel ausgedrückt, so kann man sich in einer andern Stelle deutlicher darüber erklären: die Erzählung hingegen findet nur einmal in einer Rede Statt. Deutlich ist aber die Erzählung, wenn man in üblichen Worten, mit Beachtung der Zeitfolge und ohne Zerstückelung der Thatsachen erzählt.

81. In welchen Fällen eine Erzählung nöthig ist, und in welchen nicht, das zu beurtheilen, erfordert Klugheit. Ist die Sache bekannt und das Geschehene unzweifelhaft, so ist keine Erzählung nothwendig, auch nicht, wenn der Gegner die Sache schon erzählt hat, man müßte dann ihn widerlegen wollen. Ist aber die Erzählung nothwendig, so müßen wir solche Umstände, die Verdacht und Beschuldigung erregen und uns nachtheilig sind, nicht allzu scharf zergliedern, sondern so viel als möglich übergehen, damit wir nicht in den Fall kommen, den Crassus für eine Folge der Treulosigkeit, nicht des Unverstandes hält, unsrer eignen Sache zu schaden. Es ist für die Entscheidung einer Sache von der höchsten Wichtigkeit, ob die Erzählung mit Vorsicht abgefaßt ist, oder nicht; denn die Erzählung ist die Quelle der ganzen übrigen Rede.

Auf die Erzählung folgt die Aufstellung der Hauptfrage, wobei zu beachten ist, was eigentlich den Gegenstand des Streites ausmacht. Sodann folgt die Beweisführung, in welcher die Widerlegung entgegengesetzter Behauptungen und

dse Bestätigung der eignen mit einander zu verbinden ist. Es gibt nämlich für den Redner nur ein einziges Mittel, um seiner Beweisführung Glauben zu verschaffen, nämlich Bestätigung und Widerlegung. Weil nun eine Widerlegung des Gegentheils nicht möglich ist, ohne Bestätigung der eigenen Ansicht, und eben so wenig die Bestätigung ohne jene Widerlegung, so erfordert es die Natur der Sache und der Nutzen, Beides auch in der Ausführung mit einander zu verbinden. Alle Beweisgründe aber muß man in der Regel mit dem stärksten Eindruck beschließen, um den Richter anzufeuern, oder zu besänftigen; und überhaupt sowohl im Verlauf der Rede als auch vorzüglich gegen das Ende derselben Alles aufbieten, um die Gemüther der Richter möglichst zu erschüttern und zu unsern Gunsten zu stimmen.

Uebrigens ist es nicht nöthig, besondere Regeln über die Ertheilung guter Rathschläge und die Abfassung von Lobreden aufzustellen; denn sie würden fast gar nichts Eigenthümliches enthalten. Jedoch scheint mir persönliche Tüchtigkeit ganz vorzüglich nothwendig, um mit Erfolg einen guten Rath für oder wider eine Sache zu ertheilen. Nur ein weiser, rechtschaffener und beredter Mann vermag einen guten Rath in wichtigen Angelegenheiten zu ertheilen, ein Mann, dessen Verstand Alles durchschaut, dessen Ansehn für Beweis gilt, dessen Worte Ueberzeugung bewirken.

82. Im Senat bedarf es hierzu geringerer Zurüstung; denn man hat es mit einer weisen Behörde zu thun, in welcher vielen Andern gleichfalls das Wort zusteht. Auch muß man den Verdacht vermeiden, als wolle man mit seinem Genie glänzen. Die Volksversammlung hingegen verträgt Kraft-

worte und verlangt Energie und Mannichfaltigkeit des Vortrags. Bei der Ertheilung von Rathschägen ist Nichts mehr zu berücksichtigen, als die Würde der Sache selbst. Denn Wer den Nutzen derselben für das Wichtigste hält, der verkennt das Hauptbestreben des Rathgebers und berücksichtigt blos, was Dieser in einzelnen Fällen zuweilen mehr hervorhebt. Es gibt wohl Niemand, zumal in einem so ruhmwürdigen Staate, der nicht die Ehre für das höchste Gut halten sollte. Aber der Nutzen trägt meistens den Sieg davon, sobald sich die Furcht dazu gesellt, daß bei Hintansetzung des Nutzens nicht einmal die Ehre sich behaupten lasse. Der Streit der Meinungen aber unter den Menschen betrifft entweder die Frage, ob das Eine, oder das Andere nützlicher sey; oder, wenn man darüber einverstanden ist, ob man mehr auf die Ehre, oder den Nutzen Bedacht nehmen sollte. Weil nun Beides mit einander oft unvereinbar scheint, so wird der Vertheidiger des Nutzens aufzählen die Vortheile des Friedens, der Reichthümer, der Macht, [des Geldes], der öffentlichen Einkünfte, des schützenden Heeres und aller andern Dinge, deren Werth wir nach dem Nutzen abmessen, und eben so die Nachtheile der entgegengesetzten Dinge. Wer hingegen für die Ehre streitet, wird die Beispiele der Vorfahren, die selbst mit Gefahr den Ruhm gewannen, zusammenstellen, das unsterbliche Andenken bei der Nachwelt hervorheben und die Behauptung vertheidigen, daß der Nutzen aus dem Ruhm entstehe und immer mit der Ehre verbunden sey. Aber was möglich und unmöglich, was nothwendig und nicht nothwendig ist, hat man in beiden Fällen genau zu erwägen. Denn alle Berathung hört auf, sobald die Unmög-

lichkeit, oder die Nothwendigkeit einer Sache dargethan wird; und Wer diese zeigt, wo Andere sie nicht sehen, der hat den richtigsten Blick erprobt. Um in Staatsangelegenheiten Rath zu ertheilen, ist es eine Hauptsache, daß man den Staat kenne; um aber überzeugend zu reden, muß man die Sitten des Staates kennen; und da diese sich häufig ändern, so muß auch der Ton der Rede oft geändert werden. Und wiewohl die Natur der Beredsamkeit immer eine und dieselbe bleibt, so muß doch, weil die erhabene Würde des Volks, die wichtige Sorge für den Staat und die heftigen Bewegungen der Menge in Betracht kommen, auch der Ton der Rede einigermaßen zum Erhabnen und Feierlichen gestimmt werden; und der größte Theil der Rede muß dahin wirken, die Gemüther in Bewegung zu setzen, zuweilen um sie durch Ermahnungen und Vorstellungen zu Hoffnung, Furcht, Eifer und Ruhmbegierde zu erheben, oft auch sie von Uebereilung, Zorn, Hoffnung, Ungerechtigkeit, Neid und Grausamkeit zurückzuhalten.

83. Weil nun die Volksversammlung gewissermaßen die größte Schaubühne für den Redner zu seyn scheint, so liegt es schon in der Natur der Sache, daß er hier zu einer reich geschmückten Einkleidung seiner Gedanken mehr Aufmunterung erhält. Eine zahlreiche Versammlung macht einen so eigenthümlichen Eindruck, daß es dem Redner geht wie dem Flötenspieler; dieser kann ohne Flöten nicht spielen, und jener ohne eine zahlreiche Versammlung von Zuhörern nicht beredt seyn. Aber je öfter und vielfältiger das Volk an Etwas Anstoß nimmt, um so mehr muß man sich vor jedem Versehen in Acht nehmen, das uns einen Ausruf des Miß-

fallens zuziehen könnte. Das geschieht leicht, wenn der Redner in einem rauhen, anmaßenden, niederträchtigen und schmutzigen Ton verfällt, wenn er irgend einen Mackel der Gesinnung durchblicken läßt, oder durch der Menschen Ungunst und Haß, die entweder aus gerechten Ursachen, oder durch Verleumdung und falsche Gerüchte entstehen; oder wenn die Sache mißfällt, oder wenn die große Menge eben von irgend einer Begierde oder Furcht in Bewegung gesetzt ist. Gegen diese vierfache Ursache lassen sich eben so viele Heilmittel anwenden, einmal der Verweis, wenn der Redner ein Mann von gewichtigem Ansehn ist; dann die Vermahnung, welche gleichsam ein gelinderer Verweis ist; ferner das Versprechen, daß man uns beifallen werde, wenn man uns nur anhören wolle; endlich die Bitte um Verzeihung, zwar ein demüthigendes, aber zuweilen nicht undienliches Mittel. Nirgends aber thut ein sinnreicher Gedanke, eine schnelle Entschlossenheit, ein kurzes, Anstand und Feinheit nicht verletzendes Witzwort eine bessere Wirkung. Denn Nichts ist leichter, als die launische und oftmals feindselige Stimmung einer versammelten Volksmenge durch einen glücklichen, kurzen, scharfsinnigen und ergötzlichen Einfall zu verscheuchen.

84. Jetzt habe ich euch nun, so gut ich's vermochte, auseinandergesetzt, welche Grundsätze ich in beiden Gattungen der Rede zu befolgen, welche Fehler ich zu vermeiden, welches Ziel ich in's Auge zu fassen, und welches Verfahren ich überhaupt in der Beredsamkeit anzuwenden pflege. Was die dritte Gattung, die Lobreden, betrifft, so hatte ich sie, weil keine besondere Schwierigkeit dabei statt findet, Anfangs von meinen Betrachtungen ganz ausgeschlossen. Weil es nämlich

viele wichtigere und reichhaltigere Gattungen gibt, über welche doch Niemand Regeln ertheilt, und weil bei uns Lobreden eben nicht häufig vorkommen, so konnte ich diesen Gegenstand ganz abgesondert behandeln *). Selbst die Griechen haben mehr zur Unterhaltung der Leser oder zur Verherrlichung irgend eines ausgezeichneten Mannes, als zur Nutzanwendung vor Gericht Lobreden geschrieben. Dahin gehören die Werke, in denen Themistokles, Aristides, Agesilaus, Epaminondas, Philippus, Alexander und Andere gelobt werden. Unsere Lobreden hingegen, wie sie auf dem Forum vorkommen, haben entweder die kahle und schmucklose Kürze eines bloßen Zeugnisses, oder sind sie zu Leichenreden bestimmt, die niemals großen Ruhm der Beredsamkeit zu erwerben geeignet sind. Weil es aber doch einmal vorkommen kann, daß wir eine Lobrede zu halten, oder auch wohl für Andere zu schreiben hätten, wie C. Lälius für den P. Tubero eine auf dessen Oheim Africanus geschrieben hat, und damit wir selbst, zur Verherrlichung eines großen Mannes, nach Art der Griechen, wenn wir Lust dazu haben sollten, eine Lobrede halten können, so will ich hier noch besonders darüber handeln. Vor Allem ist es einleuchtend, daß die wünschenswerthen und die lobenswürdigen Eigenschaften eines Menschen nicht dieselben sind. Abkunft, Schönheit, Stärke, Macht, Reichthum und die übrigen Glücksgüter, die unsere äußeren Verhältnisse, oder unsern Körper betreffen, sind an und für sich des wahren Lobes nicht würdig, dessen man die Tugend allein werth achtet. Weil aber doch die Tugend in

---

*) Cap. 11.

dem rechten und mäßigen Gebrauche dieser Dinge vorzüglich erkannt wird: so müßen auch in Lobreden diese Geschenke der Natur und des Glücks erwähnt werden. Hierbei gereicht es zum größten Lobe, wenn man Jemand nachrühmen kann: er hat sich seiner Macht nicht überhoben, er war nicht stolz auf sein Geld, er dünckte sich nicht mehr, als Andere, bei der Ueberfülle seines Glücks; Macht und Reichthum waren ihm nicht Werkzeuge des Uebermuths und der Lustgier, sondern Mittel und Wege der Güte und Selbstbeherrschung. Was die Tugend betrifft, so ist sie zwar schon an und für sich lobenswürdig, und Nichts kann ohne sie gelobt werden; doch begreift sie mehrere Arten, von denen die eine mehr, als die andere zum Loben Veranlassung darbietet. Manche Tugenden nämlich äußern sich in den Sitten der Menschen, in Freundlichkeit und Mildthätigkeit, andere in Befähigung des Geistes, in Größe und Stärke der Seele. Tugenden der ersten Art, wie Sanftmuth, Gerechtigkeit, Güte, Treue, Muth in gemeinschaftlichen Gefahren, hört man mit Wohlgefallen loben; denn alle diese Tugenden scheinen nicht sowohl für Diejenigen, welche sie besitzen, sondern vielmehr für das ganze Menschengeschlecht segensreich zu wirken. Hingegen Weisheit, Seelengröße, welche alles Irdische gering und für Nichts achtet, geniale Denkkraft und Beredsamkeit erwecken zwar eben so viel Bewunderung, aber weniger Freude; denn sie scheinen mehr Denen, welche wir loben, als Denen, die dieses Lob vernehmen, zur Zierde und zum Schutz zu gereichen. Gleichwohl darf man in einer Lobrede auch solche Tugenden nicht unerwähnt lassen. Denn die Menschen sind gleich empfänglich für das Lob des Angenehmen und des Liebenswür-

digen, wie für den Ruhm des Bewundernswürdigen in der Tugend.

85. Weil jede einzelne Tugend ihre bestimmten Pflichten und Verrichtungen hat, so gebührt auch einer jeden ihr eigenthümliches Lob. So muß man bei'm Lobe der Gerechtigkeit anführen, durch welche Handlungen der Gepriesene seine Gewissenhaftigkeit, seine Billigkeit bewiesen, oder andere Pflichten der Gerechtigkeit erfüllt hat. Eben so werden alle übrige Handlungen auf die ihnen entsprechenden Tugenden bezogen, und nach deren Eintheilung, Bedeutung und Benennung näher bestimmt. Am liebsten hört man das Lob solcher Thaten, welche von tüchtigen Männern ohne Absicht auf Vortheil und Belohnung verrichtet wurden; sind sie außerdem noch mit Mühsal und Gefahr verbunden, so bieten sie dem Lobredner den meisten Stoff dar, da sie nicht blos die schönste Einkleidung erlauben, sondern man auch sehr gern von ihnen hört. Denn nur diejenige Tugend scheint eines ausgezeichneten Mannes würdig, welche Andern Nutzen, ihm selbst Mühe und Gefahr, oder doch wenigstens keine Belohnung gewährt. Groß und bewundernswürdig pflegt auch das Lob zu erscheinen, wenn man Jemand nachrühmen kann, daß er Unglücksfälle mit Weisheit ertrug, daß er vom Schicksal nicht niedergebeugt wurde, daß er in Widerwärtigkeiten seine Würde behauptete. Jedoch dienen zur Verherrlichung auch die Ehrenbezeugungen, die Jemand erwiesen, die Belohnungen, die seinem Verdienst zuerkannt worden sind, die Thaten, die den allgemeinen Beifall der Menschen erhielten, ja selbst das Glück gereicht zum Lobe, in so fern es für den Beweis eines günstigen Urtheils der unsterblichen Götter gilt.

Man muß aber solche Thaten auswählen, welche durch ihre Größe hervorragen, oder durch Neuheit die ersten, oder durch ihre Beschaffenheit die einzigen ihrer Art sind. Denn kleinliche, gewöhnliche und gemeine Dinge pflegen der Bewunderung und überhaupt des Lobes nicht würdig zu erscheinen. Auch die Vergleichung mit andern ausgezeichneten Männern ist in einer Lobrede sehr zu empfehlen. Ich habe es für gut gefunden, über diese Art von Reden etwas mehr zu sagen, als ich Anfangs Willens war, nicht sowohl wegen des gerichtlichen Gebrauchs, den ich sonst in dieser ganzen Unterredung berücksichtigt habe, sondern um euch davon zu überzeugen, daß, wenn Lobreden zum Gebiete des Redners mit gehören, was Niemand ableugnet, dem Redner die Kenntniß aller Tugenden höchst nothwendig ist, ohne welche keine Lobrede zu Stande gebracht werden kann. Was nun ferner die Regeln des Tadels betrifft, so leuchtet es von selbst ein, daß sie aus den entgegengesetzten Lastern zu entnehmen sind. Auch ist es klar, daß weder ein edler Mann angemessen und ausführlich gelobt werden kann, ohne Kenntniß der Tugenden, noch ein schlechtdenkender Mensch recht treffend und derb gezeichnet und getadelt, ohne Kenntniß der Laster. Dergleichen Lob und Tadel kommt uns oft vor in allen Arten von öffentlichen Reden.

Hier habt ihr nun meine Ansichten von der Erfindung und Anordnung der Materien. Noch will ich Etwas über das Gedächtniß hinzufügen, um dem Crassus die Arbeit leichter zu machen und damit ihm für seinen Vortrag Nicht, weiter übrig bleibe, als die Lehre von der Ausschmückung des Vortrags.

86. Fahre nur fort, sagte Crassus. Mit Vergnügen sehe ich den Künstler, den ich längst erkannte, endlich einmal aus der Hülle seiner Verstellung hervortreten und sich in seiner wahren Gestalt zeigen; und wenn du mir Nichts, oder doch nicht Viel übrig lässest, so thust du sehr wohl daran und erzeigst mir damit eine Gefälligkeit. Nun, sagte Antonius, wie Viel ich dir übrig lasse, wird ganz von deinem Belieben abhängen. Wenn du aufrichtig zu Werke gehen willst, so lasse ich dir Alles übrig. Willst du aber dich verstellen, so magst du selbst sehen, wie du diesen jungen Männern Genüge leistest. Doch zur Sache zurück! Ich bin nicht ein so großer Geist, wie Themistokles es war, daß ich mir lieber die Kunst der Vergessenheit, als die des Gedächtnisses wünschen sollte; und ich weiß es dem Simonides aus Ceos Dank, daß er, wie man sagt, zuerst die Gedächtnißkunst erfunden hat. Man erzählt sich hierüber Folgendes. Simonides speiste einst zu Kranon in Thessalien bei'm Skopas, welcher ein begüterter und vornehmer Mann war. Als er ein zur Ehre desselben verfertigtes Gedicht abgesungen hatte, in welchem der Ausschmückung wegen nach Art der Dichter Vieles zum Lobe des Kastor und Pollux vorkam: so sagte der knickernde Skopas zum Simonides, er wolle ihm die Hälfte der versprochenen Summe für dieses Gedicht zahlen, die andere Hälfte möchte er, wenn es ihm beliebte, von seinen Tyndariden einfordern, die er nicht weniger, als ihn selbst, gelobt hätte. Kurz nachher, so erzählt man weiter, wurde dem Simonides gemeldet, er möchte einmal hinaus kommen, es stünden zwei junge Männer an der Thüre, die ihn angelegentlichst darum ersuchen ließen. Er stand auf, ging hinaus, sah Niemand. Während dieser Zeit stürzte das Zimmer ein, in welchem Skopas speiste, und durch diesen Einsturz wurde er nebst den Seinigen erschlagen. Da nun die Angehörigen ihre Todten begraben wollten, aber Niemand im Stande war, die Zermalmten auf irgend eine Weise zu unterscheiden: so soll Simonides, weil er sich erinnerte, an welchem Platze ein Jeder sich gelagert hatte, nachgewiesen haben, von Wem

jeder Einzelne bestattet werden müßte. Hierdurch aufmerksam gemacht, soll er damals die Entdeckung gemacht haben, daß die Ordnung die beste Leuchte des Gedächtnisses sey. Es müßten also Diejenigen, welche diese Kraft des Geistes üben wollten, gewisse Felder auswählen, und Das, was sie im Gedächtniß zu behalten wünschten, in Bilder einkleiden und in jene Felder eintragen; so würde die Ordnung der Felder dazu dienen, die Ordnung der Vorstellungen zu erhalten, die Vorstellungen selbst würden durch Bilder bezeichnet, und so könnte man die Felder wie Wachstafeln, und die Bilder wie Buchstaben gebrauchen.

87. Was aber die Vortheile und den Nutzen betrifft, welchen das Gedächtniß dem Redner gewährt, so brauche ich nicht erst zu schildern, wie wichtig es für ihn ist, zu behalten, was ihm zur Belehrung über eine Sache mitgetheilt ist, und was er selbst ausgedacht hat; daß alle Gedanken fest haften in seiner Seele; daß die ganze Ordnung der Wortfolge ihm zu Gebote stehe? wie wichtig es für ihn ist, Den, welcher ihn belehrt, oder Den, dem er antworten soll, so zu hören, daß das Vernommene nicht blos in die Ohren zu dringen, sondern auch dem Geiste sich einzuprägen scheint. Gewiß ist es, nur Wer ein rüstiges Gedächtniß besitzt, weiß immer, was und wie viel und wie er zu reden hat, was er zur Antwort gegeben hat und was noch übrig ist, nur er weiß sich an Vieles zu erinnern, was er bei andern Gelegenheiten einmal gesagt, oder von Andern gehört hat. Freilich muß ich gestehen, daß diese Vorzüge, wie alle übrigen, von denen ich vorhin redete, hauptsächlich Naturgaben sind; aber die ganze Wissenschaft der Beredsamkeit, wie jede Anweisung, die einer solchen Wissenschaft ähnlich ist, vermag ja nicht, irgend ein geschlossenes und unsern Anlagen gänzlich entfremdetes Ganze zu erzeugen und hervorzubringen, sondern nur die uns angebornen und anerschaffenen Kräfte zu entwickeln und zu stärken. Inzwischen hat nicht leicht Jemand ein so starkes Gedächtniß, daß er im Stande wäre,

ohne vorhergehende Anordnung und Bezeichnung der vorzutragenden Gegenstände eine bestimmte Aufeinanderfolge von Worten und Gedanken festzuhalten; eben so wenig aber auch ein so schwaches Gedächtniß, daß nicht Gewohnheit und Uebung ihm zu Statten kommen sollten. Sehr scharfsinnig hat schon Simonides, oder Wer sonst der Erfinder dieser Kunst gewesen ist, die Bemerkung gemacht, daß vorzüglich diejenigen Gegenstände auf den menschlichen Geist Eindruck machen, die ihm durch die Sinne zugeführt oder eingeprägt werden, und daß unter allen Sinnen der des Gesichts der schärfste ist; weshalb denn die durch das Ohr oder die Denkkraft aufgefaßten Vorstellungen sich am leichtesten behalten lassen, wenn sie zugleich mit Beihülfe der Augen dem Geiste zugeführt werden. Selbst unsichtbare und der Wahrnehmung durch die Augen gänzlich entrückte Gegenstände, lassen sich durch gewisse Umrisse, Bilder und Figuren so bezeichnen, daß wir sogar Dinge, die unseren Gedanken unerreichbar sind, durch Anschauung gleichsam festhalten. Durch diese Gestalten und Körper aber, wie durch Alles, was in die Augen fällt, wird das Gedächtniß erweckt und angeregt, nur sind gewisse Räume oder Felder dazu nothwendig; denn ein Körper ohne Raum ist undenkbar. Jedoch um nicht in einer bekannten und weltkundigen Sache weitschweifig und langweilig zu werden, so möge die Bemerkung genügen: jene Felder müßen zahlreich, in die Augen fallend, leicht zu übersehen und durch mäßige Zwischenräume getrennt seyn, die Bilder aber lebhaft, stark, hervorstechend, um das Auge auf sich zu ziehen und einen schnellen Eindruck auf die Seele zu machen. Die Geläufigkeit ihres Gebrauches wird theils durch Uebung bewirkt, welche zur Gewohnheit wird, theils dadurch, daß man ähnliche Wörter durch Umwandlung und Beugung der Endsylben bildet, oder ihre Bedeutung von dem Theil auf das Ganze überträgt, oder an das Bild eines einzigen Wortes den ganzen Gedanken anknüpft, wie ein großer Maler verfährt, welcher durch Mannichfaltigkeit der Bilder einzelne Fächer auszeichnet.

88. Das Wortgedächtniß ist weniger nothwendig und erfordert eine vorzüglich große Mannichfaltigkeit der Bilder. Es gibt nämlich viele Wörter, welche gleichsam wie Gelenke, die Glieder der Rede verbinden, und welche sich durch sinnliche Bezeichnungen nicht ausdrücken lassen; für diese müßen willkührliche Bilder erfunden und in jedem Falle gebraucht werden. Das Sachgedächtniß gehört recht eigentlich für den Redner; wir können ihm durch gut angebrachte Bilder zu Hülfe kommen, indem wir die Gedanken an die Bilder, die Ordnung des Vortrags an die Felder derselben anknüpfen. Es ist auch nicht wahr, was von trägen Menschen gesagt wird, das Gedächtniß würde durch die Menge der Bilder belästigt, und hierdurch auch Das verdunkelt, was man schon von Natur würde behalten haben. Ich selbst habe ausgezeichnete Männer gesehen von unvergleichlicher Stärke des Gedächtnisses, in Athen den Charmadas, in Asien den Skepsier Metrodorus *), der noch bis auf diesen Tag leben soll, die mir Beide versicherten, daß sie wie mit Buchstaben auf Wachs, mit Bildern auf den selbstgewählten Feldern Alles niederschreiben könnten, was sie zu behalten wünschten. Diese Uebung vermag nun zwar das Gedächtniß, wo es die Natur versagt hat, nicht zu erzwingen, aber doch, wo es schlummert, zu wecken.

Hier habt ihr denn meine Rede, die lang genug ausgefallen ist. Möchte ich nur nicht unverschämt erscheinen; gewiß ist es, daß ich nicht allzu bescheiden war, da ich es wagte, vor Zuhörern, wie Catulus und L. Crassus, so viel über die Redekunst zu sprechen. Denn was die übrigen Anwesenden betrifft, so durfte vielleicht ihre Jugend mir weniger Bedenklichkeit machen. Doch ihr werdet mir gewiß verzeihen, wenn ihr nur die Ursache hören werdet, die mich zu dieser ungewöhnlichen Geschwätzigkeit verleitet hat.

---

*) Von beiden Philosophen s. I, 4. 11.

89. Was uns betrifft, sagte Catulus (ich antworte nämlich für mich und für meinen Bruder), so verzeihen wir dir nicht allein, sondern sind dir auch Liebe und großen Dank schuldig; und wie wir deine Freundlichkeit und Gefälligkeit erkennen, so bewundern wir den Reichthum deiner Kenntnisse. Ich meines Theils glaube auch Das gewonnen zu haben, daß ich von einem großen Irrthum befreit worden bin, und mich nicht mehr darüber zu wundern brauche, was oft mir und Andern ein Gegenstand der Bewunderung war, nämlich aus welcher Quelle wohl deine meisterhafte Kunstfertigkeit entsprungen seyn möchte. Ich dachte gar nicht, daß du dich mit den Regeln der Kunst befaßt hättest, die, wie ich nun sehe, du sorgfältig erforscht, aus allen Hülfsquellen gesammelt und durch Erfahrung belehrt, theils verbessert, theils bestätigt hast. Aber ich bewundere darum deine Beredsamkeit nicht minder und dein Verdienst und deine Bemühung nur noch mehr, und freue mich zugleich, meine beständige Ueberzeugung bestätigt zu finden, daß Niemand das Lob der Weisheit und Beredsamkeit ohne großen Fleiß, große Mühwaltung und Gelehrsamkeit erlangen kann. Aber ich begreife nicht, was du damit sagen wolltest, daß wir dir verzeihen würden, wenn wir die Ursache vernähmen, welche dich zu deiner Rede verleitet hätte. Was kannst du denn sonst für eine Ursache gehabt haben, als uns und dem dringenden Verlangen dieser jungen Männer, die dir so aufmerksam zugehört haben, dich gefällig zu beweisen? Ja, sagte Antonius, ich wollte dem Crassus alle Weigerung abschneiden, da ich wußte, daß er aus allzugroßer Bescheidenheit, oder Abneigung (denn daß es aus Stolz geschehe, kann ich von einem so liebenswürdigen Manne nicht behaupten) sich nicht gern in Unterredungen der Art einläßt. Was will er aber jetzt einwenden? Daß er Consul und Censor gewesen ist? Das ist auch bei mir der Fall. Oder will er sein Alter vorschützen? Er ist vier Jahre jünger, als ich. Oder Unwissenheit? Was ich spät, was ich flüchtig, was ich, wie man sagt, in Nebenstunden erhascht habe, das hat er von Kindheit an, mit dem

größten Fleiß und unter den vorzüglichsten Lehrmeistern studirt. Von seinem Genie sage ich Nichts; denn darin kommt ihm Niemand gleich. Nie hatte Jemand, der mich reden hörte, eine so geringe Meinung von sich, daß er nicht sich zutraute, entweder noch besser, oder doch eben so gut reden zu können; aber nie war Jemand, wenn Crassus redete, so anmaßend, daß er sich Hoffnung gemacht hätte, es ihm jemals gleich zu thun. Damit nun unsre lieben Freunde nicht vergebens gekommen seyn mögen, so gestatte uns, Crassus, endlich einmal dich zu hören.

90. Hierauf erwiederte Crassus. Wenn ich auch zugestehen wollte, daß sich die Sache also verhielte, was jedoch ganz und gar nicht der Fall ist: was hast du denn heute mir, oder sonst Jemand, abzuhandeln übrig gelassen? Ich muß euch, meine werthesten Freunde, aufrichtig sagen, was ich denke. Ich habe oft gelehrte Männer — doch was sage ich, oft? nein einigemal; denn oft war es mir nicht möglich, da ich als Knabe auf das Forum kam und mich niemals auf längere Zeit, außer während meiner Quästur, von demselben entfernte — ich habe also, wie ich gestern sagte *), in Athen die gelehrtesten Männer und in Asien den erwähnten Skepsier Metrodorus über diese Materie reden hören. Aber Keiner schien mir ausführlicher und gründlicher dabei zu Werke zu gehen, als heute unser Antonius. Wäre dieß nicht der Fall, und wüßte ich, daß Antonius Etwas vergessen hätte, so würde ich nicht so ungefällig und — fast möchte ich sagen — unartig seyn, wegen der Erfüllung eurer Wünsche Schwierigkeiten zu machen. Hierauf sagte Sulpicius: Hast du denn die Theilung **) vergessen, welche Antonius mit dir vorgenommen hat, und welcher zufolge er selbst von dem Inhalt, Stoff und Endzweck der Beredsamkeit zu handeln, dir aber die Einkleidung und Ausschmückung durch Worte zu überlassen sich verpflichtete? Crassus aber erwiederte: Ich muß

*) S. I, 11.
**) II, 28.

hierbei erstens die Frage aufwerfen: Wer hat dem Antonius erlaubt, eine solche Theilung vorzunehmen und sich den ihm beliebigen Theil zum voraus wegzunehmen? Zweitens glaube ich bemerkt zu haben, daß Antonius, wenn ich ihn anders recht verstanden habe (woran ich nicht zweifle, da ich ihm mit so viel Vergnügen zuhörte), von beiderlei Gegenständen zugleich geredet hat. O nein, sagte Cotta, die Ausschmückung der Rede hat er gar nicht berührt, und doch liegt hierin der Vorzug, von welchem die Beredsamkeit selbst ihren Namen empfangen hat. Also die Worte, sagte Crassus, hat mir Antonius übrig gelassen, die Sache hat er für sich genommen. Hierauf sagte Cäsar: Wenn er dir das Schwerere übrig gelassen hat, so haben wir Ursache genug, warum wir dich zu hören wünschen; hat er dir aber das Leichtere übrig gelassen, so hast du keine Ursache, es abzulehnen. Auch Catulus sagte: Wie? hast du nicht gesagt, Crassus, wenn wir heute hier bei dir blieben, so wolltest du uns gern willfährig seyn? meinst du nicht, daß die Ehre dich verpflichtet, Wort zu halten? Hierauf sagte Cotta lächelnd: Ich könnte dir, Crassus, zwar Nachsicht gewähren; aber sieh' nur selbst, ob nicht Catulus dir die Sache zur Gewissenspflicht gemacht hat. Verletzung solcher Pflicht straft der Censor; und da du selbst Censor gewesen bist, so siehst du wohl, wie schimpflich es für dich wäre, dir eine solche Strafe zuzuziehen. Nun denn, sagte Crassus, wie ihr wollt. Aber jetzt, glaube ich, ist es an der Zeit, sich zu erheben und der Ruhe zu pflegen; nach Mittag, wenn es Euch so genehm ist; wollen wir weiter reden, wenn ihr mir nicht lieber bis morgen Frist gestatten wollt. Alle erklärten hierauf ihren Wunsch entweder sogleich, oder wenn er lieber Nachmittags wollte, doch sobald als möglich ihn zu hören.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Cicero, Marcus Tullius, / Kern, Friedrich Heinrich, / Pahl, Wilhelm Matthä
us,

Marcus Tullius Ciceros Werke

Bd.: 15

Stuttgart 1830

A.lat.b. 632 f-14/18
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10244845-7